

Napoleon

Gemälde von Raffet

Die Schlacht bei Jena

Von
Dr. Eduard Leidolph
Rektor a. D.



Mit 2 Karten und 13 Abbildungen

Verlag der
Frommannschen Buchhandlung
(Walter Biedermann)

Jena 1926

1. Karte 1806 v. pod Jena

J 234 / 100.12.15.

~~4~~ Kf



155251

11.305



„Der Name Jena hatte für mich als Sohn einer preussischen Militärfamilie einen schmerzlichen und niederdrückenden Klang. Es war das natürlich, und ich habe erst in reiferen Jahren einsehen gelernt, welchen Ring in der Kette der göttlichen Vorsehung für die Entwicklung unseres deutschen Vaterlandes die Schlacht von Jena gebildet hat. Mein Herz kann sich nicht darüber freuen, mein Verstand sagt mir aber, wenn Jena nicht gewesen wäre, wäre vielleicht Sedan auch nicht gewesen. Die friederizianische preussische Monarchie war eine großartige, in sich einige Schöpfung, aber sie hatte ihre Zeit ausgelebt. Und ich glaube nicht, wenn sie bei Jena siegreich gewesen wäre, daß wir in einen gedeihlichen Weg nationaler deutscher Entwicklung geleitet sein würden. Ich weiß es nicht. Aber die Zertrümmerung des morsch gewordenen Baues — morsch, wie die Kapitulationen unserer ältesten und achtbarsten Generäle aus jener Zeit bewiesen haben — schuf einen freien Platz zum Neubau, und das zerschlagene Eisen der altpreussischen Monarchie wurde unter dem schweren und schmerzlichen Hammer zu dem Stahl geschmiedet, der 1813 die Fremdherrschaft mit scharfer Elastizität zurückschleuderte. Ohne Zusammenbruch der Vergangenheit wäre das Erwachen des deutschen nationalen Gefühles im preussischen Lande, welches aus der Zeit der tiefsten Schmach und Fremdherrschaft seine ersten Ursprünge zieht, kaum möglich gewesen.“

Fürst Bismarck.

Aus der Rede, gehalten auf dem Marktplatz in Jena
am 31. Juli 1892.

Vorwort zur 1. Auflage.

Als Fürst Bismarck die vorgedruckten klassischen Worte aussprach, da mochten unter den vielen Tausenden, die dem hohen Gaste Jenas andächtig lauschten, nicht wenige sein, denen von der Schlacht des 14. Okt. 1806 nur ein sehr oberflächliches, undeutliches Bild vorschwebte. Es ist eine Wahrnehmung, die man oft machen kann, daß vielen, und zwar auch solchen, die Sinn für die Geschichte unseres Vaterlandes haben, doch die Ursachen, die die Niederlage Preußens verschuldet, und die näheren Umstände, die dem bedeutungsvollen Kampfe ein so eigentümliches Gepräge gegeben haben, recht unklar sind.

In Jena und Umgegend hat eine lokale Überlieferung zahlreiche Erinnerungen aus dem schlimmen Jahre aufbewahrt und auf Kinder und Enkel weiter vererbt. Aber die Tradition bietet kein Bild von dem Ganzen. Sie gibt einzelne Züge von sehr verschiedenem Werte, die sich leicht in zwei Klassen sondern lassen. In die eine würden persönliche Beobachtungen und Erlebnisse gehören, deren Kunde sich meist in kleinerem Kreise, oft nur innerhalb der Verwandtschaft, erhalten hat und die immer wieder gern hervorgesucht und erzählt werden, wie z. B. ganz besonders bezeichnende Fälle von Plünderung und Vergewaltigung einzelner durch die Franzosen. Auf diese Weise wurden dem Verfasser die Erlebnisse des einzigen während des Brandes in Dierzehnheiligen zurückgebliebenen erwachse-

nen Mannes mitgeteilt. Derartige Überlieferungen machen durchweg den Eindruck des Zuverlässigen. Anders eine zweite Gruppe von Überlieferungen, die sich auf Vorgänge allgemeinerer Natur beziehen und in weiteren Kreisen verbreitet sind. Die Geschichte hat sich in diesen Fällen ganz zur Sage umgewandelt, und es ist nicht leicht, den historischen Kern herauszuschälen. Als Beispiel diene folgende Erzählung, die der Verfasser verschiedentlich in Jena gehört hat: „Napoleon nahm seinen Weg mit einem Teile der Truppen durch das Rautal. Unterwegs gerieten die Franzosen in sehr scharfes Feuer, das von der Höhe der Berge abgegeben wurde, und den wohlgezielten Schüssen der Gegner fiel eine große Anzahl zum Opfer. Napoleon wurde darüber sehr aufgebracht, und als er erfuhr, daß die Weimariſchen Scharſſchützen das mörderiſche Feuer entſendeten, ſchwur er der Stadt Weimar Rache. Nur mit großer Mühe konnte er ſpäter bei ſeinem Eintreffen in Weimar wieder beſänftigt werden.“ In Wirklichkeit iſt Napoleon auf dem Steiger nach der Höhe geritten, und das Bataillon Weimariſcher Scharſſchützen iſt an der Schlacht bei Jena gar nicht beteiligt geweſen. Es gehörte zu den Truppen der Hauptarmee, die bei Auerſtedt geſchlagen wurde, und ſtand während des ganzen Kampfes untätig mit den übrigen leichten Truppen in dem Winkel zwiſchen Emsbach und Ilm bei Stadt-Sulza, um den Aufmarsch der zum Angriff gegen Haſſenhuſen vorgehenden Truppen zu decken.

Wenn die direkte mündliche Überlieferung ſomit wenig Zuverlässiges aufbewahrt hat, ſo fließen anderſeits die ſchriftlichen Quellen um ſo reichlicher und ermöglichen es, ein deutliches Bild von der Schlacht zu entwerfen. Es ſei hier nur genannt

Rühle von Lilienstern. Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge 1806. Tübingen 1809. sowie, was für die Zustände in Jena ganz besonders in Betracht kommt:

Ansicht der Stadt Jena in den Oktobertagen 1806.

(Von Joh. Traug. Leberecht Danz.) Jena 1809.

Von den Bearbeitungen der Schlacht sind die wichtigsten:

v. Höpfner. Der Krieg von 1806 und 1807. Berlin 1850.

v. Montbé. Die Chursächsischen Truppen im Feldzuge 1806. Dresden 1860.

v. Lettow-Vorbeck. Der Krieg von 1806 und 1807. Berlin 1891.

v. Treuenfeld. Auerstedt und Jena. Hannover 1893.

Die Schlacht von Jena ist außerordentlich verwickelt und ohne Kenntniss des ganzen vorhergehenden Feldzuges nicht recht zu verstehen. Um sich ein deutliches Bild von ihr machen zu können, ist ein eingehendes, lange Zeit in Anspruch nehmendes Studium notwendig. So erklärt es sich wohl, daß trotz guter Darstellungen die Kenntniss der Einzelheiten nicht in weitere Kreise eingedrungen ist. An einer kürzeren Monographie der Schlacht fehlt es, seitdem die Schrift von Dr. Chr. Klopffleisch, die Schlacht bei Jena (Jena 1862) vergriffen ist. Diese Darstellung entspricht auch den neueren Forschungen nicht mehr, die in vielfacher Beziehung ein ganz neues Licht über die Schlacht verbreitet haben. Die somit bestehende Lücke auszufüllen, hat sich der Verfasser in der vorliegenden kleinen Schrift zur Aufgabe gemacht. Dieselbe versucht in möglichst gedrängter Darstellung ein dem heutigen Standpunkte der Forschung entsprechendes Bild des Feldzuges und der Schlacht zu geben. Zu gleicher Zeit soll den Wünschen derer Rechnung ge-

tragen werden, die das Schlachtfeld an Ort und Stelle zu besichtigen gedenken. Für diejenigen, die diese Absicht haben, sind folgende Wege zu empfehlen:

1. Steiger, Windknollen, Dornberg. Von hier entweder denselben Weg zurück, oder nach dem Denkmal bei Rödigen, dem Sachsengrabe bei Zwäßen und dann über Lößstedt zurück.

2. Mühlthal, Schneckenberg, Röttschau, Kapellendorf, Sperlingsberg, Zurück über Großromstedt, Vierzehnheiligen, Ifferstedt.

3. Rautal, Closewitz, Dornberg, Windknollen, Steiger.

Jena, 3. Juli 1895.

Vorwort zur 3. Auflage.

Gar vieles ist in Jena und im deutschen Vaterlande seit dem Erscheinen der 2. Auflage des vorliegenden Schriftchens anders geworden. Jena hat sich zu einer Stadt von ca. 56000 Einwohnern ausgewachsen, deren Straßenzüge sich in die Täler hineinziehen und zu den Höhen emporklettern. Die Industrie beherrscht die Stadt, wie äußerlich durch die mächtigen Gebäude der Firma Zeiß, die rauchenden Schloten von Schott und Genossen, so innerlich durch eine neue Bevölkerung. Neben den Studenten und Philistern von ehemals, eng miteinander verbunden, ist der Arbeiter getreten und gibt der Stadt das Gepräge. Und verändert ist die Zeit. Bismarcks stolzer Bau liegt in Trümmern, das Deutsche Reich hat keine Stimme mehr im Räte der Völker.

Mag daher auch manches, was in Einleitung und Schluß des vorliegenden Werkchens unter andern Verhältnissen niedergeschrieben wurde, jetzt nicht mehr stimmen, das Schlachtfeld selbst mit Berg und Tal, Höhenflächen und Ortschaften ist ebenso das gleiche geblieben, wie das Bild der Schlacht selbst. Auch die neueren Bearbeitungen der Schlacht bei Jena, der das Erinnerungsjahr 1906 besondere Aufmerksamkeit nicht nur der Historiker, sondern auch der Fachschriftsteller aus militärischen Kreisen zuwandte, gaben zu Veränderungen keine Veranlassung. Das Schriftchen hat vor der Kritik bestanden. Um nur einen zu nennen, der es einer eingehenden Besprechung unterzogen hat:

Generalleutnant von Litzmann hat sich in der Täglichen Rundschau im Erinnerungsjahre sehr anerkennend darüber ausgesprochen. So darf es denn in unveränderter Gestalt vor den Leser treten. Mag es wie bisher so auch weiterhin seine Aufgabe erfüllen, ein Führer durch die verwickelten Verhältnisse der Schlacht und des Schlachtfeldes zu sein, und sich zu den alten Freunden neue erwerben!

Von neueren Schriften mögen erwähnt werden:

Hauptmann v. Taysen. Wanderungen auf dem Jenaer Schlachtfeld.

Großer Generalstab. 1806. Das preußische Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegsereignisse. v. Altröck. Jena und Auerstedt.

Eberhard Mayerhoffer von Jedropolje. 1806. Der Feldzug von Jena und Auerstedt.

Carl Bleibtreu. Die große Armee. 1. Band.

Paul Schreckenbach. Der Zusammenbruch Preußens im Jahre 1806.

Dr. Gertrud Paul. Die Schicksale Jenas in den Oktobertagen 1806.

Wer sich rasch einen Überblick über das Schlachtfeld von Jena verschaffen will, der versäume nicht, das von Prof. Weber begründete städtische Museum zu besuchen und sich die daselbst befindliche von zwei sächsischen Ingenieur-offizieren bald nach der Schlacht hergestellte Reliefdarstellung zu betrachten. Außerdem bietet das Museum noch eine reichhaltige Sammlung von Erinnerungen, Bildern und Schriften aus der Zeit des Kampfes, so daß ein Besuch nicht dringend genug empfohlen werden kann.

Eisenach, im Juni 1926.

I. Feldzug bis zum 13. Oktober.

1. Preußen. 9. August bis 7. Oktober.

Am 9. August 1806 erging der Befehl zur Mobilmachung der preußischen Truppen. Kurz vorher nämlich, in der Nacht vom 5. zum 6. August, war in Berlin die Nachricht des preußischen Gesandten in Paris Lucchesini eingetroffen, daß Napoleon England die Rückgabe Hannovers zugesichert habe. Dies war eine Treulosigkeit Napoleons, der erst wenige Monate vorher im Pariser Vertrag vom 15. Februar Preußen zur Übernahme Hannovers gegen die Abtretung Ansbachs an Bayern gewissermaßen gezwungen und dadurch in einen Krieg mit England gedrängt hatte.

Die preußische Regierung hatte, um dem Lande den Frieden zu erhalten, in den vorhergehenden Jahren eine ganze Reihe von Beleidigungen und Demütigungen seitens des französischen Machthabers hingenommen, ohne energisch dagegen aufzutreten, da sie auf der andern Seite wieder durch die verlockenden Anerbietungen Napoleons sich über dessen wirkliche Absichten hatte täuschen lassen. Jetzt, nachdem Lucchesinis Bericht eingetroffen war, konnte über diese kein Zweifel mehr bestehen: hatte Napoleon ohne Verhandlungen mit dem Berliner Kabinett Hannover an England abgetreten, so wollte er Preußen vollständig seinem Willen unterwerfen, zum Vasallenstaat nach Art der süddeutschen herabdrücken, oder Preußen mußte zum Schwerte greifen.

Trotzdem wollte Preußen den Krieg nicht beginnen. Die

Mobilmachung war nur eine Sicherungsmaßregel gegen einen etwaigen Angriff, resp. Überfall Napoleons, den man befürchtete.

In Wirklichkeit war der Krieg unvermeidlich geworden. Es war ein verhängnisvoller Irrtum der preußischen Regierung, daß sie dies nicht erkannte, sondern immer noch auf die Erhaltung des Friedens hoffte. Infolgedessen wurden einmal statt der zur Verfügung stehenden 200 000 Mann nur etwa 130 000 mobil gemacht, so daß man, als es nun wirklich zum Kriege kam, Napoleon nicht mit ganzer Heeresmacht gegenüber stand. Sodann wurde es versäumt, rechtzeitig in diplomatische Verhandlungen mit den übrigen Napoleon feindlich gegenüberstehenden europäischen Mächten, Rußland, Oesterreich und England, zu treten. Preußen stand allein. Von den norddeutschen Staaten stellten nur Sachsen und Weimar Truppen zum Kriege. Man unterließ, die übrigen zum Kriege zu zwingen, wozu der preußische Staat berechtigt gewesen wäre. Endlich übte die bis zuletzt von der preußischen Regierung gehegte Hoffnung auf Erhaltung des Friedens einen außerordentlich hemmenden Einfluß auf die militärischen Operationen aus: Erst am 26. September ging das preußische Ultimatum nach Paris ab mit den beiden Hauptforderungen an Napoleon:

1. daß die französischen Truppen ungesäumt Süddeutschland räumen sollten;
2. daß Frankreich der Bildung eines Norddeutschen Bundes unter Führung Preußens kein Hindernis entgegensetze.

Als letzter Termin für die Beantwortung des Ultimatus war der 8. Oktober gesetzt, und bis dahin verließ wohl den König Friedrich Wilhelm III. die Hoffnung nicht, daß der

Friede erhalten werden könne; bis dahin wagte man nichts Ernstes zu unternehmen, so unwahrscheinlich auch von vornherein die Erfüllung der gestellten Forderungen durch Napoleon war. Erst am 9. Oktober erfolgte die Kriegserklärung Preußens, als die Feindseligkeiten von Napoleon bereits eröffnet waren.

Aber wie der einmal ins Rollen gekommene Stein sich dem Willen dessen, der ihm den Anstoß gegeben hat, entzieht und seine eigene Bahn verfolgt, so forderten auch die militärischen Operationen, sowie einmal die Truppen mobil gemacht worden waren, gebieterisch durch ihre eigene Wucht das Vorwärtsschreiten auf kriegerischer Bahn, ohne Rücksicht auf die politischen Bedenken der Regierung; im preußischen Hauptquartier war bereits am 25. September der Beschluß gefaßt worden, zur Offensive überzugehen. Der Operationsplan, der von dem Oberbefehlshaber der Armee, dem Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, entworfen und nach einer Beratung mit den hervorragendsten preußischen Generälen im Hauptquartier zu Naumburg vom König Friedrich Wilhelm III. genehmigt worden war, beruhte auf den über die Stellung der französischen Truppen eingezogenen Nachrichten. Danach standen dieselben, was auch richtig war, in einer Linie von der Sieg bis Amberg und hatten zum Vordringen nach Preußen zwei Möglichkeiten, nämlich westlich oder östlich vom Thüringer Wald. Deshalb sollten an diesen Punkten zwei Beobachtungskorps aufgestellt werden, während die übrigen Truppen, um die französische Stellung in ihrer Mitte zu durchbrechen, über den Thüringer Wald marschieren sollten.

Es waren bereits nach Konferenzbeschluß vom 8. September 3 Armeen gebildet worden.

die Hauptarmee unter dem Herzoge von Braunschweig,
58000 M.,

die Armee des Fürsten Hohenlohe-Ingelfingen, 46500 M.

die Armee des Generals Rüchel, 22000 M.

Jetzt wurden folgende Anordnungen getroffen (siehe Karte):

1. Die Armee des Generals Rüchel versammelt sich in Eisenach und bildet das eine Beobachtungskorps.
2. Ein Seitenkorps der Hohenloheschen Armee unter dem Generalmajor Grafen von Sauerzien bei Hof bildet das andre.
3. Die Hauptarmee und links von ihr die Hohenlohesche gehen über den Thüringer Wald zum Angriff vor. Die letztere, zu der die sächsischen Truppen gehörten, mußte zu diesem Zwecke von Chemnitz gegen die Saale vorgehen, diese überschreiten und dann eine große Schwenkung vornehmen.

Nach diesem Plane sollte die Hauptarmee am 12. Oktober Meiningen, Hohenlohe als linker Flügel Hildburghausen erreicht haben.

Am 7. Oktober nahmen die Heere folgende Stellungen ein:

1. Rüchel: Eisenach.
2. Hauptarmee: Erfurt. (26. September: Naumburg.)
Avantgarde unter dem Herzoge Karl August von Weimar: Tambach. (26. September: Apolda.)
3. Hohenlohe: Jena, Hauptquartier. (Seit 2. Oktober.)
 - a. Avantgarde unter Prinz Louis Ferdinand von Preußen: Stadt-Im.
 - b. Preussische Division unter Generalleutnant v. Grauert: rechter Flügel gegen Erfurt, linker gegen Rudolstadt und Orlamünde.

c. Sächsische Division unter General v. Beszschwiz:
Roda.

d. Sauenzien (Preußen und Sachsen): Hof.

4. Eine Reservearmee unter dem Herzog Eugen von Württemberg stand bei Magdeburg; dieselbe hat an den kriegerischen Ereignissen vom 14. Oktober keinen Anteil.

Am 7. Oktober wurde aus dem Hauptquartier ein neuer Befehl ausgegeben. Infolge der Nachrichten über die Bewegung der französischen Truppen war nämlich der Herzog von Braunschweig an der Zweckmäßigkeit seines Offensivplanes zweifelhaft geworden, und in langen Konferenzen vom 4. bis 7. Oktober wurde im Hauptquartier zu Erfurt der neue Beschluß gefaßt, die Offensive aufzugeben und den Thüringer Wald nicht zu überschreiten.

Da man eine Umgehung des Feindes von der linken Flanke aus erwartete, so sollte die Hauptarmee und Hohenlohe in eine so enge Verbindung gebracht werden, daß man sie an einem Tage vereinigen könnte. Wenn dann die Umgehung erfolgte, sollten beide unverzüglich zum Angriff nach der Saale vorgehen.

Da man aber doch nicht sicher war, ob nicht der Angriff nordwestlich vom Thüringer Wald durch Hessen erfolgen könne, so sollte Rüchel zwischen Eisenach und Langensalza verbleiben.

Indessen trat der Fall, den man erwartet hatte, ein.

Wenn man die bisherigen militärischen Leistungen der Heere überblickt, so ist offenbar, daß in der langen Zeit von der Mobilmachung der Truppen an recht wenig zustande gebracht worden ist. Mag man auch geneigt sein, dem lähmenden Einfluß der preussischen Politik auf die Operationen die Hauptschuld an den geringen Fortschritten beizumessen,

so erscheint doch auf der anderen Seite auch die militärische Oberleitung in keinem günstigen Lichte. Die tastende Unsicherheit, die lange Zeit überhaupt nichts unternimmt, dann angriffsweise vorgeht, um kurz darauf sich wieder auf die Verteidigung zu beschränken und erst den Angriff des Gegners abzuwarten, ist nicht eben geeignet, eine hohe Meinung von ihr zu erwecken. Hier fehlt offenbar jene zuversichtliche Gewißheit, die allein im Kriege etwas vermag, die von dem Führer sich dem gemeinen Soldaten mittheilt und alle Hindernisse überwindet. Freilich war von den Männern, denen 1806 die Führung der Truppen anvertraut war, nichts anderes zu erwarten. Beschleicht einen schon nach dem kurzen Überblick der bisherigen Maßnahmen ein leiser Zweifel an dem glücklichen Ausgang, so werden diese Befürchtungen noch gesteigert, wenn man die Eigenschaften der führenden Männer und die Schwerfälligkeit der militärischen Organisation näher ins Auge faßt.

Der 71jährige Herzog von Braunschweig galt allerdings für den besten preußischen Feldherrn, trotzdem er in dem Feldzug von 1792 bei Valmy den sichern Erfolg durch seine Unentschlossenheit und Bedächtigkeit verscherzt hatte. Mochte er aber auch als Schüler Friedrichs des Großen und ältester Feldmarschall des preußischen Heeres an Kenntnissen und Kriegserfahrung den andern preußischen Generalen überlegen sein, so war er doch einem Gegner wie Napoleon nicht gewachsen. Daß er selbst an keinen rechten Erfolg glaubte, dafür ist wohl der beste Beweis, daß er, obwohl zum Oberbefehlshaber der preußischen Armee von dem Könige ernannt, doch die Neutralität Braunschweigs im Kriege aufrecht erhielt.

Daß übrigens von verschiedenen Seiten die Fähigkeit des Herzogs, einen Feldzug gegen Napoleon erfolgreich zu



Marŝall Nicolaus Jean de Dieu Soult (1769—1815)

11.309





Marshal Jean Lannes (1769—1809)

Ende zu führen, angezweifelt wurde, das ergibt sich aus der folgenden kleinen Erzählung Boyens, die zugleich einen Einblick in das vom Kleinlichen des Samaschendienstes befangene Wesen des Herzogs gestattet: „Während unseres Aufenthaltes in Erfurt versammelten sich jedesmal um 11 Uhr morgens die Generale, Stabsoffiziere und Adjutanten zum Empfang der Parole vor dem Quartier des Königs. Eines Vormittags indes war der König zu dem Herzog geritten, man hatte mehrere Generale zu einer Konferenz gerufen, welche sich über die vorhin erwähnte Parolezeit ausdehnte, und dies wurde die Veranlassung, daß nach und nach die vor dem Palais des Königs versammelten Offiziere nach dem Quartier des Herzogs hingingen. Der König, der dies aus dem Fenster bemerkte, gab dem Herzog sogleich die Parole, der zu diesem Zweck auf die Straße kam; mit großem Schrecken erblickte er aber sogleich, daß der Unteroffizier und vier Mann fehlten, die gewöhnlich um den die Parole empfangenden Kreis als Sicherheitswache, damit kein Fremder die Parole höre, ausgestellt werden. Dies setzte den Herzog in eine kaum glaubliche Verlegenheit. Nach der nächsten Wache zu schicken, um die fehlende Mannschaft zu holen, dies wollte er nicht, da der König oben am Fenster stand, und dagegen die Parole, wie es sonst bei ungewöhnlichen Verhältnissen wohl geschieht, auch ohne jene Bedeckung auszugeben, dazu konnte sich sein an kleinliche Kriegsordnung gewöhnter Sinn auch nicht entschließen. Unentschlossen lief er herum, indem er sich laut über jenen Übelstand beklagte, bis ihm jemand den Vorschlag machte, die beiden vor seiner Thür befindlichen Schildwachen zu dem in Rede stehenden Zweck zu benutzen. Dies geschah auch sogleich, aber noch immer fehlte ein Unteroffizier und zwei Mann, und so gab es neue



Unentschlossenheit. Endlich schien sich die Göttin der Kriegsordnung ihres alten Verehrers annehmen zu wollen, denn die Brotwagen eines Grenadier-Bataillons kamen eben mit einer kleinen Bedeckung vorbeigefahren, alle dienstbaren Geister fuhren nun auf diese Mannschaft los und holten die fehlende Zahl. Aber neue Verlegenheit, denn der Unteroffizier war nicht nach der damaligen Vorschrift mit dem Kurz-Gewehr bewaffnet, sondern hatte dies an den Wagen gebunden. Dies mußte also auf speziellen Befehl des an alle diesem tätig teilnehmenden Feldherrn abgelöst werden, und erst nachdem alle diese Hindernisse mit dem Zeitverlust von wenigstens einer Viertelstunde mühsam beseitigt waren, trat der Herzog mit befriedigtem Gesicht in den Kreis und teilte die langersehnte Parole aus. Auf die zahlreichen Zuhörer dieser buchstäblich getreu erzählten Handlung machte dieselbe doch einen sehr peinlichen Eindruck; denn das war der Mann, der uns gegen Napoleon führen sollte.“ (Treuenfeld Beilagen 107.)

Übrigens führte der Herzog den Oberbefehl nur dem Namen nach, tatsächlich übte der König, der mit seiner Gemahlin Luise am 23. September bei der Armee in Naumburg eingetroffen war, alle Machtvollkommenheiten eines Oberbefehlshabers aus; dies war dem Herzog selbst gar nicht unerwünscht, da er so alle Verantwortung für die gefaßten Beschlüsse auf den obersten Kriegsherrn abwälzen konnte. Denn „durch seine Sitte gewöhnt, nur immer mit den höflichsten Worten zu sprechen, vielleicht auch bei seinem Eintritt in den preussischen Dienst von seinem großen Oheim Friedrich ein wenig strenge in Zucht gehalten und dadurch an einen untergeordneten Standpunkt gewöhnt, hatte sich zwischen ihm und dem König ein ganz ungewöhnliches, kaum glaubliches Verhältnis ausgebildet. Da, wo der er-

fahrene, hochgeachtete Feldherr, der regierende Reichsfürst, bestimmt und kräftig seine Meinung sagen konnte und mußte, da nahmen die höflichen Worte und die unmaßgeblichen Bemerkungen, die ehrerbietigen Anfragen kein Ende und setzten den von Natur unentschlossenen Monarchen, der eine Stütze suchte, in die peinlichste Lage; diese Unterwürfigkeit war aber nicht allein der Person des Königs gewidmet, nein, sie ging auch zu einem großen Teil auf dessen Adjutanten und Kabinettsräte über, denen der Herzog oft auf eine kaum glaubliche Weise den Hof machte.“ (Boyen.)

War schon diese Doppelteilung des Oberbefehls ein großer Uebelstand, so war die Art, wie über die vorzunehmenden Maßregeln beraten wurde, ein noch viel größerer. Bei den in diesem Falle zusammenberufenen Konferenzen wurden alle, die nur irgend in Betracht kommen konnten, um ihre Meinung gefragt, und das Resultat war, daß die widersprechendsten Ansichten laut wurden. Wenn dann auch wirklich ein guter Vorschlag gemacht worden war, so drang dieser doch meist unvollkommen oder entstellt durch. Wie oft aber waren die gemachten Vorschläge nicht einmal gut! Und wie oft drangen dann die verkehrten Ansichten von Männern durch, die für die Verkehrtheit der getroffenen Maßregeln in keiner Weise verantwortlich gemacht werden konnten, weil sie sich in keiner verantwortlichen Stellung befanden! Und wie mußte der Umstand, daß auch Offiziere in untergeordneter Stellung zu den Beratungen herangezogen wurden und wohl auch im Gegensatz zur Ansicht der Vorgesetzten die Zustimmung des Königs fanden, auf die Disziplin einwirken!

So waren diese Konferenzen mit ihren zeitraubenden Beratungen das größte Unheil für den Feldzug. Wie es dabei

herging, dafür möge folgendes Beispiel dienen, das Boyen erzählt: „In Hochdorf bei Blankenhain, wo am 10. Oktober abends ein Lager ausgesucht worden war, hatte sich nach angestrenzter Tätigkeit die gewöhnliche Umgebung des Herzogs in seinem Quartier eingefunden, da dort für ihren Unterhalt immer fürstlich gesorgt war. Sie waren eben im Begriff, ihren Hunger zu befriedigen, als sich die Tür öffnete und der König, begleitet von einigen seines Gefolges, schnell durch nach dem Zimmer des Herzogs ging. Es wurde nun bei dem Herzoge beratschlagt, Scharnhorst und einige andere, die bei Tische saßen, auch hinzugerufen, und bei diesem Hin- und Hergehen versäumte man die Tür des Konferenzzimmers zuzumachen. Dies war, so klein der Umstand hier auch erscheinen mag, ein wirkliches Unglück; denn nun ward die Beratung eigentlich bald allgemein, und fast jedermann fühlte sich berufen, in diesem offenkundig gewordenen Zustande der Ratlosigkeit seine Meinung zum besten zu geben. Es ist unglaublich, wie schnell dabei für diesen Moment die Schranken der bis dahin bestandenen Militär-Hierarchie schwankten.“

Galten nun auch die Beschlüsse dieses vielköpfigen Kriegsrates für alle drei Heere, so darf doch nicht unerwähnt bleiben, daß der 2. und 3. Armee eine größere Selbständigkeit eingeräumt worden war, als im Interesse des Ganzen lag. Diese Trennung der Truppen in einzelne Heere, die auf den ersten Blick, zumal bei der Erinnerung an die gleiche Erscheinung in den Kriegsjahren 1866 und 1870, etwas Bestechendes hat, war ein großer Fehler. Nach der Ansicht der Fachleute wäre die Vereinigung der Truppen zu einem Heere das Richtige gewesen. Aber ein dementsprechender Vorschlag des Herzogs von Braunschweig war in den Beratungen zurückgewiesen und die Trennung

vom Könige genehmigt worden. Und wahrscheinlich waren nicht taktische Gründe allein für diese Trennung maßgebend gewesen, sondern auch persönliche Rücksichten, namentlich auf den Fürsten Hohenlohe. Denn dieser hatte den Lockungen Napoleons, in den Rheinbund zu treten, mannhafte Widerstand geleistet und, um preußischer Feldherr zu bleiben, seine Landeshoheit verloren.

Da er es ist, der bei Jena Preußens Geschick in seiner Hand hat, so dürfte eine kurze Charakteristik hier am Platze sein. Sein Adjutant v. d. Marwitz schildert ihn folgendermaßen:

„Obwohl 60 Jahre alt, war er von seltenem Feuer, rasch in Entschlüssen und Handlungen, ein so guter als schneller Reiter, und wohl fähig, körperliche Anstrengungen zu ertragen. Dazu war aber eine gewisse Regelmäßigkeit des Lebens notwendig. Fehlte Nahrung, so schwand das Feuer, die Natur forderte ihre Rechte, und dann erst sah man den Sechzigjährigen.

Er hatte eine große Kriegserfahrung, und von Jugend auf in den letzten Feldzügen des Siebenjährigen Krieges, in dem bayrischen Erbfolgekriege, und vorzüglich am Rhein, lauter glückliche Expeditionen gemacht und verdienten Ruhm geerntet. Dabei hatte man ihn nach den Rheinkampagnen nicht mit der entsprechenden Auszeichnung behandelt und, vom Hofe ziemlich unbeachtet, als Gouverneur in Breslau gelassen. Diese Vernachlässigung und häusliche Unglücksfälle mögen ihn wohl dahin gebracht haben, daß er gern von seinen Taten sprach und mit großer Zuversicht ähnliche verhieß. „Man vernahm gelegentlich: *J'ai battu les Français dans plus de soixante affaires, et, ma foi, je battrai Napoléon pourvu qu'on me laisse les bras libres, quand je serai aux prises avec lui.*“ Das war keineswegs gewöhnliche Großsprecherei, sondern wahrhafte

Überzeugung eines edlen Ehrgeizes, der ihn zur unablässigen Beschäftigung mit dem Gegenstande anspornte.

Im Umgange einer der liebenswürdigsten Menschen, verehrt und geliebt von allen, die ihn umgaben, hatte er sich — vielleicht weil er allenthalben der Erste war und jeder ihm, der gut sprach, gern zuhörte — das Sprechen so angewöhnt, daß darüber oft kostbare Augenblicke verloren gingen. Er wurde niemals fertig. Es ward z. B. ein wichtiger Befehl von ihm erteilt, und das Nötige dem Adjutanten, der ihn niederschreiben sollte, so umständlich wie genau auseinandergesetzt; trat nun ein anderer ein, so mußte derselbe unfehlbar die ganze Geschichte wieder von vorn mit anhören. Ehe sie aus war, kam vielleicht irgendein Brief oder Rapport (woran es bei unserer Umständlichkeit nie fehlte), welcher gelesen und durchgesprochen ward. Nun überbrachte jemand einen mündlichen Rapport. Begann dieser unglücklicherweise mit etwas Bekanntem, so nahm Hohenlohe das Wort: „Mein Freund, ich werde Ihnen sagen, was ich davon weiß!“ erzählte dann alles genau und schickte den Offizier ganz gewiß fort, ohne seinen Rapport ausgehört zu haben. Natürlich ruhte das Geschäft noch immer, und die Zeit rückte heran, wo abgeritten werden sollte. Trat dann etwa der Stallmeister herein, so war man gänzlich verloren, denn nun kamen Bestimmungen hinsichtlich aller 24 Pferde. — So mußten wohl viele Geschäfte liegen bleiben, und daher kam es, daß vieles nicht geschah, was durchaus notwendig war, besonders bei einer Armee, die nach langem Frieden wieder ins Feld rückt. Dazu kam der eigentümliche Umstand, daß die Adjutanten von allen Entwürfen, Maßnahmen usw. nur zufällig durch das persönliche Vertrauen des Fürsten etwas erfuhren, weil der eigentliche Generalstab sie als Geheimnis hütete. Es wäre

kein Unglück gewesen, wenn derselbe auch die Ausführung besorgte. Aber die Herren waren in der Regel so schlecht beritten und so schlechte Reiter, daß alle Verschiebungen uns zufielen, und nun erst weitläufige, oft ungenügende Instruktionen über den Sachverhalt eingeholt werden mußten.“

Ein Unglück geradezu für den Fürsten war der große Einfluß, den sein Generalquartiermeister von Massenbach auf ihn ausübte. „Das Vertrauen zu diesem Konfusionsrate raubte dem Fürsten dasjenige zu sich selber. Indem er sich die schwankenden Ideen jenes Schwindelkopfes aneignete, ward er ungewiß in der Ausführung, und die Eitelkeit gestattete ihm niemals, zu gestehen oder nur einzusehen, daß er beherrscht werde.“ (v. d. Marwitz.) Dieser Massenbach, „von kleiner gedrungener Gestalt, vollen runden Bügen, mit hoher, bedeutender, glänzender Stirn, bloßem Schädel, kleinen, weit geöffneten braunen, sehr feurigen Augen und frischer Karnation, verriet auf den ersten Blick den Enthusiasten, bei dem Gemüt und Phantasie vorherrschten. Solchen Leuten fehlt es nie an auffassendem und bildendem Verstande, und dieser macht sich bei ihnen stets auf eine blendende Art geltend, aber es fehlt ihnen an Takt, Urteil und kerngesunden Ideen. Das Schlimme bei dieser Art von Leuten ist, daß ihre innere Unruhe sie zu einer großartigen Tätigkeit anregt, der ihr Verstand nicht gewachsen ist. Sie wollen dabei andere mit sich fortreißen, und wenn ihnen das nicht gelingt und sie hinterher gar durch die Fehler ihres Verstandes scheitern, so werden sie bössartig.“ (Clausenwitz.) Übrigens gelang es ihm während des Feldzuges nur zu sehr, sowohl den Fürsten Hohenlohe, als auch bei den Konferenzen die übrigen fortzureißen und andere, deren Stimme eher Gehör verdient hätte, wie z. B. Scharnhorst, in den Schatten zu stellen.

2. Franzosen. Bis 12. Oktober.

Napoleon war zum Kriege gegen Preußen entschlossen, sowie dieses sich seinen Absichten zu widersetzen wagte. Es lag ihm aber daran, die Welt über seine wirkliche Absicht zu täuschen. Als Preußen mobil machte, stand er gerade in Friedensunterhandlungen mit Rußland. Um diesen Frieden erst zu sichern, störte er die preußischen Rüstungen in keiner Weise; er kümmerte sich scheinbar gar nicht darum. Erst als am 3. September die Nachricht einging, daß Kaiser Alexander von Rußland den Friedensvertrag nicht ratifiziert habe, begann er Vorkehrungen zum Kriege zu treffen. Noch standen die Truppen, die 1805 gegen Rußland und Oesterreich gekämpft hatten, in Süddeutschland. Er hatte geglaubt, ihrer bei der Gründung des Rheinbundes zum Kampfe gegen Oesterreich und Preußen zu bedürfen. Aber der Rheinbund war am 12. Juli 1806 gegründet worden, und weder Oesterreich noch Preußen hatte zur Aufrechterhaltung der alten Ordnung des Deutschen Reiches das Schwert gezogen. Diese Truppen wurden jetzt ganz im stillen wieder kriegsbereit gemacht. Es standen zur Verfügung:

das I. Korps, 20 500 M., Marschall Bernadotte;

das III. Korps, 30 100 M., Marschall Davoust;

das IV. Korps, 32 500 M., Marschall Soult;

das V. Korps, 20 900 M., Marschall Lannes;

das VI. Korps, 19 500 M., Marschall Ney;

das VII. Korps, 17 100 M., Marschall Augereau;

die Kavalleriereserve 14 500 M., Murat, Großherzog von Berg;

Garden zu Fuß 4 900 M., Marschall Lefebvre.

Dazu kam die bayrische Division unter General Brede,

7100 Mann, die aber an den Schlachten am 14. Oktober nicht teilgenommen hat.

Napoleons Plan war sehr einfach. Er wollte mit seiner ganzen Armee auf dem nächsten Wege über Leipzig nach Berlin vorgehen und seine Gegner angreifen, wo er sie träfe. Zu diesem Zwecke gab er von Mainz aus, wo er am 28. September angelangt war und bis zum 1. Oktober verweilte, den Befehl, die Truppen in Bamberg und Bayreuth zu versammeln, also an den nördlichsten und somit der preußischen Hauptstadt zunächst gelegenen Punkten Bayerns, das er zu seiner Operationsbasis gemacht hatte. Am 3. Oktober traf er bei der Armee ein und übernahm selbst das Kommando.

In 3 großen Kolonnen sollten die französischen Truppen vorrücken, immer in so enger Verbindung, daß sie an einem Tage vereinigt werden konnten (siehe Karte):

die linke Kolonne, voran Lannes (V), ihm folgend Augereau (VII), auf der Straße Koburg, Gräfenthal, Saalfeld;

die Kolonne des Zentrums, Bernadotte (I), Davoust (III) Garden, Murat, über Kronach, Lobenstein, Schleiz;

die rechte Kolonne, Soult (IV) und Ney (VI), über Hof und Plauen.

Am 7. Oktober rückten französische Truppen in Bayreuth ein, also in feindlichem Gebiet, dem man bis zu diesem Tage sorgfältig fern geblieben war, um die eigentliche Absicht Napoleons möglichst lange verborgen zu halten. Es fand also der Einfall in das feindliche Gebiet ohne eigentliche Kriegserklärung statt.

Am 8. Oktober begann der französische Vormarsch in der angegebenen Weise.

Dabei stießen Truppen von Bernadotte auf das Sauent-

ziansche Seitenkorps (etwas über 7000 M.), das sich vor der Übermacht von Hof nach Schleiz zurückzog und dort am 9. Oktober geschlagen wurde. Das erste Treffen war verloren; zugleich war das wichtige Saalburg, wo dem Vordringen der Feinde Schwierigkeiten hätten bereitet werden können, in die Hände der Franzosen gefallen.

Noch ernster war das Gefecht, das am folgenden Tage, 10. Oktober, bei Saalfeld stattfand. Hier hatte sich der Führer der Hohenloheschen Avantgarde, der Prinz Louis Ferdinand von Preußen, verleitet durch den falschen, ihm zugegangenen Bericht, daß Saalburg von Sauerzien gehalten werde, und in der Meinung, daß die Hohenlohesche Armee bestimmt sei, auf das rechte Ufer der Saale überzugehen, der Vorhut des Lannes'schen Korps (ca. 10000 M. mit 14 Geschützen) auf sehr ungünstigem Terrain mit seinen Truppen (ca. 10000 M. mit 40 Geschützen) entgegengestellt und Schlacht und Leben verloren.

Auch der zweite Truppenteil, der den Franzosen entgegengetreten war, war zerrieben, und unaufhaltsam wälzte sich die gewaltige Woge des französischen Heeres vorwärts, die Armee des Gegners auf dem Wege zu seiner Hauptstadt suchend. Am 10. Oktober befand sich Napoleons Hauptquartier in Schleiz, am 11. in Aluma. Hier erst erfuhr er, daß die preußische Armee nicht, wie er bis dahin geglaubt, in der Gegend von Gera zu suchen sei, sondern sich noch auf dem linken Saaleufer befinde, und sofort mußte, am 12. Oktober, die ganze Armee, die bis dahin mit der Front nach Norden marschiert war, eine große Linkschwenkung machen und in westlicher Richtung gegen den Feind vorgehen. Dadurch wurde das bisherige Zentrum mit Ausnahme der Gardien (Bernadotte, Davoust, Murat) rechter Flügel, der bisherige rechte Flügel (Soult,

Ney) Zentrum. Dementsprechend marschierte Murat am 12. Oktober von Sera nach Zeitz, Bernadotte folgte; Davoust ging auf Naumburg vor; Soult wurde nach Sera, Ney nach Mittelpölnitz, Lannes nach Jena, Augereau, der in steter Verbindung mit diesem zu bleiben hatte, nach Kahla dirigiert. Der Kaiser selbst nahm sein Hauptquartier in Sera.

Alle Bewegungen wurden vorschriftsmäßig ausgeführt, und bereits $\frac{1}{2}$ 3 Uhr hatte Davoust, nachdem er 12 Meilen = 90 km an diesem Tage zurückgelegt hatte, Naumburg mit den daselbst angelegten preußischen Magazinen in seinem Besitz. Die preußische Armee war umgangen.

3. Preußen. Bis 13. Oktober abends.

a. Hauptarmee. Rüchel. Herzog von Weimar.

Wo in aller Welt waren die Preußen geblieben, die wir den am 6. Oktober gefaßten Beschlüssen zufolge längst mit voller Heeresmacht auf dem rechten Ufer der Saale erwartet hätten? Die Voraussetzung, unter der man die Hauptarmee und das Hohenlohesche Korps in enge Verbindung gebracht und mit beiden den Angriff beschlossen hatte, war eingetroffen: Napoleon hatte wirklich, wie angenommen worden war, seine Heere in der linken Flanke, im Elster- und Saalethale, vorrücken lassen. Man war auch nicht in Unkenntnis darüber geblieben: bereits am 8. Oktober morgens traf die Nachricht im Hauptquartier ein, daß der Feind in der Richtung auf Hof und Saalburg vordringe. Gleichwohl war der beschlossene Angriff nicht erfolgt.

Geradezu kläglich nehmen sich dem zweckmäßigen, unaufhaltbaren Vordringen des französischen Heeres gegenüber die verkehrten Maßregeln der preussischen Heeresleitung aus.

In den fünf Tagen vom 8. bis 12. Oktober hatte sich die Hauptarmee etwa 4 Stunden weit von ihrer Stellung entfernt; von Erfurt nach Weimar. Dort hatte die Infanterie am Ettersberg und auf der Lehnstedter Höhe ein Lager bezogen, während die Reiterei in den nach Jena zu gelegenen Dörfern untergebracht wurde. Dazwischen (am 10. Oktober) war allerdings von einem Teile des Heeres ein Vorstoß von Weimar nach Blankenhain unternommen worden, dessen Zwecklosigkeit aber sofort wieder erkannt wurde. Dabei hatten die Beratungen kein Ende genommen; ein Befehl hatte den andern gejagt, der spätere mitunter dem früheren vollständig entgegengesetzt, so daß die Truppen viele unnütze Märsche zurückzulegen hatten.

Das Röchelsche Heer hatte sich geteilt; der eine Teil war in sehr kleinen Tagemärschen von Eisenach nach Weimar zu marschirt; der andere blieb in Eisenach zurück, obgleich es nach den eingegangenen Nachrichten ganz klar war, daß dort kein feindlicher Angriff zu erwarten war.

Der Herzog von Weimar wurde, um dem Feinde „Jalousie“ in dessen Rücken zu geben, mit der Avantgarde nach Meiningen entsandt. Auf diese Weise fehlten der Armee am Tage des Entscheidungskampfes etwa 14000 Mann.

In diese zwecklosen Operationen traf am 12. Oktober wie ein Donnerschlag die Nachricht: Naumburg ist von den Franzosen besetzt, die Armee umgangen. Das war so furchtbar, daß man dem Offizier, der zuerst die Unglücksbotschaft brachte, zunächst nicht glauben, sondern ihn auf die gegenteilige Versicherung eines zufällig ankommenden Kaufmannes hin vor ein Kriegsgericht stellen wollte. Aber

der Offizier hatte recht; um 11 Uhr abends wurde seine Nachricht bestätigt.

Jetzt mußte endlich eine Entscheidung getroffen werden. Eine weitere Unentschlossenheit wäre der Selbstvernichtung gleichgekommen. Zwei Möglichkeiten gab es: erstens eine Schlacht zu liefern, indem man entweder auf dem linken Ufer der Saale Napoleons Angriff erwartete oder selbst zum Angriff auf das rechte Ufer der Saale überging; zweitens den Abzug anzutreten, um der drohenden Überflügelung durch die Franzosen zu entgehen. Man entschied sich, wie bei dem Charakter des Herzogs nicht anders zu erwarten war, für das letztere, aber auch nicht eher als am 13. Oktober morgens, so daß kostbare Zeit mit den Beratungen über diesen Abzug versäumt wurde.

Die Hauptarmee sollte am 13. Oktober den Abmarsch aus ihrem Lager bei Weimar antreten und die Anstrut bei Freyburg und Laucha überschreiten.

Rüchel sollte nach Weimar nachrücken und dann der Hauptarmee folgen; desgleichen der Herzog von Weimar.

Um gegen einen etwaigen Flankenangriff gesichert zu sein, sollte Hohenlohe in seiner Stellung bei Jena bleiben und namentlich die Übergänge über die Saale bei Camburg und Dornburg gut besetzt halten.

Nach diesen Bestimmungen trat die Hauptarmee am 13. Oktober 10 Uhr morgens ihren Marsch an; die erste Division traf um 4 ½ Uhr bei Auerstedt ein, während die andern Truppen zum Teil erst in später Nacht ankamen.

Rüchel bezog am 13. Oktober das von der Hauptarmee verlassene Lager am Webicht und auf der Lehnstedter Höhe.

Der Herzog von Weimar marschierte mit der Vorhut, die jetzt zur Nachhut geworden war, nach Ilmenau.

b. Hohenlohe.

Der Fürst Hohenlohe befand sich von vornherein in Zwiespalt mit der obersten Heeresleitung. Er und der Chef seines Generalstabes, der Oberst von Massenbach, waren der Ansicht, daß Napoleon seine Truppen am oberen Main konzentrieren werde, um von da nach Berlin oder Dresden vorzudringen. Nach dieser Ansicht war natürlich das Richtige, die Truppen auf dem rechten Saaleufer etwa bei Sera zu versammeln. Aber ein dementsprechender Vorschlag, der schriftlich eingereicht worden war, war abgelehnt worden, und sehr gegen seinen Willen hatte Hohenlohe dem Beschluß der obersten Heeresleitung zufolge den Abzug auf das linke Saaleufer antreten müssen. Wie weit er am 7. Oktober gekommen war, ist oben angegeben.

Der Gedanke, daß die preußisch-sächsische Armee auf dem linken Saaleufer dem Feinde entgegenzutreten habe, wurde vollends lebendig, als die ersten Berichte Tauenziens von Hof aus bestätigten, daß die Franzosen in Wirklichkeit rechts der Saale vormarschierten. Infolgedessen kam Hohenlohe dem seiner Auffassung vollständig entgegengesetzten weiteren Befehle aus dem Hauptquartier, seine Truppen in der Nähe von Blankenhain bei Hochdorf zu versammeln, nur zum Theil nach, in der Hoffnung, daß das Hauptquartier schließlich doch noch seine und Massenbachs Ansicht billigen werde. Er ließ nämlich im Gegensatz zu jenem Befehle die Sachsen nicht nach Blankenhain, sondern nach Mittelpölnitz vorrücken. Demnach nahmen seine Truppen am 9. Oktober abends folgende Stellungen ein:

Hauptquartier: Kahla (seit 10. Oktober morgens 3 Uhr).

Preuß. Division Grawert: Infanterie: Orlamünde.

Ravallerie: Magdala. (Eigentlich sollte Kahla erreicht werden.)

Reserve: Jena.

Sachsen: Mittelpölnitz.

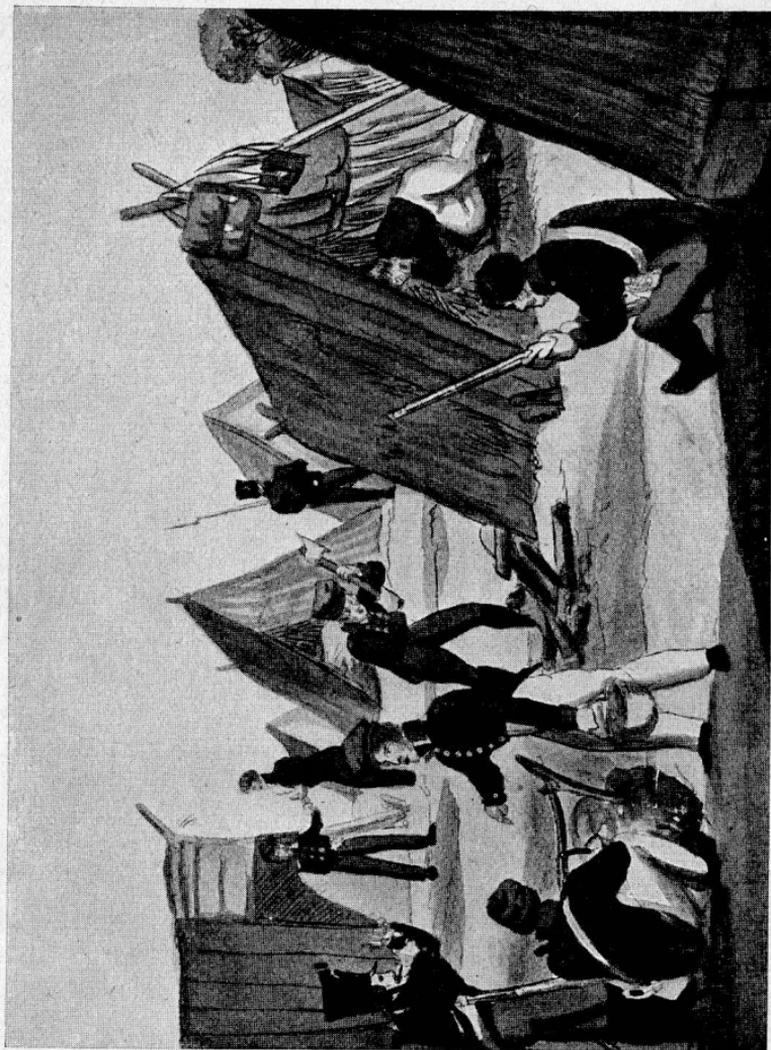
Es hatte also vom 7. bis 9. Oktober eine Bewegung der Hohenloheschen Armee nach dem Feinde zu stattgefunden, indem die preußischen Truppen in östlicher Richtung nach der Saale, die sächsischen in südlicher nach Mittelpölnitz dirigiert worden waren.

Der Plan Hohenlohes aber, auf dem rechten Saaleufer in Mittelpölnitz Stellung zu nehmen, wurde im Königlichen Hauptquartier verworfen. Vielmehr verlangte der neue Befehl, daß Hohenlohe und die Hauptarmee auf dem linken Saaleufer in eine so enge Verbindung gebracht werden sollten, daß man sie an einem Tage vereinigen könnte (S. 5). Dementsprechend sollte er zwischen Jena und Weimar, mit dem linken Flügel an ersterem Ort, ein Lager beziehen. Er verlegte daher am 11. Oktober sein Hauptquartier von Kahla nach Jena zurück; die sächsischen Truppen, denen sich Tauenzien mit seinem geschlagenen Korps angeschlossen hatte, marschierten von Mittelpölnitz nach Roda zurück und von da in 2 Abteilungen über Jena nach dem ihnen bestimmten Lagerplatze. Dabei ereignete sich ein Vorfall, der ein Beziehen des Lagers am 11. Oktober unmöglich machte. Bereits mittags war die 1. Abteilung, deren Weg auf der großen Straße über Lobeda führte, in Jena eingetroffen, woselbst sie der Fürst an sich vorüberziehen ließ. Gegen 3 Uhr meldete Tauenzien die Ankunft der 2. sächsischen Kolonne und seiner Truppen, die auf einem Nebenwege über Gröben und Biegenhain anmarschiert waren. Als der Fürst die Meldung davon erhielt, ließ er sofort die Pferde vorführen, um auch diese Truppen an sich vorbeiziehen zu lassen. Da erhob sich plötzlich in den Straßen Jenas ein gewaltiger Tumult, veranlaßt durch den Ruf: Die Fran-

zosen sind in der Stadt! Der Schreckensruf, der zuerst den sächsischen Truppen im Mühlthale von einem preußischen Offizier entgegengerufen worden sein soll und sich dann mit rasender Geschwindigkeit weiter verbreitete, richtete eine unbeschreibliche Verwirrung unter den durchziehenden Truppen an. Die erste sächsische Kolonne, die bereits im Mühlthale bis zu der sogenannten Schnecke*) weiter marschiert war, strömte in wilder Hast wieder nach Jena zurück. Die zweite sächsische Kolonne sowie die Sauerzierschen Truppen wurden dadurch in ihrem Marsche gehemmt und in die Bewegung mit hineingerissen. Dabei lösten sich alle Truppenverbände auf; Kavallerie, Artillerie, Infanterie flutete in buntem Gemisch in und um Jena auf den Wegen und Straßen durcheinander. Die Knechte hieben die Stränge der Pferde durch und jagten davon, die Kanoniere ließen Kanonen und Munition im Stich, Soldaten warfen Gewehre und Tornister weg und suchten sich zu verstecken, so gut es ging. Alles rannte durcheinander, jeder auf seine eigene Sicherheit bedacht. Einige Kavalleriepatrouillen konnten nicht dazu gebracht werden, in die Weinberge und Gebüsche vorzugehen, weil es darin nach ihrer Ansicht von feindlichen Tirailleuren wimmelte. Erst als sich eine Anzahl von Offizieren zusammentat, um die Sache aufzuklären, stellte sich die ganze Grundlosigkeit des verbreiteten Gerüchts heraus. Es wurden wohl einige Landleute und Stadtbewohner, sowie versprengte Soldaten in den Weinbergen angetroffen, aber kein einziger Franzose.

Der Tumult hatte großes Unheil angerichtet. Wege und Felder waren mit Gewehren und Tornistern bedeckt, Wagen

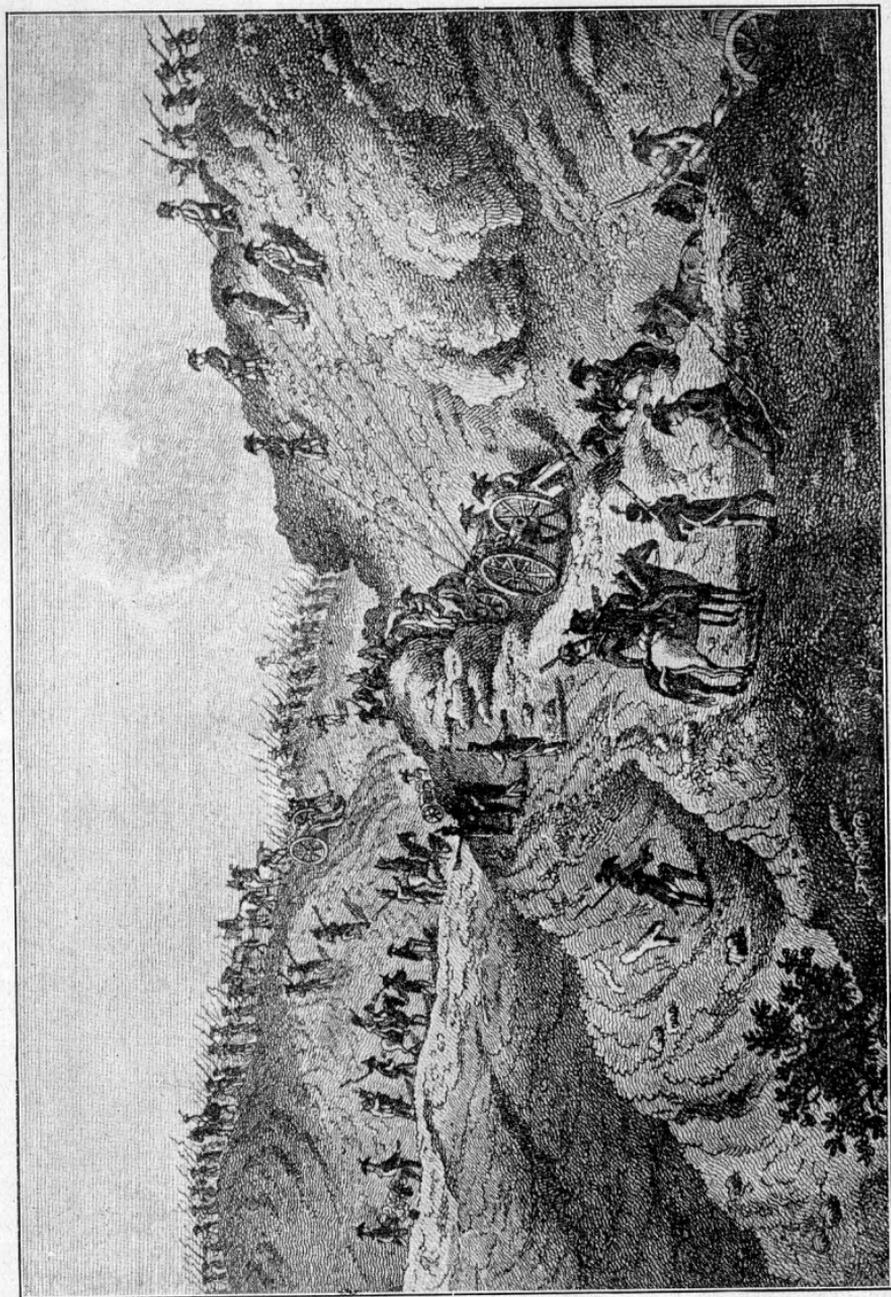
*) So hieß die Stelle der Chaussee von Jena nach Weimar, wo die Straße in großen Windungen die Höhe zwischen dem Mühlthal und dem Schwabhäuser Grunde hinaufführte.



Preussisches Feldlager



Die Stadtkirche. Abends nach 7 Uhr den 14. Oktober 1806



Die Franzosen sind bemüht, ihre Kanonen den Apollinischen Steiger hinaufzubringen

und Kanonen lagen umgeworfen auf den Straßen und in den Gräben, in Lobeda fanden sich sogar 2 vernagelte Kanonen. Die Bagagewagen waren zum Teil wieder auf das rechte Ufer der Saale zurückgegangen und fielen am folgenden Tage in die Hände der Franzosen; andere waren von den eigenen Truppen geplündert und zer schlagen worden. Der Proviantzug, der bereits in der Gegend von Jena-Briefnitz eingetroffen war, lenkte, um nicht eine Beute der Feinde zu werden, nach Dornburg ab, so daß die sächsischen Truppen an diesem und dem nächsten Tage nichts zu essen hatten.

Natürlich war unter diesen Umständen an ein Beziehen des Lagers nicht zu denken, ganz abgesehen davon, daß Massenbach, dem diese Aufgabe oblag, mit dem Abstecken desselben noch gar nicht fertig war. Die sächsischen Truppen mußten im Mühlthale biwakieren. Grawert stand bei Coppanz. Aber dies sowohl, wie auch die Stellung verschiedener anderer Abteilungen seines Heeres war Hohenlohe unbekannt. Für diesen Tag hörte jede Übersicht auf.

Die wichtigste Aufgabe der Hohenloheschen Armee für den 12. Oktober war nun das Lager zu beziehen. Aber das war keine leichte Aufgabe und nahm den größten Teil des Tages in Anspruch. Während der Nacht war die Straße im Mühlthale und an der Schnecke von den umgestürzten Wagen und dem ganzen Wirrwarr des unheilvollen Tumultes gesäubert worden. Der Vormittag ging mit der Reinigung des Lagerplatzes hin, wo ebenfalls große Verwirrung herrschte. Und als das Lager endlich fertig abgesteckt war, fand sich, daß der rechte Flügel ganz verkehrt angelegt worden war und umgesteckt werden mußte.

Auffallend war, daß die Front des Lagers nach Südwesten gerichtet war; man hatte diese Anordnung getroffen

in Übereinstimmung mit dem Befehl aus dem Hauptquartier und weil man in dem Irrwahn befangen war, daß die Feinde in der Richtung von Saalfeld auf dem linken Ufer der Saale vorrücken würden. Die Infanterie wurde ins erste Treffen gestellt, die Chaussee von Jena nach Weimar vor der Front, der rechte Flügel bei Kapellendorf, der linke unweit der Schnecke; die Kavallerie erhielt ihren Platz im zweiten Treffen, so daß sich der linke Flügel an Jßerstedt lehnte; die Reserve sollte ins dritte Treffen zu stehen kommen, kam jedoch in Wirklichkeit ins erste und bildete den rechten Flügel desselben. Zu seinem Hauptquartier bestimmte der Fürst Kapellendorf, um der Hauptarmee (Weibicht bei Weimar) möglichst nahe zu sein.

Gegen Mittag, als Hohenlohe und Massenbach eben das Lager besichtigten und noch verschiedene Anordnungen trafen, erschien der König in Begleitung des Herzogs von Braunschweig und des Obersten Scharnhorst, seines Generalstabschefs. Der Fürst machte den König bei dieser Gelegenheit auf die außerordentlich mangelhafte Verpflegung der Truppen, insbesondere der Sachsen, aufmerksam, die schon seit einigen Tagen weder Brot noch Futter hatten. Allein bei dem schwerfälligen Verpflegungswesen konnte auch der König nur wenig tun, um die dringendste Not zu lindern*).

*) Der Verpflegung der preussischen und sächsischen Truppen lag das von Friedrich dem Großen ausgebildete Magazinsystem zugrunde. Danach wurden Nahrungsmittel an Brot und Mehl auf je 9 Tage mitgeführt und nach Ablauf dieser Zeit eine neue Füllung der Proviantwagen aus einem der in entsprechenden Zwischenräumen auf dem mutmaßlichen Wege der Truppen angelegten Magazine vorgenommen. Solche Magazine befanden sich z. B. 1806 in Weißenfels, Naumburg, Jena, Weimar usw. Das Mehl wurde unterwegs in Feldbäckereien, wie eine solche z. B. in Jena auf dem

Um das Lager gegen einen Angriff vom Saalethale aus zu sichern, waren nur sehr ungenügende Vorkehrungen getroffen. Nur schwache Besatzungen lagen in Camburg, Dornburg, Zwätzen, Jena, Burgau und Lobeda, Maua und Holzmarke aufgeschlagen worden war, verbaden. Von diesem System wurde 1806 und auch schon vorher insofern abgewichen, als man, wo dies thunlich war, die Truppen in Quartiere legte und den Quartiergebern gegen Bezahlung die Verpflegung überließ. — Diese Art der Verpflegung hatte aber große Nachteile, sobald die Märsche nicht ihren programmäßigen Verlauf nahmen, sondern durch Zusammentreffen mit dem Feinde in vorhergesehener Weise beeinflusst wurden. Dann hörte der Verpflegungsapparat mitunter vollständig zu funktionieren auf. So kam es vor, daß von der Verwaltung der Hohenloheschen Armee in Weimar angefragt wurde, ob man den in der Vorratskammer zu Jena liegenden Hafer gegen Bezahlung nehmen dürfe, da die Pferde kein Futter hatten. Ehe die Antwort einlief, waren die Vorräte bereits in die Hände der Feinde gefallen. — Als die Nachricht von dem unglücklichen Gefecht bei Saalfeld einlief, war die Feldbäckerei in Lobeda abgebrochen worden und in der Übereilung hatte man den Teig zu 2000 Broten ins Wasser geworfen. — Bei dem Tumult, der am 11. Okt. in Jena ausbrach, war der Proviantzug der Sachsen, der sich schon auf 1 Stunde Jena genähert hatte, nach Dornburg abgeschwenkt. Erst am 12. kam er wieder in die Nähe der Truppen, so daß das mitgenommene Mehl erst am 13. verbaden werden konnte. Während dieser Zeit mußten also die Truppen fasten. Denn es war auf das strengste verboten, von den Früchten auf dem Felde zu nehmen oder Lebensmittel in den wohlhabenden Dörfern, in deren Nähe die Truppen lagen, beizutreiben. Die halbverhungerten Soldaten, welche Kartoffeln von den abgeernteten Feldern aus der Erde nehmen wollten, schlug man halbtot. — Ein Oberst sagte zu Boyen, der den Vorgang erzählt: „Sehen Sie, meine Leute stehen in Kohlgärten im Lager, aber Sie können nachsehen: kein Kohlkopf fehlt.“ — Im Gegensatz zu dem Magazinsystem der Preußen besaßen die Franzosen das billigere und bequemere Requisitionssystem; d. h. der Unterhalt der Truppen wurde von den Vorräten der berührten Ortschaften beschafft.

Göschwitz. Den Befehl über alle diese Vortruppen hatte Tauenzien übernommen.

Schon bald kam die Nachricht, daß der Posten in Camburg von den Franzosen vertrieben worden sei und der Feind sich der dortigen Brücke bemächtigt habe. Es waren Truppen des Davoustschen Korps, das bekanntlich an diesem Tage von Mittelpölnitz direkt nach Naumburg marschierte und dieses überrumpelte.

Auch die Besatzung Jenas wurde, eben als Hohenlohe aus dem Lager zurückgekehrt war und sich zu Tisch setzen wollte, beunruhigt. Auf den Abhängen rechts der Saale erschienen französische Plänkler, welche schossen und schriegen: „Gut Sax! Preuß Cujohn!“ sich aber bald wieder verzogen. Auch diese gehörten zu Davousts Korps.

Die Besatzung von Dornburg, die in ihrer Nähe ein starkes feindliches Armeekorps, bestehend aus Infanterie und Kavallerie, bemerkte, — 2 Divisionen von Davoust — meldete dies Hohenlohe und erhielt den Befehl, wenn sie gedrängt werde, sich abzuführen.

Zu einem ernstern Gefechte kam es bei Winzerla. Es war Lannes, der gegen 2 Uhr die Vorposten bei Maua angriff und bis hinter Winzerla zurückdrängte. Hier kam ihnen die Besatzung von Burgau und Lobeda zu Hilfe, und die Angriffe des Feindes wurden zurückgewiesen. Während dieses Gefechtes erschien der General Tauenzien und sandte einen Teil der Truppen nach der Schnecke zurück, während die andern sich in ihrer Stellung behaupteten. Am Abend nahm der Feind, inzwischen bedeutend verstärkt, die Bewegung wieder auf und rückte gegen Ammerbach, sowie von Lobeda aus gegen die Burgauer Brücke vor. Infolge davon mußten sich die Vorposten zurückziehen. Sie nahmen eine Stellung bei Ammerbach ein. Der Feind be-

unruhigte zwar die Truppen noch bis morgens 3 Uhr, machte jedoch keinen ernstern Angriff, sondern begnügte sich mit dem Besitze von Burgau und Winzerla.

Im Laufe des Tages hatte Hohenlohe auf die Anordnung des Herzogs von Braunschweig hin 2 Patrouillen auf das rechte Saaleufer entsendet, von denen die eine schon nach kurzer Zeit auf das Lannes'sche Korps gestoßen und zur Umkehr gezwungen worden war, während die andere auf die in der Nähe von Camburg — bei Molau — lagernden Franzosen stieß und erst spät in der Nacht wieder bei Hohenlohe eintraf.

Somit waren 2 französische Armeekorps am 12. Oktober in unmittelbare Berührung mit der Hohenloheschen Armee gekommen: Lannes, der sich in Burgau und Winzerla festgesetzt hatte, und Davoust, der mit einem Teile seiner Truppen in der Gegend von Camburg lagerte, mit dem andern bei Naumburg.

Einer solchen erdrückenden Übermacht gegenüber beschloß der General Sauenzien, am nächsten Morgen in aller Frühe das Saalethal zu räumen und sich in die ihm von Hohenlohe angewiesene Stellung Closewitz—Lüherode zurückzuziehen.

Daß kein weiterer Versuch gemacht wurde, dem Feinde die Übergänge über die Saale streitig zu machen, ist begreiflich, da das linke Saaleufer bereits im Besitze der Franzosen war. Immerhin hätten, um den übrigen Truppen den Übergang zu erschweren, die Brücken zerstört werden können. Unbegreiflich aber ist es, daß die Höhen des Landgrafenberges nach dem Mühlthale zu ohne Besatzung gelassen wurden. Von der Linie Closewitz—Lüherode aus, die Hohenlohe zum Rückzug für Sauenzien bestimmt hatte, ist ein Einblick in das Saalethal und das Mühlthal unmöglich. Ungestört und unbeobachtet konnte der Gegner hier unten

tun und treiben, was er wollte. Es gibt nur eine Erklärung für die Handlungsweise der preußischen Führer: „Die Bedeutung des Talrandes als Beobachtungsposten ist zu der damaligen Zeit gar nicht erkannt worden.“

(von Lettow-Vorbeck.)

Der Abzug Tauenzians fand am 13. Oktober morgens statt. Zur Aufnahme wurde 5 ½ Uhr ein Bataillon vorausgeschickt, das auf dem Cospedaer Steiger die Höhe erreichte und zwischen diesem und dem Closewitzer Hölzchen eine Stellung einnahm. Die andern Vortruppen folgen in 3 Abteilungen, und zwar die eine auf dem ebengenannten Wege, die zweite durch das Mühlthal und das Biesbauer Tal, die dritte über Löbstedt durch das Rautal. Der nächste Weg, der Apoldaer Steiger, wurde wegen der Schwierigkeiten, die er bot, nicht benutzt. Zur Deckung des Abzuges war der Major Lucey mit einer Nachhut in Jena zurückgeblieben. Er zog sich ebenfalls über Löbstedt durch das Rautal nach Closewitz zurück. Aber schon war dies nicht mehr ohne Verluste möglich. Kurz nach 7 Uhr drangen die ersten Franzosen von Burgau her in die Stadt ein, vorsichtig nach allen Seiten um sich spähend, da sie preußische Besatzung vorzufinden erwarteten. Dem Dragonerposten, der noch, 20 Mann stark, am inneren Saaleore stand, gelang es zu entkommen; die Besatzung der Saalebrücke aber — Hauptmann Haxthausen mit 30 Mann — fiel in ihre Hände.

Dem Marschall Lannes war somit der Übergang über die Saale sowie die Abhänge und das Plateau des Landgrafen preisgegeben. Da er indessen ungewiß war, ob er den Feind nach Weimar oder nach Dornburg zu suchen und dementsprechend seine Truppen im Mühlthal oder im Saalethal vorrücken lassen sollte, so behielt er die Division Gazan hinter Jena zurück, während er die Division Suchet im

Mühlale bis an die Papiermühle vorrücken und dort Halt machen ließ. Patrouillen wurden, um aufzuklären, auf den Landgrafen geschickt, und da hier bald Schüsse fielen, so wurde ein Bataillon, dem sich der Marschall selbst anschloß, auf dem Cospedaer Steiger nach der Höhe entsandt. Dieses traf gegen $\frac{1}{2}$ 11 Uhr auf das zur Deckung der Vorpostentruppen von Sauenzien vorausgeschickte Bataillon, und zwischen beiden entspann sich ein mehrere Stunden andauerndes Gefecht. Die Franzosen können nur mit sehr großer Vorsicht zum Angriff geschritten sein, denn das ihnen gegenüberstehende Bataillon hatte Zeit, die Truppen aus der weitausgedehnten Stellung zusammenzuziehen. Erst gegen 2 Uhr zog es sich auf die übrigen Truppen Sauenziens zurück, welche eine lange Linie vom Ifferstedter Forst über Lüzherode und Clossewitz bis in das Clossewitzer Holz besetzt hielten. An dieser Linie scheiterte natürlich ein weiteres Vorgehen der Franzosen.

Während nun das Gefecht aufhörte und nur noch einzelne Schüsse gewechselt wurden, kam aus dem Lager der Fürst Hohenlohe mit der ganzen Reserveinfanterie, 2 preussischen und 2 sächsischen Kavallerieregimentern zur Verstärkung an.

Dem Fürsten hatte der Morgen dieses Tages eine höchst unerfreuliche Überraschung gebracht. Von dem Befehlshaber der sächsischen Truppen, dem General von Bezzowitz, waren 2 Abgesandte erschienen mit Beschwerden über die mangelhafte, höchst ungenügende Verpflegung der Truppen, die seit 4 Tagen dem Hunger preisgegeben seien. Sie teilten mit, daß der sächsische General entschlossen sei, mit seinem Korps am nächsten Tage aufzubrechen und sich zum Schutze der sächsischen Hauptstadt nach Dresden zu begeben, wenn nicht die Truppen Brot bekämen und durch Mittei-

lung der nächsten beschlossenen Operationen die Beruhigung gewährt werde, daß die Sachsen nicht für fremdes Interesse kämpfen müßten, während man die Staaten seines Dienstherrn in unverantwortlicher Weise preisgegeben habe.

Allerdings waren die sächsischen Beschwerden begründet. (S. 14 Anm.). Hätte sich aber Beszschwiz unmittelbar vor der Entscheidungsschlacht von den Verbündeten getrennt, so könnte dies nur als Verrat bezeichnet werden.

Der Fürst Hohenlohe wußte durch sein entschiedenes Auftreten einen 24stündigen Aufschub der beabsichtigten Maßregel zu erlangen. Außerdem veranlaßte er eine Fouragierung, die allerdings im Angesicht des Feindes nicht verwirklicht werden konnte.

Ein erfreulicheres Bild bot sich dem Fürsten, als er auf einem Amritt durch das Lager von der kampfesfrohen Stimmung der Truppen sich zu überzeugen Gelegenheit hatte. Trotzdem es in den letzten Tagen auch bei den Preußen an Brot und Fleisch vielfach gefehlt hatte, herrschte doch nirgends Mißstimmung. Auf die Frage des Fürsten: Wie es mit der Verpflegung stehe, erhielt er zur Antwort: „Es wird schon besser werden, wenn wir die Franzosen nur erst haben werden.“ Besonders die schlesischen Regimenter, denen der Fürst persönlich bekannt war, empfingen ihn mit sichtbarer Freude. Um den Truppen Gelegenheit zu geben, ihren Kampfesmut zu betätigen, ordnete er die Absendung von Freiwilligen zu Lauengien an. Denn man hörte aus der Richtung nach Jena zu stark schießen und schloß daraus, daß derselbe in ein Gefecht verwickelt sei. Als aber das Schießen heftiger wurde und andauerte, schien diese Unterstützung zu gering, und der Fürst rückte mit den oben angegebenen Truppen aus dem Lager aus. Unter Singen und Jauchzen langte das Korps auf dem Dornberg in der Nähe des

Kampfplatzes an. Der Fürst begab sich zu Tauenzien, der ihm versicherte, daß er sich mit den unter seinem Befehle stehenden Truppen schon gegen einen feindlichen Angriff schützen werde. Außerdem hörte auch alles Drängen vom Feinde auf. Es erfolgte daher kein Angriff gegen die Franzosen, und das war der das Schicksal des nächsten Tages entscheidende Fehler. Hätte ein Angriff stattgefunden, so würden die an Zahl weit unterlegenen französischen Truppen den Berg hinabgeworfen worden sein; man würde einen Einblick in das Saale- und Mühlthal gewonnen haben und imstande gewesen sein, von den Höhen des Landgrafen aus alle Versuche der Feinde, dieselben zu besetzen, mit Leichtigkeit abzuweisen. Aber man hatte eben die Bedeutung des Höhenrandes nicht erkannt. Von Hohenlohe war Tauenziens Aufgabe so gestellt worden, wie dieser sie auffaßte: die Flanke des Lagers zu decken. Daß es etwa den Franzosen einfallen könnte, sich mit größerer Anzahl auf dem Landgrafen festzusetzen, wohl gar Kanonen hinaufzuschaffen, das hielt man bei der Beschaffenheit des Apoldaischen Steigers, des einzigen dem Feinde zugänglichen Weges nach der Höhe, für ein Ding der Unmöglichkeit. Der Fehler wurde erst erkannt, als es zu spät war.

Es wurde daher gar kein Versuch gemacht, die wenigen französischen Truppen, die sich auf dem Landgrafen festgesetzt hatten, wieder ins Thal hinabzuwerfen. Bis zum Abend stand Tauenzien ihnen in Gefechtsordnung gegenüber, ohne daß es noch zu einem ernstern Kampfe gekommen wäre. Als die Dunkelheit hereinbrach, zog er sich mit seinen Truppen in eine Stellung auf dem Dornberge zurück, während er die Linie Lühserode-Glösewitz durch Vorposten besetzt hielt. Diese standen den französischen Vorposten so nahe, daß man sie sprechen hörte.

Da somit ein Eingreifen der von Hohenlohe zur Unterstützung Tauenkiens herangeführten Truppen überflüssig erschien, so wurde ein Teil derselben wieder in das Lager zurückgesandt; ein anderer blieb bei Tauenkien, mit den übrigen machte sich Hohenlohe auf, um an anderer Stelle ihren Kampfesmut die Probe bestehen zu lassen. Es war nämlich aus Dornburg die Nachricht eingetroffen, daß daselbst für 12000 Mann Franzosen Essen bestellt worden sei. Zugleich hatte, eben als er bei Tauenkien eingetroffen war, Massenbach die neuen Beschlüsse aus dem Hauptquartier überbracht, wonach die Hauptarmee an diesem Tage auf dem Linksabmarsch nach der Unstrut begriffen sei (S. 14), während Hohenlohe zunächst in seiner Stellung bei Jena bleiben solle. Von größter Wichtigkeit sei es, die Übergänge über die Saale bei Dornburg und Camburg besetzt zu halten. Mündlich fügte Massenbach hinzu, der Fürst sollte den Feind durchaus nicht angreifen und würde aufs strengste zur Verantwortung gezogen werden, wenn er diesen Befehl überschritte. Gleichwohl war ein Angriff nicht zu umgehen, wenn Dornburg besetzt werden sollte und, wie zu erwarten stand, der Feind dort bereits eingetroffen war.

Froh des nahen Kampfes legten die Truppen singend den Weg bis auf die Höhen bei Dornburg zurück, unterwegs die früheren Besatzungen von Dornburg und Löbstedt, die sich auf die Anhöhen zurückgezogen hatten, mit sich nehmend. In Dornburg fand man nun zwar keinen Feind, wohl aber das für die Franzosen bereitgehaltene Essen vor, das auf die Höhe geholt und von den ausgehungerten Truppen verzehrt wurde.

Diese Truppen kehrten nun nicht wieder in das Lager zurück, wurden aber auch nicht, wie man erwarten sollte, zur Besetzung von Dornburg und Camburg verwendet, son-

dern unbegreiflicherweise in 12 Dörfern zwischen Apolda und Dornburg in Quartiere gelegt. Den Oberbefehl übernahm der General von Holzendorff, während Hohenlohe nach Kapellendorf zurückkehrte. Mit sich nahm er einen Gefangenen, den französischen Kammerherrn von Montesquiou. Derselbe gab vor, von Napoleon an den König von Preußen abgesandt zu sein, und hatte auch wirklich Schreiben an diesen, Haugwitz und den Generalquartiermeister bei sich. Da er aber ohne Trompeter erschienen war und auch den Versuch gemacht hatte, sich von dem Husaren, der ihn festgenommen hatte, loszukaufen, so hielt man ihn erst für einen Spion, was er vielleicht trotz der bei ihm vorgefundenen Briefe auch war.

An der Abendtafel in Kapellendorf herrschte eine sehr frohe Stimmung. Hohenlohe hatte keine Ahnung, wie bedrohlich seine Lage bereits geworden war. Sorglos legte man sich im Hauptquartier zu Bett, trotz der Warnung des französischen Kammerherrn, daß man den Kaiser schlecht kenne. Er werde ihnen auf dem Nacken sitzen, ehe sie es ahnten.

Nach dem Vorhergehenden war die Stellung der Hohenloheschen Truppen in der Nacht vom 13. zum 14. Oktober folgende. (Siehe Karte.)

1. Das Lager.

Hauptquartier: Kapellendorf. 2 Bataillone zur Bedeckung.

Preuß. Division Grawert: Infanterie: Sperlingsberg.

Kavallerie: Dahinter, an Großromstedt angelehnt.

Sächsische Division Bejschwitx:

Hauptquartier: Hohlstedt.

Infanterie: Division Niesemeuschel: nördlich der

weimarischen Chaussee, mit dem rechten Flügel gegen Röttschau, mit dem linken gegen die Schnecke.

Brigade Dyhern: Nördlich Röttschau, links vorwärts der Infanterie Grawerts.

Kavallerie: Links der Brigade Dyhern, mit dem linken Flügel gegen Ifferstedt, am Ifferstedter Grunde einen Haken bildend.

Reserve: Nördlich von Röttschau.

Dazu kamen die 4 von Tauenzien aus dem Gefecht bei Winzerla nach der Schnecke abgeschickten Bataillone (S.36): Südlich Röttschau, links der weimarischen Chaussee; und eine kleine Abteilung preußischer Truppen unter Boguslawski: Schwabhäuser Grund.

2. Tauenzien: Dornberg.

3. Holzendorff: 12 Dörfer zwischen Apolda und Dornburg. So die Stellung der Hohenloheschen Armee bei Jena. Am gleichen Abend stand

die Hauptarmee bei Auerstedt;

Rüchel bei Weimar am Webicht;

der Herzog von Weimar bei Ilmenau;

Eugen von Württemberg bei Halle;

die gesamte preußische Heeresmacht demnach zersplittert in einem Gebiete von mehr als 20 Meilen Ausdehnung.

4. Franzosen. 13. Oktober.

Napoleon, der sich am Morgen des 13. Oktober in Gera befand, vermutete seinen Gegner noch bei Erfurt und bestimmte diesen Tag zu einem Ruhetage, den die Truppen — 6 Tage ohne Unterbrechung unterwegs — allerdings

sehr wohl brauchen konnten. Nur das Korps Neys sollte nach Roda marschieren. Eine Schlacht gedachte er erst am 16. Oktober zu liefern. Da kommt bis 9 Uhr die Nachricht, daß die preussische Armee nach Magdeburg abziehen wolle. Woher Napoleon diese Nachricht so frühzeitig erhalten hat, ist nicht festgestellt; möglich, daß er im Lager der Hauptarmee Spione unterhalten hat, die ihn so gut bedient haben. (Nach v. Treuenfeld.)

Jetzt sieht er klar. Wie Triumph klingen die Worte, mit denen er Murat die Mitteilung macht. „Der Schleier ist endlich zerrissen, der Feind beginnt seinen Rückzug auf Magdeburg.“ Und blühschnell ist er entschlossen: Der Gegner darf nicht aus der Falle entschlüpfen, in die er hineingeraten. Die Adjutanten fliegen, die veränderten Befehle den Marschällen zu überbringen: alles, was nur irgend an Truppen erreichbar ist, auf den Feind zu werfen. Murat und Bernadotte werden nach Dornburg beordert, um Lannes zu unterstützen, die Garde und von dem Korps Soult's die Kavallerie und die Division St. Hilaire nach Roda entsendet, während Napoleon selbst sofort nach Jena aufbrach. „Wie ein Tiger stürzte er sich auf die Beute, die sich ihm zu entziehen drohte.“ (v. Lettow-Vorbeck.) Auf der Straße, die über Röstrik und Klosterlausnitz führt, traf ihn 7 km vor Jena, also etwa bei Rodigast, die von Lannes abgeschickte Meldung, daß etwa 5 km von Jena nach Weimar zu gegen 30000 Mann in einem Lager ständen und ihn wahrscheinlich angreifen würden. Demnach stand der Feind viel näher bei Jena, als Napoleon erwartet hatte, und es galt, Lannes wirksam zu unterstützen. Es ergingen infolge davon sofort die weiteren Befehle: die Garde und Soult sollten schleunigst nach Jena marschieren, Ney mit seinem ganzen Korps soweit als möglich nach Jena vor-

dringen, Davoust im Falle eines gegen Lannes erfolgenden Angriffes gegen die rechte Flanke desselben vorgehen.

Gegen 4 Uhr traf Napoleon mit seinem Gefolge in Jena ein, besah sich flüchtig das Schloß, woselbst seine Ankunft bereits gegen Mittag angezeigt worden war, und sprengte dann mit seinem Gefolge durch Jena hindurch dem Mühlthale zu, das er ebenso wie den nördlich des Tales steil ansteigenden Landgrafenberg im Besitze seiner Truppen fand. Er erkannte sofort, welche Hindernisse von der preußischen Armee seinem Vordringen auf das Plateau des Berges hätten entgegengesetzt werden können und in welcher Gefahr sich das Lannesche Korps befunden hatte. Auf dem Apoldaischen Steiger ritt er zur Höhe empor und sah sich auf dem höchsten Punkte desselben, dem sogenannten Windknollen, um. Deutlich erkannte er sich gegenüber eine preußische Heeresabteilung — Tauenzien — während in der Ferne am Horizonte die Zeltreihen eines preußischen Lagers sichtbar wurden. Vom Windknollen ritt er noch eine Strecke vor, mußte aber bald, da er in feindliches Feuer geriet, umkehren. Er hatte genug gesehen. In der Meinung, die ganze feindliche Armee vor sich zu haben, war er zum Angriff am nächsten Tage entschlossen. Die Höhe, die Marschall Lannes so leichten Kaufes gewonnen hatte, sollte zur Entwicklung seiner Armee dienen. Zu diesem Zwecke setzte sich zunächst das ganze Lannesche Korps auf der Höhe fest, auf dem rechten Flügel die Division Suchet mit der Front gegen Closenitz, rechts an das Rautal angelehnt, auf dem linken die Division Gazan mit der Front gegen Lützenrode, links an den Cospedaer Steiger angelehnt. Obgleich erst die Dunkelheit abgewartet wurde, ehe die französischen Truppen den Landgrafen in Besitz nahmen, so blieb dies unter den Augen des Feindes trotzdem noch

ein gewagtes, tollkühnes Unternehmen; aber Napoleon, hatte längst vor seinen Segnern den Respekt verloren.

Aber wenn eine Schlacht auf dieser Höhe geschlagen werden sollte, so mußten auch Kanonen hinaufgeschafft werden, und dies war eine schwere Aufgabe. Der Weg führte damals gerade so wie jetzt bei dem Amtsgericht am Ende der Wagnergasse rechts in die Höhe. Die bequeme Chaussee jedoch, die jetzt in halber Höhe rechts abzweigt, bestand noch nicht, sondern der Weg führte „zwischen Felsenklippen hindurch, die sich an einigen Stellen einander so näherten, daß die Achsen der Kanonen nicht mehr durch dieselben hindurch zu bringen waren.“ Es war also eine Art Hohlweg und Wassergraben, den man mit großer Anstrengung verbreitern mußte. Wo dies nicht anging, „da band man Stricke an dieselben und zog sie in die Höhe, damit sie über die gefährlichen Stellen hinweggehoben wurden. Und von hinten unterstützte man das Manöver dadurch, daß man in die Räder griff und hob und schob. Wo der Weg steiler wurde, proßte man die Kanonen ab und erleichterte dadurch das Fortbringen.“ (Ansicht der Stadt Jena in den Oktobertagen 1806.) Napoleon eilte selbst in der Nacht noch den Steiger hinab, leitete selbst, eine Fackel in der Hand, die Arbeiten und ermunterte die Soldaten. Und so wurde denn das den preußischen Heerführern unmöglich Scheinende vollbracht: die Kanonen wurden auf dem „unpraktikabeln“ Wege in die Höhe befördert. (Siehe Bild.)

Im weitem Verlaufe der Nacht gelangte noch die Garde an; sie bivaktierte hinter dem Lannes'schen Korps auf dem Landgrafen.

Für den Kaiser selbst war von den Grenadieren des 40. Regiments der Division Suchet auf der Spitze des Windknollens ein Strohzelt errichtet worden, in dem er die

Nacht verbrachte*). Er schlief jedoch wenig; zweimal machte er die Runde durch die Truppen, aus Furcht vor einem Überfall, der allerdings hätte gefährlich werden können und von einigen jüngeren preußischen und sächsischen Offizieren auch wirklich in Vorschlag gebracht, an leitender Stelle aber verworfen worden war.

An weiteren Truppen trafen in dieser Nacht noch ein: Soult mit seiner Kavallerie und der Division St. Hilaire; er bivakirierte in Wenigenjena; die beiden anderen Divisionen seines Korps blieben bei Klosterlausnitz; Augereau

*) Der Stein auf der Höhe des Windknollens, der im Volksmunde „Napoleonstein“ heißt, ist ein Grenzstein zwischen der Jenaer und Cospedaer Flur und nicht, wie irrthümlicherweise vielfach geglaubt wird, zur Erinnerung an Napoleon hier errichtet worden. Doch dürfte er ungefähr den Ort bezeichnen, wo Napoleons Zelt gestanden hat. Der jetzige Grenzstein ist erst seit wenigen Jahren an Stelle des alten, verwitterten, moosbewachsenen „Napoleonsteines“ getreten, der jedenfalls infolge eines nächtlichen Anfuges verschwunden ist. — Auf den Napoleonstein bezieht sich das folgende Gedicht Wilh. Treunerts, des Jenaischen Lokaldichters: Der Stein auf dem Windknollen. (Priv. Jen. Wöch. Anzeigen. 1838.)

Dort oben auf dem Berge,
Da steht ein grauer Stein;
Er schaut mit ernsten Blicken
Ins deutsche Land hinein.

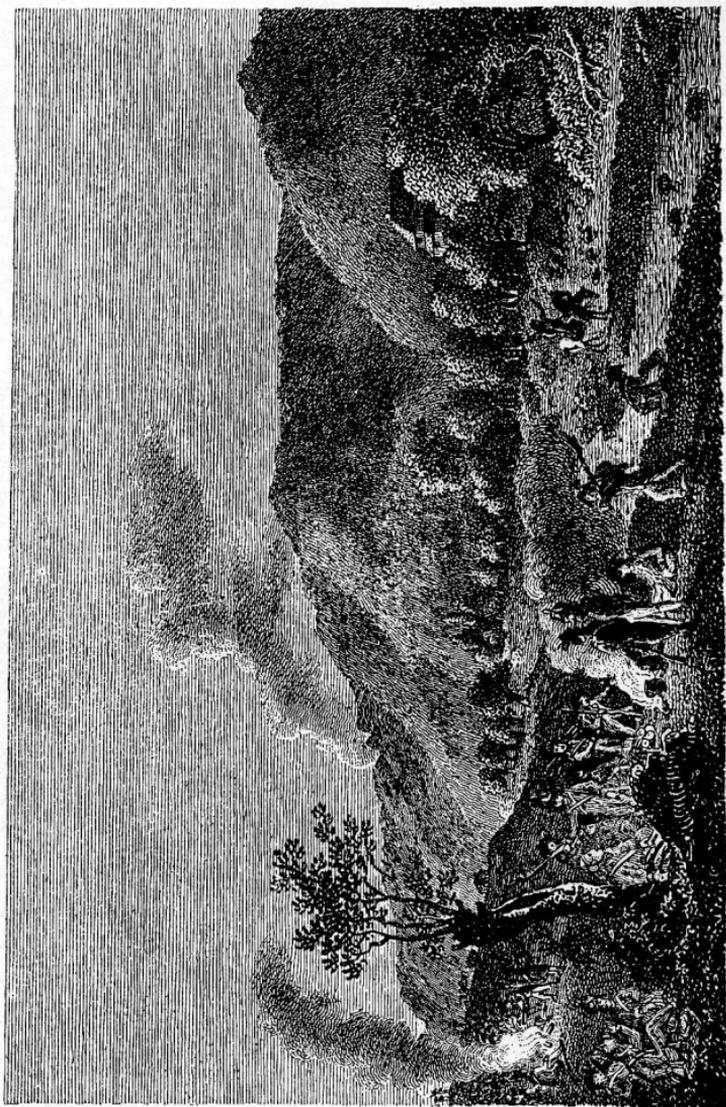
Einst stand dort eine Wolke
In feuerrotem Schein,
Die sandte schwere Wetter
Ins deutsche Land hinein.

Und wie die Blitze zischten,
Und Donner rollten drein,
Da bebten Thron' und Völker,
Und Vesten stürzten ein.

Dort draußen weit im Meere
Ragt hoch ein Felsgestein,
In graue Nebel hüllt es
Die wilde Brandung ein.

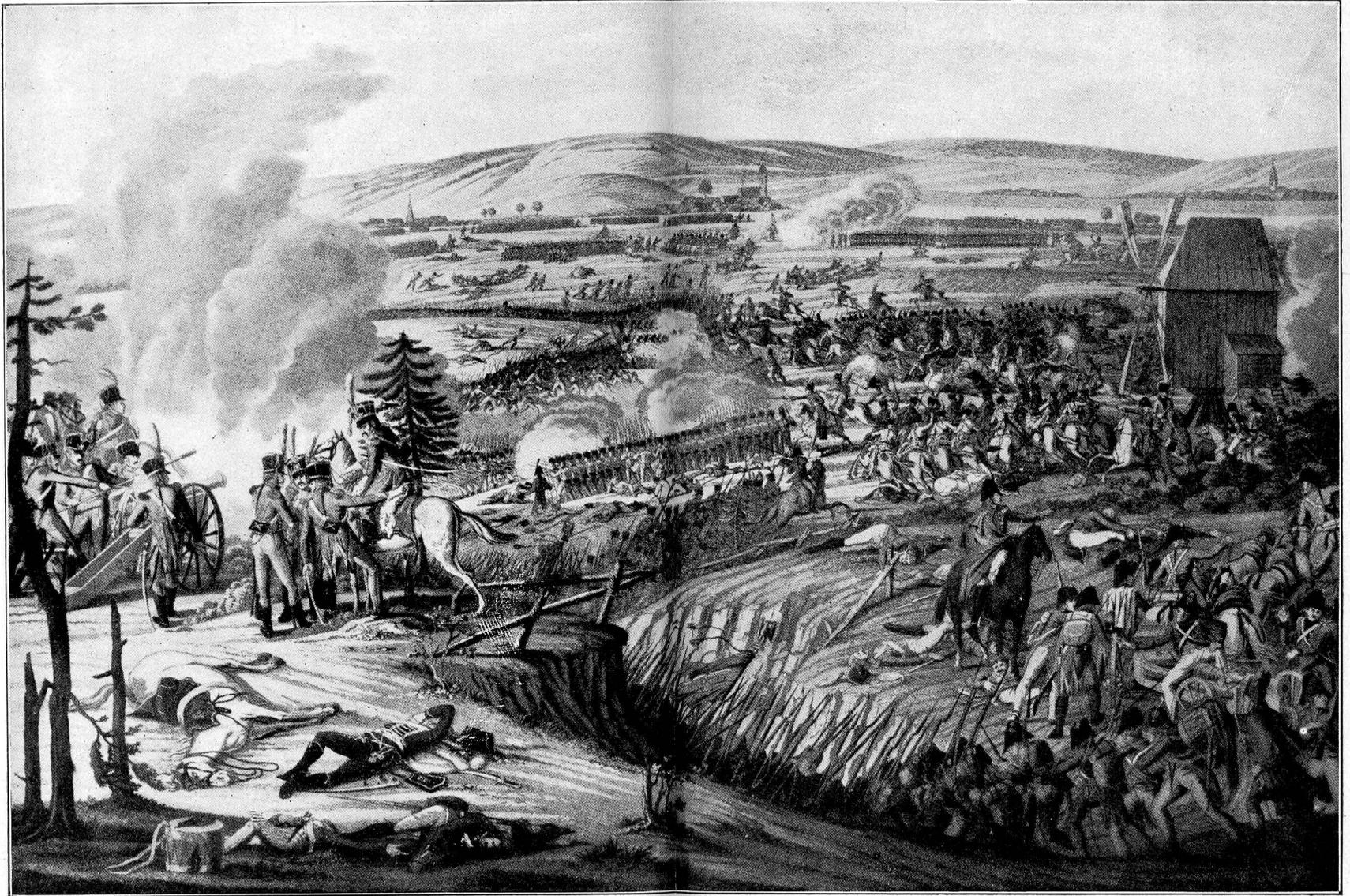
Dort senkte sich die Wolke;
Ihr welterschütternd Dräun
Birgt zwischen öden Klippen
Ein Grab, so eng und klein.

Der Felsen dort im Meere,
Hier auf dem Berg der Stein —
Wie mögen sie sich ferne
Und doch so nahe sein!



Das Mühlthal bei Jena mit Bivvat der Frangosen

Spit. von S. Seb



Die Schlacht bei Jena

Farbiges Kupfer von J. L. Rugendas



Die Franzosen passieren das Rauhtal

mit seinen beiden Divisionen Desjardins und Heudelet; er lagerte am Galgenberg zwischen Jena und Lichtenhain; Ney mit der Avantgarde seines Korps; er blieb hinter Augereau im Saalethale bei der Rasenmühle; seine übrigen Truppen erreichten Roda.

Bernadotte hatte vom Landgrafen aus den Befehl erhalten, über Dornburg, Davoust von Rösen aus in die rechte Flanke des Feindes zu fallen. Beider Truppen standen in der Nacht bei Naumburg.

II. Die Schlacht von Jena. 14. Oktober.

Der Landgrafenberg, auf welchem sich das Lannesche Korps und die Garden festgesetzt hatten, ist ein Plateau, das aus 3 ziemlich umfangreichen Terrassen besteht, deren höchste den Windknollen und das nördlich desselben gelegene Gebiet umfaßt. Das ganze Plateau wird durch das Bieskauer Thal im Westen und das Rautal im Osten von der übrigen weithin in nördlicher Richtung sich ausdehnenden Hochebene abgechnürt, so daß es nur durch die kaum 1,5 km breite Stelle zwischen den beiden Dörfern Lützenrode, am Ausgang des Bieskauer Thales, und Closewitz, am Ausgang des Rautales, mit derselben zusammenhängt. Diese Verengung des Plateaus, die von Tauenzien mit seinem Korps besetzt gehalten wurde, mußte Napoleon vor allem in seine Gewalt zu bringen suchen, um Raum für die Entwicklung seiner Truppen zu gewinnen. Der kurze Ueberblick tags zuvor hatte dem kundigen Blick des Feldherrn genügt, ihn dies erkennen zu lassen. Dementsprechend lautete die noch in der Nacht den einzelnen Marschällen mitgetheilte Disposition für den bevorstehenden Kampf:

„Der Marschall Augereau wird den linken Flügel kommandieren und seine erste Division auf der Straße nach Weimar in Kolonne formieren, die Spitze an der Stelle, an welcher die Artillerie von Gazan die Höhe gewonnen hat; auf der Hochfläche zur Linken wird er die notwendigen Kräfte belassen und gegenüber der ganzen feindlichen Linie an allen Aufgängen auf das Plateau Schützen vornehmen.

Sobald die Division Gazan vorgeht, ersteigt das Korps die Höhe und bewegt sich derart, daß es den linken Flügel der Armee bildet.

Der Marschall Lannes nimmt bei Tagesanbruch seine Artillerie in die Zwischenräume und verbleibt in der Schlachtordnung, in welcher er die Nacht verbracht hat.

Die Garde-Artillerie nimmt Stellung auf der Höhe, die Garde (Infanterie) in fünf Treffen besetzt den Abhang, die Chasseurs bis zum Höhenrand vorgeschoben.

Das Dorf vor unserem rechten Flügel (Closowitz) wird von der gesamten Artillerie der Division Suchet beschossen und gleich darauf angegriffen und genommen. Der Kaiser wird hierzu das Zeichen geben; mit Tagesanbruch steht alles bereit.

Der Marschall Ney trifft mit Tagesanbruch am Fuß der Hochfläche ein, um sie zu ersteigen und sich zur Rechten des Marschalls Lannes in dem Augenblick zu begeben, in welchem das gedachte Dorf genommen und Raum zur Entwicklung gewonnen ist.

Marschall Soult wird rechts die Höhe auf dem erkundeten Wege (Kautal) gewinnen, nimmt die Verbindung auf und bildet den rechten Flügel der Armee.“

Für Hohenlohe konnte an diesem Tage naturgemäß nur zweierlei in Betracht kommen: entweder er nahm die Schlacht an oder nicht. Zu beidem konnte er nach dem aus dem Hauptquartier ihm zugegangenen Befehl sich berechtigt glauben. Dieser verlangte zwar ausdrücklich, keine Schlacht anzunehmen; ohne Schlacht indessen konnte er der anderen Forderung, in seiner Stellung bei Jena zu bleiben, nicht nachkommen. Aber auch ohne Rücksicht auf diesen Befehl konnte beides in Betracht kommen. Die Annahme der Schlacht hätte sehr wohl mit einem Erfolge gekrönt werden können, da die Truppen der Verbündeten am Morgen den

Franzosen überlegen waren. Aber auch ein Rückzug hätte sich sehr wohl bewerkstelligen lassen, da der Feind noch lange Zeit brauchte, um seine Truppen auf die Höhe zu bringen. Auf alle Fälle aber hätte ein Entschluß gefaßt werden müssen. Nach den eingelaufenen Meldungen konnte über die Lage der Armee gar kein Zweifel bestehen. Trotzdem hat Hohenlohe sich weder für das eine, noch für das andere entschieden. Er glaubte noch am Morgen nicht daran, daß ein Angriff durch die Franzosen erfolgen werde. Infolge davon unterblieben alle Vorbereitungen für den Kampf sowohl, wie für den Abzug. Keinem der einzelnen Führer ging weder am vorhergehenden Abend, noch an diesem Morgen ein Befehl zu; jeder blieb sich selbst überlassen. Und so erklärt es sich denn, daß, als die zersplitterte Armee nun dennoch angegriffen wurde, die verschiedenen Abteilungen, getrennt voneinander, in einer Reihe von einzelnen Gefechten geschlagen wurden.

1. Das Gefecht bei Gloschwitz und Lühderode.

General Tauenzien. 13 Bataillone. 8 Schwadronen.

1 ½ Batterien. (ca. 8000 M.)

Marschall Lannes. V. Korps. Divisionen Suchet und

Gazan. 24 Geschütze. (ca. 20000 M.)

Gegen 6 Uhr gab der Kaiser Napoleon das Zeichen zum Angriff. Er ritt selbst vor die Front der ersten Regimenter und rief ihnen die ermunternden Worte zu: „Soldaten! Die preußische Armee ist abgeschnitten wie die des Generals Mack zu Ulm heute vor einem Jahr. Diese Armee kämpft nur noch, um sich durchzuschlagen und ihre Verbindungen wieder zu gewinnen. Das Korps, das sich durchbrechen

läßt, entehrt sich. Fürchtet diese berühmte Kavallerie nicht, setzet ihr geschlossene Karrees und das Bajonett entgegen.“ Dichter Nebel bedeckte die ganze Gegend, so daß die Truppen wie in finsterner Nacht vorwärts tappten. Die Division Suchet, welche zum Angriff auf Clossewitz bestimmt war, konnte diesen Ort nicht finden und geriet, dem natürlichen Gange des Terrains folgend, zu weit nach links.

Tauernzien war ohne jeden Befehl geblieben und über die Absichten des Höchstkommandierenden vollständig im unklaren. Als die Franzosen vordrangen, gab auch er den am Dornberge lagernden Truppen den Befehl, wieder in die Stellung vom Tage zuvor einzurücken. Das Zentrum stand zwischen Lützenrode und Clossewitz, der rechte Flügel in und um Lützenrode bis in den Ifferstedter Forst, der linke Flügel in und um Clossewitz bis in das nördlich des Rautales gelegene Zwäzchenholz. Die ganze Linie hatte eine in Anbetracht der Truppenzahl unverhältnismäßig große Ausdehnung (6500 Mann) auf etwa 3 km.

Als das Zentrum seine Stellung erreicht hatte, wurde es unerwartet mit einem Hagel von Gewehr- und Kanonenkugeln, Kartätschen und Granaten überschüttet, der einem weiteren Vordringen ein Ende machte. Das Feuer wurde von den preußischen Truppen erwidert, und es entspann sich ein lang andauerndes stehendes Feuergefecht. Denn auch die Franzosen stellten ihr Vordringen ein, vermutlich, weil sie durch die große Ausdehnung der preußischen Schlachtlinie über die Schwäche des Gegners getäuscht wurden.

Mitten im heftigsten Feuer hörte der General Tauentzien Marsch schlagen und ließ, da er einen Angriff erwartete, ebenfalls Marsch schlagen und vorgehen. Da aber daraufhin die Franzosen mit Schlagen inne hielten, stellte auch er das Vorgehen wieder ein.

Als nun aber der die preußische Schwäche verhüllende Nebel etwas schwand, fingen die Franzosen an, heftiger vorzudringen, und Tauenzien sah sich der Übermacht gegenüber zum Rückzug nach dem Dornberge genötigt, wo er etwa $\frac{1}{2}$ 9 Uhr ankam. Elosewitz und das Bieskauer Tal wurden den Feinden überlassen.

Auf dem Dornberge kam es zu einem neuen stehenden Gefecht. Da von den Tauenzienschen Truppen über die Hälfte tot oder verwundet auf dem Schlachtfelde lag, die Munition verschossen war, so konnte der Ausgang des Kampfes nicht zweifelhaft sein.

Es kam indessen nicht zur vollständigen Niederlage. Gerade zur rechten Zeit traf der Befehl des Fürsten Hohenlohe ein, nach Kleinromstedt abzuziehen. Der Rückzug fand in guter Ordnung statt.

Von den Truppen des rechten Flügels, der bei Lühgerode und nördlich des Bieskauer Tales bis zum Jsserstedter Forst stand, stieß ein Teil auf die Division Gazan, die mit überlegenen Massen im Bieskauer Tal hinaufrückte und wurde von dieser in den Jsserstedter Forst zurückgeworfen. Die zu diesen Truppen gehörige Granatbatterie Tüllmann blieb auf dem Rückzuge in einem Graben stecken und fiel in die Hände der Feinde. Ein Teil der Truppen des linken Flügels, der bekanntlich das Zwäzenholz deckte, wurde von dem durch das Rautal nach der Höhe ziehenden Korps des Marschalls Soult angegriffen und nach Apolda zurückgetrieben. (S. 56.)

Auf diese Weise war von dem Korps des Marschalls Lannes das Schlachtfeld eröffnet. Seine Truppen entwickelten sich in erster Linie zwischen Lühgerode und Krippendorf, während die Garden in zweiter Linie nach dem Dornberge vorrückten. Da von rechts her Kanonendonner

erscholl und somit ein Angriff gegen die rechte Flanke zu befürchten stand, so war die Verfolgung des Tauenzienschen Korps gleich von vornherein nur schwach und hörte schließlich ganz auf; die Truppen machten am nördlichen Abhange des Dornberges Halt; die Brigade Vedel wurde nach rechts zurückgebogen und bildete einen Haken. Das Gefecht zwischen Tauenzien und Lannes war zum Stillstand gekommen.

Der Kanonendonner, der von rechts her vernommen worden war, rührte von dem Kampfe her, in welchen inzwischen die unter den Befehl des Generals Holzkendorff gestellten Truppen verwickelt worden waren.

2. Das Gefecht bei Rödigen und Lehesten.

General Holzkendorff. 4 Bataillone. 21 Schwadronen.
2 Batterien. (ca. 4700 M.)

Marschall Soult. IV. Korps: Division St. Hilaire. 6 Kanonen. (ca. 8000 M.)

Der Marschall Soult hatte mit den anwesenden Truppen seines Korps, um den rechten Flügel der französischen Schlachtordnung einzunehmen, teils durch das Rautal unter der erzwungenen Führung des Pfarrers Putsche aus Wenigenjena*), teils über Zwägen und das Jägerhaus die Höhe

*) Der Pfarrer Dr. Putsche aus Wenigenjena wurde nach dem von ihm selbst verfaßten Bericht (abgedruckt bei Klopffleisch) in der Nacht vom 13. zum 14. Oktober durch einen Offizier zum Marschall Soult (nur dieser kann in Betracht kommen, obgleich der Bericht den Marschall Lannes nennt) gerufen. Nach einigen Fragen über die Verluste, die der Pfarrer infolge der Plünderung erlitten hätte, verlangte der Marschall einige treue Leute, die ihn in der Gegend herumführen könnten. Der Pfarrer wies zwar auf die Schwierigkeit hin, Führer zu finden, da die Mehrzahl der Bewohner aus Furcht

gewonnen. Die erstere Abteilung hatte bereits die im Zwä-
zchenholz aufgestellten Bataillone der Saunzienschen Trup-
pen zurückgetrieben, sah sich aber auf der Verfolgung der-

vor den Truppen geflüchtet sei, machte sich aber schließlich auf die
Suche. Er geht zu zwei Einwohnern, aber keiner zeigt sich willig
zu dem verlangten Geschäfte. Auch ein dritter, ein armer Teufel,
der mit seiner Familie in einem Stalle hauste, weigert sich. Er ist
nicht imstande mitzugehen, weil die Plünderer ihm sogar das Hemd
ausgezogen haben, so daß er nackt auf dem Stroh liegen muß.
Unwillig entläßt der Marschall den Pfarrer, als dieser seinen Be-
richt erstattet, und froh, mit der heiklen Angelegenheit nichts mehr
zu tun zu haben, eilt derselbe in seine Behausung zurück. Aber
kaum $\frac{1}{2}$ Stunde ist vergangen, da kommt der Offizier wieder und
teilt ihm mit, der Marschall verlange den Mann ohne Hemde zu
sprechen, er möchte ihn bringen. Derselbe wird geholt und muß,
notdürftig gekleidet, folgen. Unterwegs treffen sie noch auf einen
andern Einwohner von Wenigenjena, der ebenfalls mitzugehen ge-
nötigt wird. Beim Marschall finden sie noch zwei Leute aus Jena
vor. Soult erkundigt sich eingehend nach der Lage von Lößstedt,
Closchwitz, Dornburg, nach der Richtung und Beschaffenheit der
Wege, und verrät eine solche Kenntniss der Gegend, daß der Pfarrer
ganz erschrocken ist. Zu gleicher Zeit wird ihm eine Karte gezeigt,
die so speziell ist, wie er noch keine von der Gegend gesehen hat.
Hierauf fordert der Marschall die beiden Leute aus Jena auf, ihn
zu führen. Sie erklären, daß sie erst seit kurzer Zeit als Dienstboten
in der Stadt seien und weder Weg noch Steg wüßten. Auch die
beiden Einwohner aus Wenigenjena schützen ihre Unkenntniss der
der Gegend vor. Da wendet sich der Marschall schließlich an den
Pfarrer: „Nun so müssen Sie mich führen. Sie haben ja in Jena
studiert und müssen folglich der Gegend kundig sein. Ich will nicht
nur Ihren ganzen Verlust wieder ersetzen, sondern Sie auch beim
Kaiser Napoleon in großes Ansehen bringen.“ „Vergebens,“ so
fährt der Bericht fort, „schützte ich vor, daß ich eine kranke Frau
und zwei hilflose Kinder hätte, die ich unmöglich in ihrer Not ver-
lassen könnte, daß dies Geschäft unvereinbarlich mit meinem Dienst-
eide wäre, daß mich jedermann für einen Verräter halten, daß ich
meinen Dienst und alles verlieren würde, daß ich seit zwei Tagen

selben plötzlich einem neuen Feinde gegenüber: es war das Detachement Holzendorffs.

Wir wissen, daß diese Truppen tags zuvor von Hohenkeine Nahrung zu mir genommen hätte, folglich schwach wäre und durch die erlittenen Mißhandlungen ganz hilflos sei; daß ich schlecht beschuhet wäre und nicht einmal eine Bedeckung des Kopfes hätte. Alle diese Vorstellungen fanden kein Gehör. Man gab mir eine lederne Mütze, und zwei Generale saßen mich bei den Armen und führten mich durch den Niethammerschen Garten nach Camsdorf zu, und sogleich brach das ganze Heer auf. Als wir bei Camsdorf ankamen, erklärte ich noch einmal fest und entschlossen, ich könne sie nicht führen! worauf ich zum Marschall zurückgeführt und diesem meine Erklärung mitgeteilt wurde. Dieser gab mir den Bescheid, ich könne gehen. Froh darüber kehrte ich mich um; aber sogleich ergriffen mich gemeine Soldaten bei den Armen, und einige legten das Gewehr auf mich an. Schrecken und Angst preßten mir sogleich die Erklärung ab, daß ich unter diesen Umständen den Marschall führen wolle. Es ging nun vorwärts durch die Stadt nach Löbstedt zu und bei der sogenannten Schwester wurde der Feldweg nach dem Rautale eingeschlagen. Die Generalität war beständig um mich. General Soult (s. o.) reichte mir mehrmals die Hand und sagte: „Fürchten Sie nichts, sein Sie ruhig. Ich halte meine Versprechungen gewiß.“ Beim Anfange des Rautales schied endlich die Generalität von mir, und ich wurde einem Kapitän übergeben, der ein wachsame Auge auf mich haben sollte. Ein Versuch zu entweichen wäre vergebens gewesen; denn das bloße Gewehr des Offiziers und seine beständigen Drohungen, auch die nunmehr ununterbrochen fallenden Schüsse schreckten mich. Als wir auf dem Berge bei Closewitz anlangten, bat ich um meine Entlassung, weil ich nun weiter keinen Weg mehr wisse. Allein meine Bitte blieb ohne Wirkung, weil der Marschall Befehl gegeben hatte, mich streng zu bewachen. Zuerst ging nun der Marsch rechts nach dem Dorfe Rödigen zu, nachher aber wieder rückwärts auf Closewitz, durch das Dorf hindurch und dann wieder rechts nach erster Richtung, wo schon preußische Jäger und Füsiliers sich mit den Franzosen herumschossen, so daß uns die Kugeln beständig um die Köpfe sausten.“ (Der Kampf zwischen

lohe selbst nach Dornburg geführt und am Abend in 12 Ortschaften einquartiert worden waren. Der General Holkendorff, der Befehlshaber derselben, hatte dem Fürsten Hohenlohe seine Bedenken wegen dieser Zersplitterung nicht verschwiegen, war aber von Hohenlohe beruhigt worden: er stehe ganz sicher, habe nichts zu befürchten und möge nur einrücken. Als Sammelplatz für den nächsten Morgen war Rödigen bestimmt worden; die Aufstellung im Falle eines Angriffs sollte hier mit der Front nach Dornburg, den rechten Flügel gegen Closewitz zurückgebogen, erfolgen.

Früh 6 Uhr vernahm Holkendorff in seinem Quartier Rödigen den Kanonendonner, der das Gefecht Tauenziens einleitete, und ersah daraus, daß sich ein ernstere Kampf entspann. Er entsandte, um das Versammeln der Truppen

(Tauenzien und Lannes hatte also seinen Anfang genommen.) Als man die preußische Armee zu Gesicht bekommen hatte, wurde der Pfarrer entlassen. Er eilte unter Kanonen- und kleinem Gewehrfeuer durch das Holz zurück und kam gegen 12 Uhr ganz erschöpft in Jena an.

Eine entscheidende Bedeutung für den Ausfall der Schlacht hat die Tat des Pfarrers Putsche nicht gehabt. Auch ohne Führer würde es dem Marschall Soult aller Wahrscheinlichkeit nach gelungen sein, den Weg zu finden. Ob er freilich so frühzeitig mit seinen Truppen den Kampf gegen Holkendorf hätte eröffnen und in die Schlacht bei Vierzehnheiligen hätte eingreifen können, das ist sehr fraglich. Aber wie dem auch sein mag: die Tat des Pfarrers Putsche kann deshalb nicht milder beurteilt werden. Er hat seinen Landesherrn und dessen Verbündete, er hat sein Vaterland dem Feinde verraten, als er sich zur Führung der französischen Truppen zwingen ließ. Als Entschädigung erhielt er 2 Jahre später von den Franzosen 8000 Francs. Die Quittung befindet sich in den Akten des Stadtrats zu Jena. — Die Dichtung weiß von einem Schäfer zu erzählen, der lieber sein Leben preisgab, als daß er die Führung der Franzosen übernommen hätte. Schade, daß die schöne Erzählung, die auch in manche Lesebücher für die Jugend übergegangen ist, auf geschichtliche Wahrheit keinen Anspruch machen kann.

zu beschleunigen, zwei Offiziere und schickte gleichzeitig auch an Hohenlohe, um weitere Befehle zu erbitten, da er über seine Aufgabe vollständig im unklaren war. Der im Anschluß hieran von Hohenlohe abgesandte Befehl, Dornburg mit 400 Freiwilligen besetzt zu halten und sich zur Unterstützung Lauenziens nach dem Dornberge zu ziehen, erreichte ihn nicht mehr, da er zu spät abging.

Daß die Lage eine sehr gefährliche war, ergab sich bald. Denn als gegen 9 Uhr der Nebel sank, zeigte sich das Heiligenholz hinter Rödigen, sowie das Lohholz hinter Lehesten von feindlichen Tirailleuren besetzt, hinter denen zahlreiche, weit überlegene Kolonnen im Anzug waren. Auch wurde die Nachricht gebracht, daß die Feldwachen bei Dornburg von den Feinden zurückgedrängt und 6000 Franzosen bei der Naschhäuser Brücke eingetroffen seien.

Wenn daher die kleine Abteilung Holzkendorffs nicht von zwei Seiten durch einen überlegenen Feind gefaßt werden sollte, so konnte es nur einen einzigen zweckmäßigen Entschluß geben: sich auf Hohenlohe zurückzuziehen.

Trotzdem beschloß Holzkendorff den Angriff. Nach 9 Uhr trafen die Truppen langsam ein mit Ausnahme der in Pfuhsborn einquartierten Mannschaften, die sich verirrt hatten und später zur Grawertschen Division stießen. Gegen 10 Uhr wurde der Angriff unternommen. Große Schwierigkeiten bot die örtliche Beschaffenheit. Der Nerkewiger Grund, der hinter den beiden Ortschaften Rödigen und Lehesten einen ziemlich tiefen Einschnitt bildet, mußte durchschritten, der ziemlich steile und bewaldete Abhang, auf dem die beiden Dörfer liegen, unter feindlichem Feuer erstiegen werden. Gleichwohl ging anfangs alles glücklich vonstatten. Die feindlichen Tirailleure wurden aus dem Heiligenholz verdrängt, die Truppen nahmen eine Auf-

stellung vorwärts Lehesten und Rödigen, in erster Linie die Infanterie, die Batterien zur Rechten und Linken, dahinter die Kavallerie. Von hier rückten die vier Bataillone staffelweise vom rechten Flügel aus gegen das Lohholz vor. Bald jedoch kam der feindlichen Überlegenheit gegenüber der Angriff ins Stocken, und ein lebhaftes Feuergefecht entwickelte sich. Die preußische Infanterie feuerte in großer Ordnung. Indessen mußte Holzkendorff doch bald erkennen, daß er mit seinen wenigen Truppen nichts ausrichten konnte, und um der drohenden Vernichtung zu entgehen, entschloß er sich nun zum Rückzug. Er entsandte eine Batterie zur Deckung durch den Nerkewitzer Grund zurück und ließ zuerst die Infanterie abziehen. Dies ging auch in guter Ordnung vor sich. Das letzte Bataillon wurde allerdings bei seinem Abzug von feindlicher Reiterei angegriffen; es machte jedoch sofort kehrt, wies den andringenden Feind zurück und setzte seinen Rückzug ruhig fort.

Als nun aber auch die Kavallerie abziehen sollte, da erfolgte plötzlich von überlegener feindlicher Reiterei ein heftiger Angriff vom Jägerberge her. Es war die 2. Abteilung der Soult'schen Truppen somit ebenfalls auf der Höhe erschienen. Zwar wurde der Versuch gemacht, diesen Angriff abzuwehren; es kam zu einem blutigen Reitergefecht, das verschiedenen Regimentern schwere Opfer kostete. Besonders schwer betroffen war das Regiment Clemens. Diesem gehörte der Leutnant v. Bissing an, eines der Opfer dieses Reiterkampfes, dem von seiner Gemahlin an der Stelle, wo er gefallen und begraben ist, ein Denkmal errichtet worden ist*). Schließlich wurde die Holzkendorff'sche

*) Wilm Aug. v. Bissing war Premierleutnant im sächsischen Chevau-légersregiment Prinz Clemens. Das Pferd wurde unter ihm erschossen, und er selbst stürzte auf einem Steinhügel so gefähr-

Reiterei geworfen und stürzte sich in wilder Flucht auf die Infanterie zurück, die Feinde folgten auf dem Hufschlag, und einige Bataillone wurden in die Verwirrung mit hin-

lich, daß er das Genick brach. Ein Bauer aus Rödigen fand ihn in einem Wasserrisse und bedeckte ihn mit Steinen und Erde. Im Frühjahr 1807 besuchte seine Gemahlin Marianne geb. v. Frankenberg-Ludwigsdorf sein Grab. Auf ihre Veranlassung wurde ein Erdhügel aufgeworfen und die Stelle mit 7 Linden bepflanzt. An den mit des Gefallenen Namen und Wappen bezeichneten Strümpfen, die der Bauer aufbewahrt hatte, hatte sie die Richtigkeit der Angabe erkannt. — Im Jahre 1858 ließ die Gemahlin Bissings, die sich nicht wieder verheiratet hatte, ein Denkmal auf dem Grabe errichten und beschloß, bei der Einweihung desselben selbst zugegen zu sein. Obwohl selbst altersschwach und krank, trat sie doch am 26. September mit Kindern und Enkeln in Liegnitz die Reise an. Es war ihr nicht beschieden, das Ziel ihrer Sehnsucht lebend zu erreichen: sanft und ruhig verschied sie in Riesa im Wagen, neben ihren Kindern sitzend, den 27. September mittags. Die Leiche wurde von der Eisenbahnstation Apolda mit einem vierfach bespannten Trauerwagen zur Grabstätte des Gatten übergeführt. Der Zug ging nach 4 Uhr über Stobra und Lehesten, feierlich mit Glockengeläute in den Orten, durch die er kam, empfangen und von dem Altengönnaer Musikkorps unter dem Choral: „Jesus meine Zuversicht“ auf die Rödiger Höhe geleitet. In der Nähe des Denkmals wurde die Leiche vom Wagen gehoben und unter Begleitung des Sohnes und der Tochter, der Enkel und des Großherzogl. Offizierkorps zur Ruhestätte getragen, die ihr unmittelbar an der östlichen Seite des Denkmals bereitet war. Unter Fackelschein wurde sie beigeseht, der Pfarrer von Nerkewitz hielt die Rede. Der Komet am Himmel, die Stille der Nacht, die feierlichen Worte des Geistlichen, noch mehr aber das tragische Geschick der nach kurzer Ehe grausam auseinandergerissenen und nun im Grabe wieder vereinigten Gatten machte einen tiefen Eindruck auf die große Menschenmenge, die sich aus den benachbarten Dörfern zu der denkwürdigen Feier eingefunden hatte.

Das Denkmal, dessen Wiederinstandsetzung dem „Militärverein XII. Armeekorps“ in Jena zu verdanken ist, steht in dem Felde, die

eingerrissen; doch gelang es dem festen Widerstand der übrigen Infanterie, die vollständige Vernichtung des Korps zu verhindern. Der Merkwürdiger Grund wurde erreicht; die zur Deckung des Rückzuges jenseits desselben aufgestellte Batterie machte eine weitere Verfolgung unmöglich. Jenseits des Grundes wurden die Bataillone wieder geordnet und der Rückzug nach Stobra fortgesetzt, wo der General Holkendorff etwa 11 ½ Uhr eintraf. Hier ließ er unbegreiflicherweise 1 ½ Stunde halten und setzte dann ebenso unbegreiflicherweise seinen Rückzug nach Apolda fort, anstatt daß er sich über Hermstedt an die Hohenlohesche Armee herangezogen hätte, die schon seit Stunden in einen harten Kampf um Vierzehnheiligen verwickelt war*).

„Bisdeck“, und an einem Gehölz, die „Thalfrau“ genannt. Der hochstehende Würfel aus Seeberger Sandstein trägt die Embleme eines Reiteroffiziers, der Hut bildet die Spitze. Auf der westlichen Seite stehen unter zwei verschlungenen Händen die von der Verstorbenen selbst aus Ahlands Gedichten ausgewählten Verse:

Wenn Du auf diesem Leichensteine
 Verschlungen siehest Hand in Hand,
 Das zeugt von irdischem Vereine,
 Der innig, aber kurz bestand;
 Es zeugt von einer Abschiedsstunde,
 Wo Hand aus Hand sich schmerzlich rang,
 Von einem heil'gen Seelenbunde,
 Von einem himmlischen Empfang.

*) Unweit des Kampfplatzes von Röddigen und Lehesten ist noch ein zweites Denkmal erhalten im sogenannten Wäldchen bei Zwätzen, das „Sachsengrab“. In einer Nische erhebt sich hinter eisernem Gitter der mit dem Helm der sächsischen Chevaurlegers gezierte Denkstein mit der Aufschrift:

XXXXVI SACHSEN DIE AM XIV OCTOB. MDCCCVI BEI
 JENA RVHMOVOLL VERWVNDET HIER FVIR HEILVNG
 RVHE FANDEN. BERLEPSCH.

Berlepsch, der letzte Komtur des Deutschordens für die Ballei

3. Der Entscheidungskampf bei Vierzeñnheiligen.

Hohenlohe:

Division Grawert: 10 Bataillone, 19 Schwadronen,
3½ Batterien;

Brigade Dyherrn: 5 Bataill., 3 Schwadr., 1 Batterie;

Sächsische Kavallerie: 16 Schwadronen, 1 Batterie;

Brigade Cerrini: 4 Bataillone (die früher zu
Lauenziens Korps gehört hatten);

Division Niesemeuschel: 8 Bataillone, 3 Batterien;

Boguslawski: 1½ Bataillone, 6 Schwadronen.

a. Erste Aufstellung der verbündeten Armee.

Wir wissen, daß Hohenlohe an diesem Tage nicht in einen Kampf verwickelt zu werden wünschte. Als daher gegen 5 Uhr morgens der Major von Egidy aus dem sächsischen Hauptquartier (Hohlstedt) kam, um sich Verhaltungsmaßregeln zu erbitten, ließ er dem Befehlshaber der Sachsen Beszschwiz mitteilen, daß die Truppen sich zwar zum Ausrücken bereithalten sollten, daß man sie aber nicht unnötig fatiguieren möge, da er glaube, daß heute kein ernstlicher Angriff erfolgen werde.

Man sollte nun allerdings meinen, daß der Kanonen-
donner, der seit 6 Uhr vom Dornberge her vernehmlich sprach, ihn eines Besseren belehrt, zum mindesten ihn veranlaßt hätte, sich selbst an Ort und Stelle zu orientieren.

Thüringen, hatte in dem damals zu Kursachsen gehörigen Zwähen ein Lazarett für sächsische Verwundete herrichten lassen. Das Denkmal, lange Zeit vernachlässigt und fast vergessen, ist durch eine Anzahl patriotisch gesinnter Männer aus Zwähen in seinen jetzigen würdigen Zustand versetzt worden.

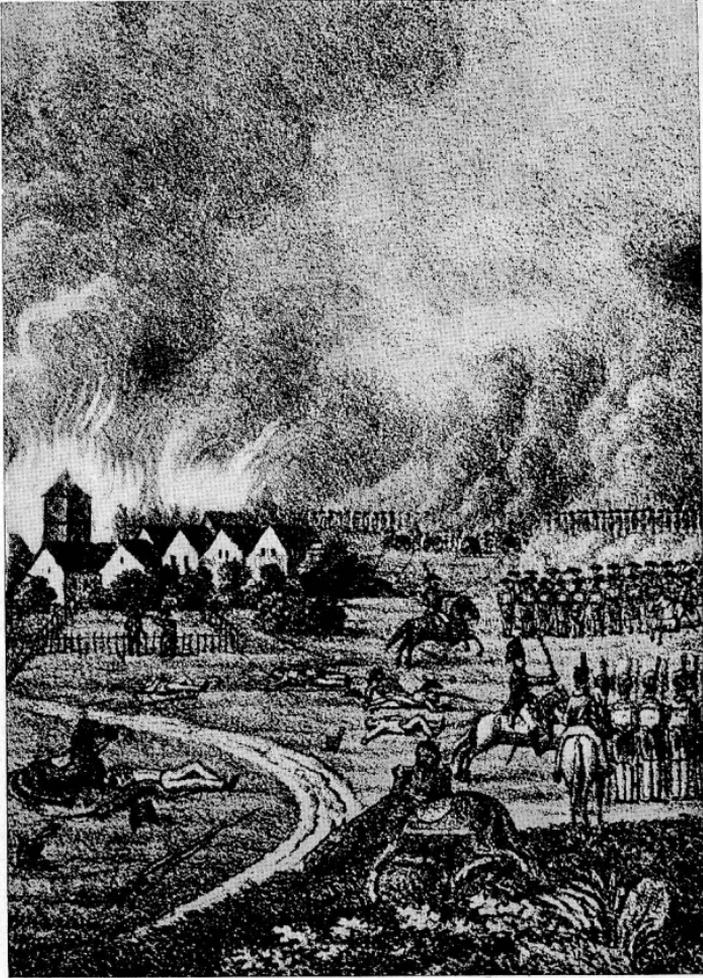
Das geschah aber nicht. Vielmehr wissen wir bereits, daß er, ohne weitere Erkundigungen einzuziehen, einfach den Befehl an Tauenzien ergehen ließ, sich nach Klein-Romstedt zurückzuziehen. Eine Besichtigung an Ort und Stelle würde ihn doch vielleicht von der Notwendigkeit überzeugt haben, den durch Tauenzien einmal angefangenen Kampf fortzusetzen und diese Abteilung nicht ungenützt aufreiben zu lassen.

Das übrige Hauptquartier wurde erst durch das nicht allzuferne Kampfgetöse aus dem Schlafe geweckt und sammelte sich nun nach 6 Uhr langsam auf dem Schlosse beim Fürsten; gegen 7 Uhr etwa brach man nach dem Lagerplatze der Division Grawert auf.

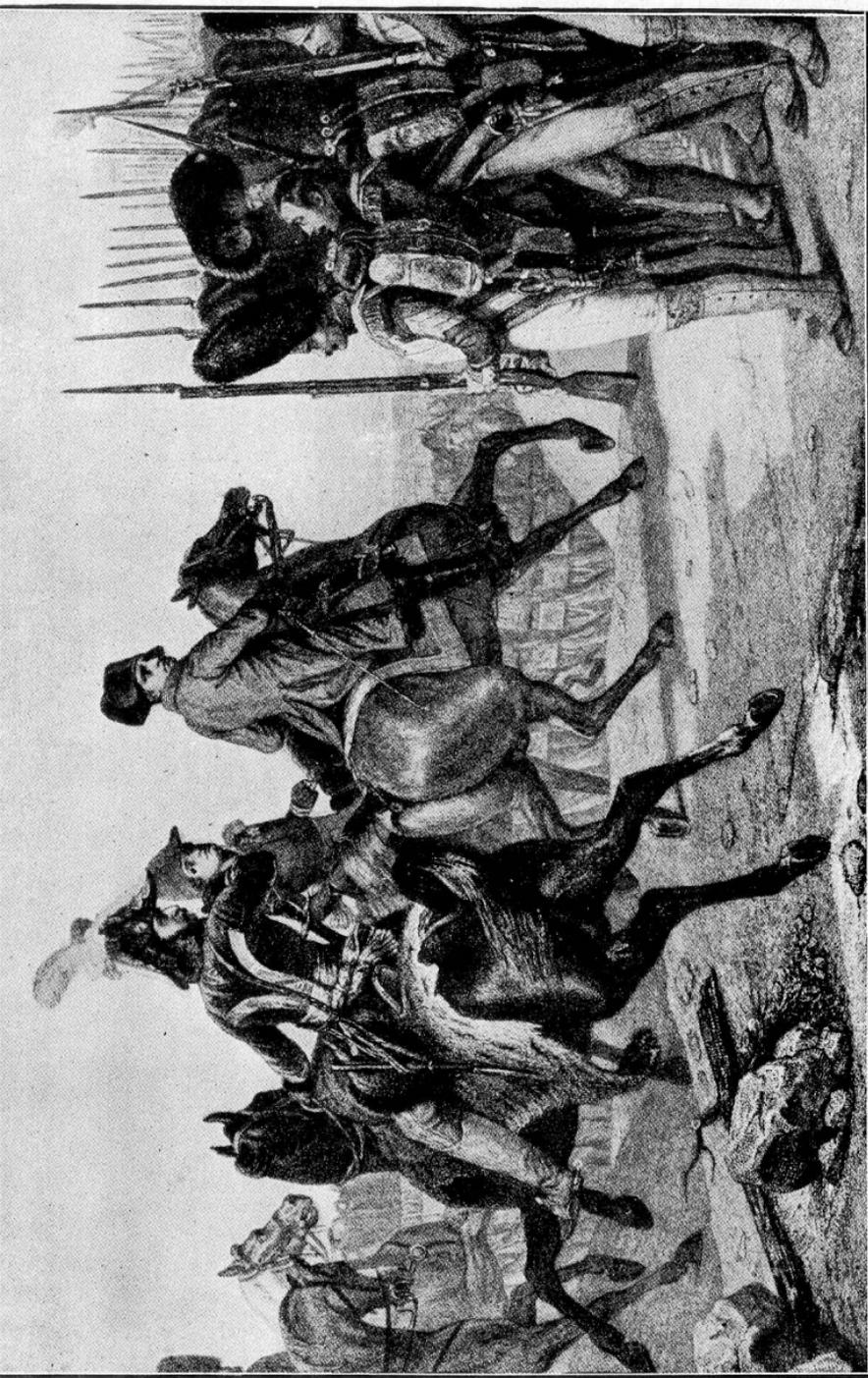
Da Hohenlohe keine Verhaltungsmaßregeln gegeben hatte, das lebhafteste Geschützfeuer vom Landgrafen her aber einen ernststen Angriff erwarten ließ, so hatten die Befehlshaber der einzelnen Truppenabteilungen bereits auf eigene Faust gehandelt, zum großen Teil im Gegensatz zur Ansicht des Fürsten.

Die sächsische Division Niesemeuschel war schon ganz früh aus dem Lager aufgebrochen und hatte die Stellung an der Schnecke, die sie tags zuvor innegehabt hatte, wieder bezogen. Sie stand mit der Front gegen Remderode, den linken Flügel an der Schnecke, den rechten gegen den Schwabhäuser Grund. Ebenso war Boguslawski wieder in die Stellung vom Tag zuvor eingerückt. Er stand rechts vorwärts der Division Niesemeuschel gegen den Schwabhäuser Grund.

Auch die vier sächsischen Bataillone, die eigentlich zu Tauenziens Abteilung gehörten, (später Brigade Cerrini) waren, sowie das Gefecht bei Closewitz und Lützenrode seinen Anfang genommen hatte, zur Unterstützung Tauenziens



Der Brand von Vierzehnheiligen



Murat

zurück

Napoleon

Episode aus der Schlacht von Jena

Kapf. von Griley nach Vernet

Als Napoleon heraneilte, um seine Regimente in Ordnung zu bringen, riefen ihm einige ungeduldige Garbisten zu: „Vorwärts, vorwärts!“ Unwillig rief Napoleon zurück: „Was ist das? Nur ein junger unbärtiger Mensch kann beurteilen wollen, was ich zu tun habe. Er warte, bis er wie ich 50 rangierte Bataillone gewonnen hat, ehe er mir seinen Rat geben will.“

aufgebrochen. Sie gingen im dichten Nebel bis über Vierzeñheiligen vor, griffen aber nicht in den Kampf ein.

Die sächsische Kavallerie hatte, sowie das Feuer näher rückte, ihre Zelte abgebrochen und war gegen Ifferstedt vorgeückt. Ihre Aufstellung hatte sie theils gegen diesen Ort genommen, theils so, daß sie den Ifferstedter Forst und das Mühlthal einsah und die Verbindung mit der Division Niese-meuschel herstellte.

Für General Grawert konnte, nachdem der Kampf gegen Lauenzien sich entsponnen hatte, kein Zweifel mehr bestehen, daß er eine außerordentlich ungünstige Stellung habe, da sein Lager, mit der Front nach Südwesten, einem feindlichen Angriffe vom Rücken her ausgesetzt war. Wenn er nun auch über die Absicht des Fürsten Hohenlohe nichts Genaueres wußte, so wünschte er doch wenigstens, dem Feinde nicht den Rücken zuzukehren, und gab daher Befehl zum Verlassen des Lagers. Zu gleicher Zeit hatte er den General Dyherrn ersucht, mit seiner Brigade bei seinem Lagerplatz eine Linie zu bilden und daselbst als Reserve stehen zu bleiben. Denn die eigentliche Reserve hatte andere Verwendung gefunden. (S. 39.) Auch diese Brigade rückte infolge davon aus ihrem Lager aus.

Von der Grawertschen Division zog zuerst die Kavallerie ab und nahm eine Aufstellung in der Linie: Klein-Romstedt—Hohlstedt. Die Infanterie sollte nachfolgen. Noch standen ihre Zelte, aber die Bataillone waren bereits in Reih und Glied angetreten, als Fürst Hohenlohe mit seinem Gefolge auf dem rechten Flügel erschien. Der Ausbruch, zu dem er die Truppen gerüstet fand, stimmte gar nicht mit seiner Absicht überein, daß die Truppen so lange ruhig im Lager bleiben sollten, bis sich der Nebel verzogen hätte. Er beauftragte deshalb den Kommandeur der rechten

Flügelbrigade, dementsprechende Anordnungen zu treffen. Während dieser Mitteilung fielen plötzlich die Zelte, die Gewehre wurden aufgenommen, und die Soldaten marschierten links ab. Der Fürst, der an ein Mißverständnis glaubte, kommandierte sofort Halt und setzte sein ganzes Gefolge in Bewegung, um die Truppen wieder zum Stehen zu bringen. Aber dieses Eingreifen erregte nur Verwirrung, denn während die erreichbaren Truppen dem Befehle gehorchten und Halt machten, marschierten die entfernteren weiter. Der General Grawert mußte, um weiteres Unheil zu verhüten, persönlich eingreifen: er eilte herbei, teilte dem Fürsten mit, daß der Befehl von ihm ausgegangen, die Reiterei auch bereits aufgebrochen sei, und versuchte ihn von der Notwendigkeit der getroffenen Maßregeln zu überzeugen. Aber es bedurfte erst langer Auseinandersetzungen Grawerts, um die Einwilligung des Fürsten zu erhalten. Diese Verhandlungen kosteten Zeit; mittlerweile war es gegen 8 Uhr geworden.

Der Höchstkommandierende versagt also an diesem bedeutungsvollen Morgen vollständig; die Führer der einzelnen Abteilungen sind darauf angewiesen, ein jeder auf seine eigene Rechnung zu handeln. Der beängstigende Druck der nahen Gefahr, nicht der Wille des Oberbefehlshabers beeinflusst ihre Schritte. An ein gemeinschaftliches, auf das gleiche Ziel gerichtetes Handeln der einzelnen Truppenkörper war unter solchen Umständen nicht zu denken.

Den Gründen Grawerts fügte sich schließlich der Fürst; er gab zum Vorrücken der Truppen seine Einwilligung; d. h. mit anderen Worten: er war bereit, eine Schlacht anzunehmen. Und doch hatte er noch an demselben Morgen an den Herzog von Braunschweig berichtet, daß er dem tags

zuvor übersandten Befehle gemäß handeln, d. h. keine Schlacht annehmen wolle. Er war also im Begriff, seinen Instruktionen und Versprechungen zuwider zu handeln. Daß er jetzt wirklich der Meinung war, es werde zu einem ernstern Kampfe kommen, und daß er sich entschlossen hatte, ihn anzunehmen, das geht auch aus der Meldung hervor, die er gegen 8 Uhr dem General Röchel (bei Weimar) zustellen ließ: „Ich werde soeben heftig angegriffen und habe die preußische Division (Grawert) links abmarschieren lassen. Ew. Excellenz bitte ich, mir von den preußischen Truppen zu schicken, was Sie missen können.“

Wenn man aber auch zugeben will, daß in Anbetracht der Sachlage, von der das Hauptquartier nur unvollständig unterrichtet war, die Annahme einer Schlacht sich rechtfertigen ließe, da durch einen Sieg der Abzug der Hauptarmee allerdings am sichersten gedeckt werden konnte, so müßte man doch erwarten, daß nun wenigstens der Fürst seiner Aufgabe als Oberbefehlshaber der Truppen nachgekommen sei. Aber auch das ist nicht der Fall. Er ist in Wirklichkeit nicht Oberbefehlshaber, sondern beschäftigt sich während der ganzen Dauer des Kampfes einzig und allein mit der Division Grawert.

Zunächst setzte er sich an die Spitze der Grawertschen Reiterei und ließ diese sich schachbrettförmig auseinanderziehen, teils um den Aufmarsch der Infanterie zu decken, teils um den General Tauenzien aufzunehmen. Schwierigkeiten bot der sumpfige Boden bei Klein-Romstedt, in dem ein Teil der Pferde stecken blieb. Doch gelang es schließlich, hindurchzukommen. Auch der Hohlweg, der an Stelle der damals noch nicht gebauten Straße von Isserstedt nach Apolda führte, wurde glücklich überschritten und die Höhe vor Vierzehnhelligen erreicht. Hierauf eilte Hohenlohe zur

Infanterie zurück und gab seinem Adjutanten den Befehl, bei der Kavallerie zu bleiben und ohne weiteres alles anzugreifen, was ihm entgegenkomme. Sie rückte links und rechts von Vierzehnheiligen bis über diesen Ort vor, so daß der rechte Flügel sich bis zu dem (jetzt nicht mehr vorhandenen) kleinen Gehölz zwischen Vierzehnheiligen und Isserstedt ausdehnte. In dieser Stellung blieb sie jedoch nur ganz kurze Zeit; dann wurde sie bis hinter die Höhe zwischen den eben genannten Ortschaften zurückgenommen, weil sie bereits in feindliches Kanonenfeuer geriet.

Denn gerade um diese Zeit hatte Sauenhien mit seinen geschlagenen Truppen die Höhe von Vierzehnheiligen erreicht, und weithin bedeckten Verwundete und Versprengte das Feld, ein entmutigender Anblick für die frischen Truppen. Er wurde nach Klein-Romstedt zurückgeschickt, während die vier Bataillone seines Korps, die am Morgen zu seiner Unterstützung aufgebrochen und bis Vierzehnheiligen gekommen waren, unter dem Befehl des Generals Cerrini als zweites Treffen hinter der Grawertschen Division Aufstellung fanden.

Die Infanterie Grawerts, die sich gegen $\frac{1}{2}$ 9 Uhr in Linien formiert hatte, folgte der Kavallerie. Die 10 Bataillone, auf den Flügeln zwei 12pfündige Batterien, gingen mit klingendem Spiele und in einer Ordnung vor, wie sie auf dem Exerzierplatze nicht besser eingehalten werden konnte. Ungefähr 500 m vor Vierzehnheiligen wurde Halt gemacht, weil der Fürst den Nebel sich noch mehr verziehen lassen wollte.

Bereits war dieses Halten nicht mehr ohne Gefahr. Kanonenkugeln schlugen ein, und feindliche Tirailleurs, denen die Preußen nichts Ähnliches entgegenzustellen hatten, bewegten sich auf dem Terrain zwischen Vierzehnheiligen und

Ifferstedt und schossen, gedeckt durch Bäume, auf die preussische wie eine lebende Scheibe aufgestellte Linie, so daß es bereits Verwundete gab.

Aber auch abgesehen davon, war dieses Halten das Unglücklichste, was geschehen konnte. Wenn Hohenlohe sich einmal zur Schlacht entschlossen hatte, so mußte er angriffsweise vorgehen. Ein um diese Zeit erfolgter Angriff hätte sehr wohl eine günstigere Wendung herbeiführen können. Denn noch waren auf dem Schlachtfelde nur die wenigsten feindlichen Streitkräfte angekommen. Nur Lannes und in Reserve die Garden standen Napoleon zur Verfügung. Und Lannes hielt noch immer mit seinen Truppen auf dem Dornberge, da er erst abwarten mußte, wie das Gefecht zu seiner Rechten — Holzendorf — endete. Noch war Augereau nicht auf dem Schlachtfelde erschienen, ebensowenig Ney; und Soult war noch in das Gefecht bei Rödigen und Lehesten verwickelt.

Ein Angriff um diese Zeit wäre also aussichtsvoll gewesen, aber der Feldherr konnte sich nicht dazu entschließen.

b. Kavalleriegefecht der Division Grawert.

Befegung von Vierzehnheiligen durch die Franzosen.

Zweite Aufstellung der verbündeten Armee.

Nachdem eine Zeitlang ein hinhaltendes Gefecht durch die Artillerie geführt worden war, erschienen der Oberst Massenbach und der Major von Egidy bei Hohenlohe und berichteten über einen links von Vierzehnheiligen gelegenen Punkt, von dem aus die Feinde wirksam beschossen werden könnten. Die 12pfündige Batterie Wolframsdorf erhielt Befehl, daselbst Stellung zu nehmen. Während sie auf fuhr, kam plötzlich die Reiterei, die im Nebel auf den Feind

gestoßen war, zurückgesprengt, von feindlichen Chasseurs verfolgt. Die Batterie konnte nur dadurch gerettet werden, daß sie auf Freund und Feind einige Schüsse abgab.

Ein ähnlicher Vorfall ereignete sich rechts von Vierzehnhelligen. Hier war bei den Franzosen unterdessen Ney mit seiner Avantgarde, bestehend aus 5 Bataillonen, 6 Schwadronen und 6 Geschützen, eingetroffen. Er hatte zwar eigentlich zur Rechten von Lannes Aufstellung nehmen sollen, schob sich aber stattdessen in den weiten Raum zwischen Lannes (Dornberg) und Augereau (der auf den Jfferstedter Forst dirigiert worden war) ein. Ney bemerkte, daß die preussische Batterie Steinwehr großen Schaden tat, und schickte seine Reiterei zum Angriff gegen dieselbe vor. Die Holzendorffschen Kürassiere, welche der Batterie zur Deckung beigegeben waren, gingen sofort vor, machten jedoch nach kurzem Widerstand Kehrt, warfen sich auf das dahinterstehende Kavallerieregiment Henckel und brachten dieses, sowie auch die dahinterstehende Infanterie in Unordnung. Die Batterie Steinwehr fiel in die Hände der Franzosen, die Bedienungsmannschaften wurden niedergehauen, die Proken davongefahren. Zwar ging nun das Regiment Henckel, das sich schnell wieder gesammelt hatte, zum Angriff vor und gewann die Kanonen wieder, aber sie konnten nicht mehr verwendet werden, da sie ohne Proken nicht fortgeschafft werden konnten. Die feindlichen Reiter wandten sich zur Flucht und wurden verfolgt, wobei eine Anzahl Gefangene gemacht wurden. An dem Karree, das Ney bilden ließ und in dessen Mitte er sich selbst begab, sowie an dem Vorgehen seiner übrigen Reiterei scheiterte die weitere Verfolgung.

Infolge dieser Vorgänge links und rechts von Vierzehnhelligen hatte Fürst Hohenlohe das Vertrauen zur Kavallerie

verloren; er nahm sie hinter die Infanterie zurück. Die Zeit aber, in der dies vor sich ging, benutzten die Voltigeure der Ney'schen Avantgarde. Kühn drangen sie vor, unterstützt von dem 40. Regiment des Lannes'schen Korps und setzten sich in Vierzeñnheiligen fest. Der Kaiser Napoleon, der die Wichtigkeit dieses Dorfes erkannte, das den Schlüsselpunkt der feindlichen Stellung bildete, ließ sofort zwei andere Regimenter von Lannes dahin nachrücken.

Ney selbst blieb mit seinen übrigen Truppen auf dem weiten Raume zwischen Vierzeñnheiligen und dem Jfferstedter Forste halten. Ein Bataillon hatte sich in den Forst selbst geworfen und die verbündeten Truppen aus diesem sowie aus Jfferstedt verdrängt. In dieser Stellung beschloß er, die Ankunft Augereaus auf dem linken Flügel abzuwarten, da er mit seinen wenigen Truppen an keinen Angriff denken konnte.

c. Infanterieangriff.

Da Hohenlohe mit der Reiterei so schlechte Erfahrungen gemacht hatte, beschloß er nunmehr, mit der Infanterie zum Angriff vorzugehen. Es war etwa $\frac{1}{2}$ 10 Uhr; der Nebel war vollständig gefallen, der Himmel blau und rein; es war ein schöner, warmer Herbsttag.

Der Fürst ritt die Front der Infanterie vom linken Flügel herunter, erinnerte die Truppen an den alten preußischen Ruhm und wurde überall mit Jubel und der Aufforderung zum Kampf empfangen.

Es war ein vielversprechender Anblick, als in Staffeln von je 2 Bataillonen die ruhmreiche preußische Infanterie links und rechts von Vierzeñnheiligen zum Entscheidungskampfe vorrückte. Die musterhafte Ordnung, die wie auf

dem Exerzierplatze innegehalten wurde, vermochte kein feindliches Tirailleur- und Kartätschenfeuer zu stören.

Dieses Vorgehen in geschlossenen Massen entsprach der alten preußischen Kampfweise, wie sie Friedrich der Große ausgebildet und zu historischem Ruhm gebracht hatte. Diese Kampfweise verlangte weiterhin ein rücksichtsloses Vordringen und schließlich den Angriff mit dem Bajonett. (Nach v. Lettow-Vorbeck.) Dieser alten preußischen Taktik stand die neue von Napoleon geschaffene gegenüber: die Linien aufgelöst in Tirailleurschwärme, die jeden Baum und Strauch zur Deckung benutzten und aus gesicherter Stellung auf die feindlichen Massen schossen. Diese neue Taktik war den preußischen Heerführern vollständig unbekannt geblieben. Erst im Entscheidungskampfe lernten sie dieselbe kennen und standen ihr nun ziemlich ratlos gegenüber. Preußen war eben auch in militärischer Beziehung auf den Vorbeeren Friedrichs des Großen eingeschlafen. Zu dieser Unkenntnis der Führer über die feindliche Kriegsführung kam nun noch das mangelhafte Verständnis der eigenen Angriffsweise. Man kannte die Form, aber es fehlte der geniale Feldherr, der dieser Form den rechten Geist einzuflößen verstanden hätte. Denn Hohenlohe ist dem Geist der preußischen Taktik nicht gerecht geworden. Dieser Taktik entsprach es nicht, daß er dicht vor Vierzehnheiligen die Vorwärtsbewegung einstellen ließ. Ein energischer Angriff hätte auch jetzt noch zu einem Erfolg führen können, wenn auch die Aussichten bereits ungünstiger waren, als eine Stunde vorher.

Dadurch aber, daß der Angriff eingestellt wurde, war jetzt die ganze Linie der Infanterie im vordersten Treffen dem Feuer der feindlichen Tirailleurs ausgesetzt, das die Feinde, die vor dem Stoß bis nach und hinter Vierzehn-

heiligen zurückgewichen waren, von hier aus eröffneten. „Das Feuer teilte sich nunmehr der ganzen Linie mit. Auch ein heftiges Kartätschenfeuer trat von beiden Seiten ein, das von feindlicher Seite um so wirksamer war, da es uns nichts als eine dünne Tirailleurlinie mit einzelnen Kanonen entgegenstellte, indessen wir mit einer geschlossenen Infanterielinie und formierten Bataillonen gegen ihn standen. Die Infanterie des Feindes, Linie und Kolonnen, blieb aus der Wirkung unseres Feuers entfernt.“ (Egiby.)

Trotzdem schien noch alles gut zu gehen. Ein Bataillon, das infolge des feindlichen Feuers aus der Linie gewichen war, ließen die dahinter stehenden Truppen nicht hindurch, und Hohenlohe und seinem Gefolge gelang es, durch Dazwischenschlagen mit Stoß und Degen, dasselbe wieder zum Stehen zu bringen.

Zwei Kavallerieregimenter des Lanneschen Korps, welche gegen den rechten Flügel der preussischen Truppen einen Angriff unternahmen, wurden vollständig geworfen. Eine große Menge wurde niedergehauen, 8 Offiziere und 50 Mann gefangen genommen und 70 Beutepferde gemacht. Bis zum Dornberge wurden sie verfolgt und drohten dort die eigene Infanterie in Verwirrung zu bringen. Die französische Stellung schien gefährdet. Da eilte mitten im heftigsten Kampfe der Kaiser selbst an die bedrohte Stelle, von dem freudigen: *Vive l'empereur* der Truppen begrüßt, und ordnete die Bildung von Karrees an. Als bei dieser Gelegenheit die Garde ungeduldig wurde und mehrere mit einem lauten „*En avant*“ ihrer Kampfeslust Ausdruck gaben, da entgegnete der Kaiser unwillig: „Was ist das? Bloß ein junger unbärtiger Mensch kann beurteilen wollen, was ich zu tun habe. Er warte, bis er wie ich 30 rangierte Bataillen gewonnen hat, ehe er mir seinen Rat geben will.“

Die gebildeten Karrees setzten einem weiteren Vordringen ein Ziel, und zum eigenen Angriff war der rechte Augenblick noch nicht gekommen.

Ebenso wie rechts wurde ein Kavallerieangriff, den Lannes gegen den linken Flügel auszuführen versuchte, abgewiesen.

Dem weiterhin erfolgenden Versuche des Marschalls Lannes, den linken Flügel der Aufstellung von Krippendorf her zu umgehen, wurde dadurch erfolgreich begegnet, daß die Linie bis zur Krippendorfer Windmühle verlängert wurde. Hier war als Unterstüzung die verirrte Abteilung des Holzendorffschen Detachements eingetroffen und hatte auf dem äußersten linken Flügel Stellung genommen. (S. 59.) Infolge der Ausdehnung, welche so die Truppenlinie bekommen hatte, war die Brigade Cerrini aus der 2. Linie und die Brigade Dyherrn aus der Reserve in die 1. Linie hereingezogen worden, damit zwischen den Truppen der Division Grawert und den Truppen bei Jßerstedt keine Lücke entstehen sollte. (S. Karte.)

Gleichzeitig mit dem Vorrücken der Division Grawert bei Vierzehnheiligen waren auch die von dem Tauenzhenschen Korps bis hinter Jßerstedt zurückgewichenen Bataillone (S. 54) wieder gegen diesen Ort vorgegangen und hatten ihn, sowie den Jßerstedter Forst von den feindlichen Tirailleurs gereinigt.

Auf der ganzen Linie also waren die Feinde zurückgedrängt; ihr Feuer ließ nach. Nur in Vierzehnheiligen, hinter dem südlich davon gelegenen Gehölz und am Dornberge waren Franzosen zu erblicken. (Siehe Karte.) Es schien nur noch einer letzten Anstrengung zu bedürfen, und die Schlacht war gewonnen. Bereits eilte General Grawert zum Fürsten Hohenlohe, um ihn zur gewonnenen

Schlacht zu beglückwünschen. Der Fürst lehnte allerdings den Glückwunsch ab; daß er jedoch selbst nicht an dem Siege zweifelte, beweist die an Rüchel um diese Zeit abgeschickte Depesche. Von diesem war nämlich folgende Antwort auf die Nachricht vom Morgen (S. 67) eingetroffen:

„Ich komme den Augenblick mit dem größeren Teil zu Ew. Durchlaucht auf der Straße von hier nach Kapellendorf, und Sie schicken mir die Befehle entgegen cito, wohin Sie Not leiten cito. Ich helfe gern und aus Kräften als Freund.

Nachschrift: Schleunige Nachricht in bloßen Befehlen.
Rüchel.“

Der Fürst sendete folgende Erwiderung zurück:

„Bis jetzt geht es gut, ich schlage den Feind allerorten. Die Kavallerie hat Kanonen genommen. Was Ew. Exzellenz gegen Vierzehnheiligen vorbringen können, wird mir sehr angenehm sein. Sie sind ein braver Mann und rechtschaffener Freund.
Hohenlohe.“

Mit den Kanonen kann Hohenlohe nur die zurückeroberte Batterie Steinwehr gemeint haben.

Daß also die Schlacht so gut wie gewonnen war, daran zweifelte man nicht. Unklarheit herrschte nur noch, wie man den letzten entscheidenden Stoß ausführen sollte. Der Fürst hatte die Absicht, einige Bataillone gegen Vierzehnheiligen vorgehen zu lassen und den Ort wegzunehmen. Massenbach schlug vor, daß sich der Fürst an der Spitze der Reiterei auf den Feind stürzen solle. Grawert jedoch wies auf die durch das feindliche Feuer schon sehr mitgenommenen Reiter hin, die durch keine Reserve gedeckt würden, und meinte, in dieser Stellung müsse man sich halten, bis General Rüchel mit seinen 15000 Mann zur Unterstützung da sei. Der

letzte Vorschlag, der unglücklichste von allen, wurde vom Fürsten angenommen. Die Truppen blieben im feindlichen Feuer halten. Aus Vierzehnheiligen hoffte man den Feind dadurch zu vertreiben, daß man den Ort in Brand schoß. Schon die erste Brandkugel zündete, hoch schlug die Flamme empor. Die Franzosen verließen zwar die vorderen Häuser, setzten sich aber in den Gärten und hinter den Bäumen fest und hielten unverrückt stand. Es war unmöglich, ihnen Vierzehnheiligen zu entreißen. Da dies preußischerseits eingesehen wurde, so wurde das weitere Werfen von Brandkugeln eingestellt.

d. Niederlage und Flucht.

In langer zusammenhängender Linie auf der Höhe von der Krippendörfer Windmühle bis hinter Vierzehnheiligen und von da bis nach dem Ifferstedter Forst hielten also die Preußen stand, ohne einen ernstlichen Angriff zu machen, ohne aber auch zurückzugehen, da das Eintreffen Röchels jeden Augenblick erwartet wurde. Während dieser Zeit waren sie fortwährend dem feindlichen Artillerie- und Sirailleurfeuer ausgesetzt und erlitten bedeutende Verluste.

Hatte es anfangs geschienen, als ob die Schlacht erfolgreich enden könne, so änderte sich doch bald das Bild. Napoleon hatte sich bisher auf die Defensiv beschränkt, da seine Korps noch nicht vollzählig erschienen waren. Er hatte bis dahin an Truppen:

Lannes, der aber lange Zeit in Anspruch genommen war
durch den Kampf bei Rödigen und Lehesten;

die Garden, die als Reserve verwendet worden waren;
Ney's Avantgarde;

ca. 35000 M. Infant. 4000 M. Kavall. 54 Geschütze.

Was er erstrebt hatte, war ihm vollständig gelungen: er hatte sich auf dem Schlachtfelde behauptet, und Vierzehnheiligen hatte ihm nicht wieder entrisen werden können.

Während der geschilderten Kämpfe bei Vierzehnheiligen hatten sich die französischen Streitkräfte entwickelt. Es erschienen auf dem Schlachtfelde noch ca. 30000 M. Infanterie, 8000 M. Kavallerie, 53 Geschütze, so daß die französische Armee etwa 80000 M. stark war.

Der Marschall Soult setzte sich, nachdem er den Kampf gegen Holzendorff siegreich beendet hatte, zur Rechten von Lannes auf dem äußersten rechten Flügel der französischen Schlachtlinie an und ging gegen den linken Flügel der Division Grawert zwischen der Krippendorfer Windmühle und Vierzehnheiligen vor.

Der Marschall Lannes rückte gegen Vierzehnheiligen vor. Ihm folgten ebendahin die Garden.

Gegen den rechten Flügel der Grawertschen Division zwischen Vierzehnheiligen und Isserstedt wendeten sich die inzwischen eingetroffenen Divisionen des Neyschen Korps.

Von dem Augereauschen Korps ging die Division Desjardins über den Cospedaer Berg gegen den Isserstedter Forst und Isserstedt vor, vertrieb die dort stehenden Truppen und setzte sich in Isserstedt fest, so daß die an der Schnecke stehenden sächsischen Truppen der Division Niesemeuschel von den übrigen vollständig getrennt wurden. Von Isserstedt aus erfolgte nun der Angriff gegen die mit ins erste Treffen hereingezogenen Brigaden Dyherrn und Cerrini.

So wälzte sich mit unwiderstehlichem Angriff und mörderischem Feuer die gewaltige Masse frischer französischer Streitkräfte gegen die dünne, langausgedehnte, durch keine Reserve gedeckte Linie der durch ein mehrstündiges Gefecht bereits stark mitgenommenen verbündeten Truppen heran.

Gar bald begannen einzelne Bataillone zu weichen. Der Versuch Hohenlohes und seiner Offiziere, durch Bitten und Drohungen die Truppen zum Halten zu bringen, erwies sich dem immer heftiger werdenden, ganze Glieder niederreisenden Feuer gegenüber bald als nutzlos.

Da wandten sich die Blicke sehnsuchtsvoll nach dem Westen. Rüchel mußte ja in nächster Nähe sein, mußte jeden Augenblick auf dem Schlachtfelde erscheinen! Es waren nur wenige Stunden, die er zurückzulegen hatte, und er wußte, daß eine heiße Schlacht entbrannt war, daß er erwartet wurde. Wenn er kam, so war doch vielleicht die Schlacht wieder herzustellen; wenigstens war der Rückzug gesichert. — Eitle Hoffnung! Der so sehnlich erwartete Retter erschien nicht. Hohenlohe mußte sich entschließen, die Truppen zurückzunehmen. Er begann damit auf dem linken Flügel, der sich auf die kleine Reserve in Klein-Romstedt zurückzog. Aber sowie einmal der Rückzug begonnen hatte, ging auch der Mut der Truppen zu Ende. Jeder suchte sich selbst in Sicherheit zu bringen. Bald lösten sich die Bataillone auf; in wilder Verwirrung strömte alles auf der weiten Ebene zurück.

Der Feind folgte überall mit Trommelschlag und Musik. Er umklammerte die Fliehenden auf beiden Seiten, und obgleich seine Flügel die preußischen Truppen weit überragten, tauchten immer neue Kolonnen zur Ausfüllung der entstandenen Lücken auf. Sowie er eine Unordnung bemerkte, ging die Kavallerie vor, deren geschlossenen Massen gegenüber die einzelnen Schwadronen der Verbündeten machtlos waren.

Inmitten der allgemeinen Verwirrung und Auflösung gab es nur einen festen Punkt, das sächsische Grenadierbataillon „aus dem Winkel“. „Mitten unter Tausenden von Flüchtlingen, unablässig vom Feinde angegriffen und nie-

mals erschüttert, ging das sächsische Grenadierbataillon „aus dem Winkel“ vollkommen geordnet in mäßigem Schritt und mit klingendem Spiel zurück. In einem offenen Karree bot es dem Feinde die Spitze, so oft er nahe kam, und weder das vielfach wiederholte Anreiten seiner Kavallerie, noch die Kugeln der Tirailleure erschütterten diese tapferen Leute. Sobald das Bataillon Luft hatte, ward Trupp geschlagen, es zog mit Musik wie auf dem Exerzierplatz ab. Kam der Feind wieder heran, ein Wirbel — und alles stand schlagfertig.“ (von der Marwitz.)

4. Das Gefecht bei Kapellendorf.

General Rüchel: ca. 15000 M.

Nach 1 Uhr traf der von Hohenlohe bei Vierzehnheiligen so sehnlich erwartete Rüchel bei Kapellendorf ein, als der Strom der Flüchtigen bereits weithin die Felder überflutete. Da die Entfernung von seinem Lagerplatz am Weibicht bei Weimar bis nach dem genannten Orte nur etwa 1 ½ Stunden beträgt, so ist es unbegreiflich, daß er nicht eher erschienen ist. Wenn auch der Marsch, der neben der Straße in Kolonnen stattfand, noch so langsam vor sich gegangen ist, so kann er doch nicht länger als höchstens 2 Stunden gedauert haben. Rüchel kann daher nicht wohl eher als gegen 11 Uhr abmarschiert sein.

Gleichwohl mußte er aus dem Schießen bei Jena, das deutlich zu hören war, schon mit dem frühesten Morgen wissen, daß Hohenlohe in einen ernststen Kampf verwickelt war. Außerdem war ihm bereits gegen 9 Uhr die erste Aufforderung des Fürsten, zu seiner Unterstützung herbeizueilen, zugegangen. Es wäre also sehr wohl möglich gewesen, daß er mit seinen Truppen zur entscheidenden

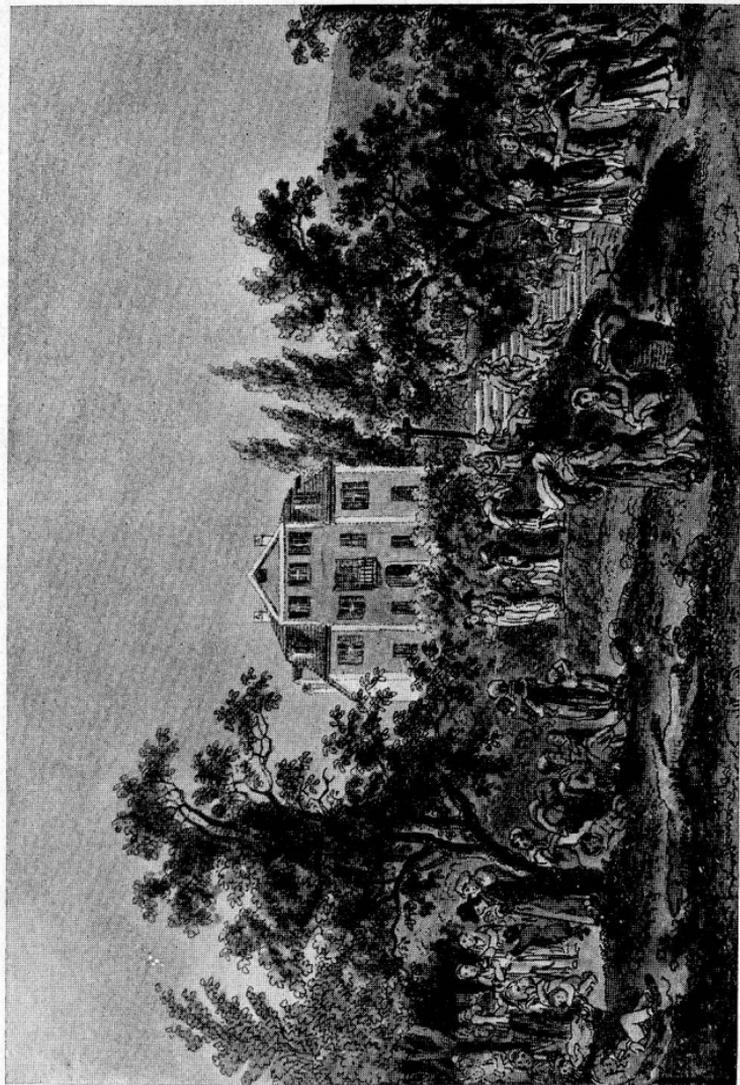
Stunde bei Vierzehnheiligen auf dem Kampfplatze erschienen wäre.

Warum ist er nun nicht eher aufgebrochen? Ist der Grund in der natürlichen Langsamkeit dieses Mannes zu suchen, die ihn mit pedantischen Vorbereitungen für den Abmarsch kostbare, unersekliche Zeit vertrödeln ließ, oder liegt etwas anderes, schlimmeres vor: ist er absichtlich zu spät abgezogen? Man sträubt sich bei einem Manne in der verantwortlichen Stellung Röchels das erstere anzunehmen, und es hat nicht an solchen gefehlt, die ihm auf den Kopf Verrat zugesagt haben. Massenbach hat ihm unverblümt vorgeworfen, daß er absichtlich zu spät gekommen sei, weil Hohenlohe ihn im Jahre 1794 bei einem unbedeutenden Gefecht im Stich gelassen habe.

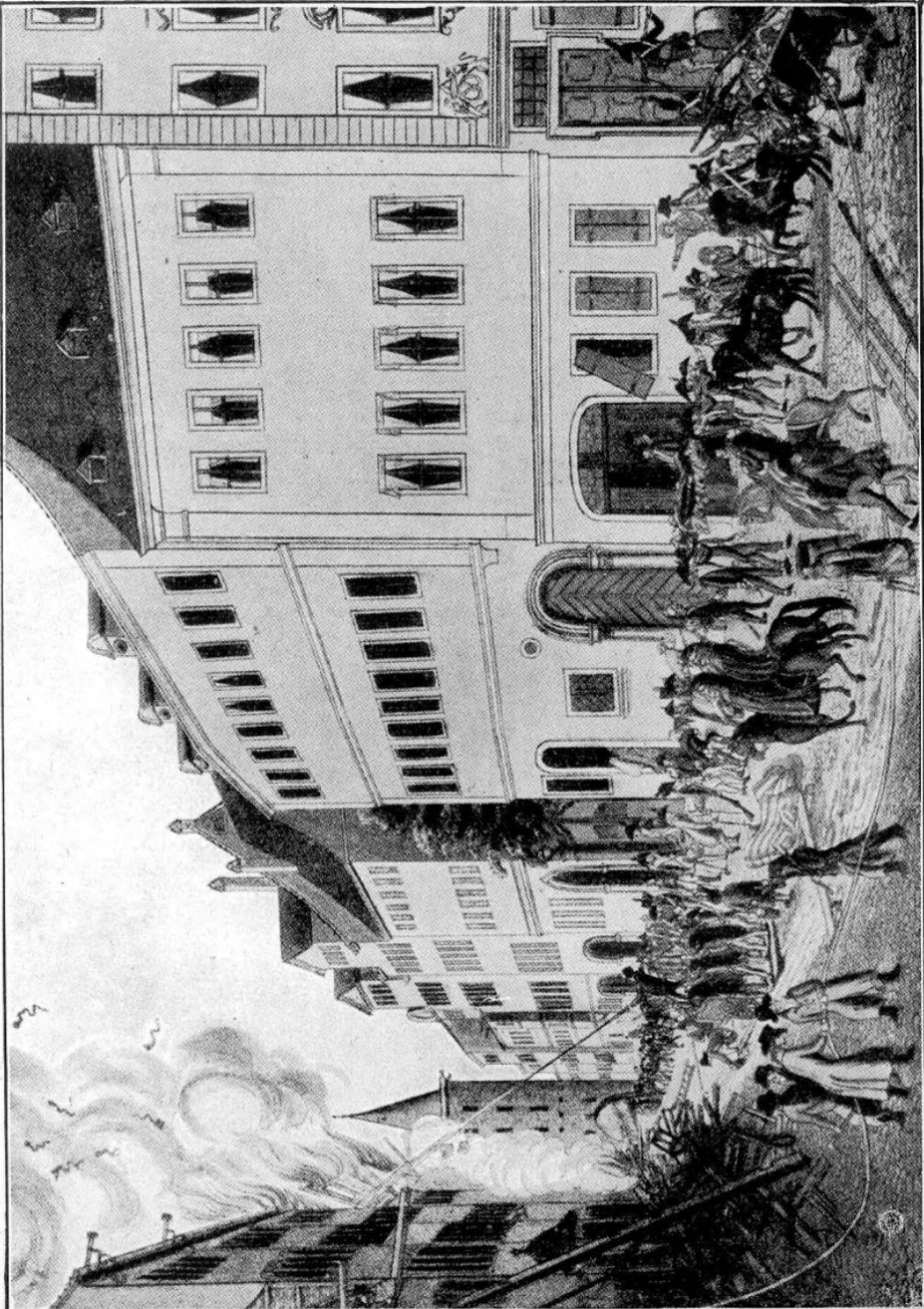
Da aber die Kommission, welche nach dem Kriege des Jahres 1806 zusammentrat, um das Verhalten aller im Kriege beteiligten Offiziere zu prüfen, das verspätete Eintreffen Röchels unaufgeklärt gelassen hat, so läßt sich nicht entscheiden, wie weit dieser und andere Vorwürfe begründet sind. Das Vertrauen des Königs hat Röchel nach wie vor besessen, da er bereits im Dezember 1806 zum Generalgouverneur von Ostpreußen mit unbefchränkter Vollmacht ernannt wurde.

Man steht also vor einem ungelösten Rätsel. Unumstößlich fest aber steht, daß Röchel durch sein Zuspätkommen die Niederlage bei Jena mit verschuldet hat.

Anstatt nun die bei Kapellendorf erscheinenden frischen Truppen in eine Stellung zu bringen, in der sie die geschlagene Armee hätten aufnehmen können, etwa auf dem westlich von Kapellendorf sich hinziehenden Höhenrande, und abzuwarten, bis der Feind einen Angriff mache, wurde auch hier die denkbar unglücklichste Maßregel ergriffen, in-



Der Griesbachsche Garten am 14. Oktober 1806 Kpjt. von Schnorr (?)



Nach der Schlacht von Genua. Brand in der Johannisgasse und Transport von Verwundeten
Koloriertes Kpfr. von E. Schnorr nach S. R. Pflug

dem das Röchelsche Korps zum Angriff nach dem östlich von Kapellendorf gelegenen Sperlingsberge vorgeschickt wurde. Dieses Vorgehen erinnert an das Holzendorffs bei Lehesten und Rödigen. Es mußte der schwer durchschreitbare Einschnitt des Tales der Sulzbach durchschritten und dann der steile Abhang des Sperlingsberges erklettert werden. Dazu kam, daß die Dorfstraße mit Kanonen, Wagen, Verwundeten und toten Pferden vollgepfropft war und diese Hindernisse erst aus dem Wege geräumt werden mußten.

Gegen $\frac{1}{2}$ 3 Uhr gingen die Truppen zum Angriff durch Kapellendorf vor, nachdem hinter diesem Orte und auf dem Höhenrande vor Frankendorf und Wiegendorf drei kleine Reserven aufgestellt waren. Diese hatten allerdings gar keinen Zweck, da sie viel zu weit entfernt waren, um bei einem Kampfe auf dem Sperlingsberge erfolgreich eingreifen zu können.

Zur Unterstützung des Angriffs schloß sich rechts auf Hohenlohes Befehl die auf dem Rückzug von Isserstedt her befindliche sächsische Kavallerie an.

Den Oberbefehl über die Truppen bot Röchel dem Fürsten Hohenlohe an, der ihn aber ablehnte, um dem General die Ehre, die Schlacht wieder herzustellen, nicht zu schmälern.

Als der Aufmarsch auf den Sperlingsberg erfolgte, war derselbe bereits im Besitze der Truppen von Soult, Lannes, Augereau.

Die französische Artillerie empfing die den Berg im Geschwindschritt erkletternden Truppen mit einem furchtbaren Feuer, das ungeheure Verluste verursachte. Der General Röchel selbst erhielt eine Kugel in die Brust, verstopfte jedoch die Wunde mit dem Taschentuch und blieb bei den Truppen.

Trotz dieses mörderischen Feuers der französischen Geschütze gingen die Truppen in guter Ordnung vor. Als sie aber bis auf wenige hundert Schritte an die Artillerie her-

angekommen waren, da traf massenhafte feindliche Infanterie ein und überflügelte sie auf beiden Seiten. Nach wenigen Minuten war die Niederlage des Röchelschen Korps entschieden. Ohne Ordnung wälzte sich die ganze Masse wieder den Sperlingsberg hinunter nach Kapellendorf zurück.

In einem Kampfe von kaum einer halben Stunde war das ganze Korps vernichtet worden. Furchtbare Opfer hatte der unvernünftige und vollständig zwecklose Angriff erfordert. Das Regiment Larisch hatte in dieser kurzen Zeit einen Verlust von 17 Offizieren und 674 Mann an Toten und Verwundeten gehabt.

Die sächsische Reiterei, welche zur Unterstützung des Angriffs auf dem rechten Flügel der Röchelschen Schlachtordnung Aufstellung gefunden hatte, hatte einen Reiterangriff der Franzosen glänzend abgewiesen und die feindliche Kavallerie bis zu ihren Batterien zurückgejagt. Nachdem der Angriff des Röchelschen Korps zersehlt war, zog sie auf der Weimariſchen Straße in guter Ordnung ab.

5. Das Gefecht an der Schnecke.

General Beſchwiß: Division Niesemeuschel (Brigade Burgsdorf und Nehrhof).

Oberst Boguslawski.

ca. 6000 Mann.

Wir erinnern uns, daß General Beſchwiß ebenso wie der Oberst Boguslawski die Truppen schon in aller Frühe hatten ausrücken und auf dem zwischen dem Schwabhäuser Grund und dem Mühlthal gelegenen Bergrücken hatten Stellung nehmen lassen. Dieser Bergrücken wird bis Iſſerſtedt durch den tiefen Einschnitt des Mühltales von der Hochebene, auf der Iſſerſtedt und Vierzehnheiligen liegen, getrennt.

Die Aufstellung längs der Weimariſchen Chausſee, mit der Front nach Remderode zu, den linken Flügel nach dem Mühlthale zurückgebogen, gab jedem von Jena her anrückenden Feinde die Flanke und den Rücken preis.

Dieſe Stellung wurde verändert, als durch das Vordringen der Augereauſchen Diviſion Desjardins, das man von der Schnecke aus deutlich beobachten konnte, die Verbindung mit den übrigen Truppen bedroht ſchien. Während die Brigade Nehrhof an der Schnecke ſtehen blieb, nahm die Brigade Burgsdorf ihre Front gegen Iſſerſtedt. Boguslawski blieb gegen den Schwabhäuſer Grund zu ſtehen.

Biſ dahin hatte Bejſchwiß nur die früh 6 Uhr auf ſeine Anfrage hin überbrachten Verhaltungsmaßregeln bekommen, nach denen er eigentlich das Lager gar nicht hätte verlaſſen dürfen. Erſt jezt, alſo nachdem das Treffen auf dem Dornberge längſt entſchieden war und bei Vierzehnheiligen der Kampf ſchon einige Stunden gedauert hatte, bekam er den Befehl, ſeine Stellung an der Schnecke zu behaupten und den Fürſten gegen etwaige Flankenangriffe zu decken.

Während er dieſem Befehle gemäß in der eingenommenen Stellung ausharrte, erfolgte der feindliche Angriff. In drei Kolonnen rückten die Truppen der zweiten Diviſion des Augereauſchen Korps „Heudelet“ gegen die Schnecke vor, die eine aus dem Iſſerſtedter Forſte gegen die Flanke, die beiden andern vom Flohberg und im Mühlthale her gegen die Front der Brigade Nehrhof. Zwar richtete die ſächſiſche Artillerie großen Schaden an; die Franzoſen ließen ſich aber in ihrem Vordringen nicht aufhalten. Mit ungemeiner Schnelligkeit und Gewandtheit ſtürzten ſie ſich die ſteilen Abhänge in das Thal hinab, erkletterten den gegenüberliegenden Rand der Schnecke und überſchütteten von hier aus ein biſ auf Schußweite vorgeschobenes

Bataillon mit einem Hagel von Geschossen, so daß dasselbe sich auf die Brigade Mehrhof zurückziehen genötigt sah. Der Bergrücken war in den Händen der Franzosen.

Auch Boguslawski mußte sich aus dem Schwabhäuser Grunde nach der Höhe zurückziehen, da die Feinde auch diesen unsicher machten.

Trotz der Vorstellungen der Offiziere, sich jetzt zurückziehen, da an einen Kampf mit dem stark überlegenen Feinde nicht zu denken war, vermochte sich doch Bezschiwitz nicht dazu zu entschließen, da der Befehl Hohenlohes ihm auszuharren vorschrieb. Von diesem aber traf kein weiterer Befehl ein, weil er in der Aufregung des Kampfes die Sachsen gänzlich vergessen hatte. Erst als Bezschiwitz von der damals noch nicht bewaldeten Höhe aus bemerkte, daß die Hohenlohesche Armee vollständig geschlagen, die Feinde bereits bis über Jßerstedt vorgedrungen waren und seinen Rückzug bedrohten, gab er den Befehl, daß die Brigade Mehrhof, die am weitesten zurückstand, abziehen solle. In einem offenen Viereck zog sie ab, von den Feinden verfolgt. Raum 1000 Schritte weit mochte sie unter abwechselndem Vorrücken, Haltmachen und Feuern gekommen sein, als die Feinde auch Artillerie auf den Berg brachten und die abziehenden Truppen mit Kartätschen beschossen. Etwas Luft bekamen dieselben, als der nachdrängende Feind die bei Jßerstedt stehende Brigade Burgsdorf bemerkte und, stutzig geworden, mit der Verfolgung innehielt. Diesen Augenblick benutzte der General Mehrhof. Er öffnete das Viereck und setzte den Rückzug auf der Chaussee mit voller Musik und in guter Ordnung fort. So kamen die Truppen bis auf die Entfernung eines Kanonenschusses an Rötchau heran. Hier zeigte sich plötzlich feindliche Reiterei in der Front, kurz darauf auch zur rechten und linken Seite, denn der Kampf

gegen Rüchel war bereits beendet. Von allen Seiten überfallen, wurde die Brigade Nehrhof vollständig vernichtet; was nicht zusammengehauen wurde, mußte sich gefangen geben.

Ihr Los teilte das Detachement Boguslawski, welches sich ihr auf dem Rückzuge angeschlossen hatte.

Daselbe Schicksal hatte auch die Brigade Burgsdorf. Sowie die Brigade Nehrhof abgezogen war, stürzte sich der Feind auf sie. Es wurde der Versuch gemacht, Karrees zu bilden und so weiter zu kommen, aber es war vergebens. Der Feind drang ein; es kam zu einem Kampfe Mann gegen Mann. Nach tapferem Widerstande mußten sich die Truppen ergeben.

Als der Höchstkommandierende, Bezschwih, der bis zuletzt bei seinen Truppen ausgeharrt hatte, entschlossen ihr Schicksal zu teilen, erkannte, daß alles verloren war, setzte er sich an die Spitze zweier Reiterschwadronen, die in seiner Nähe waren, und es gelang, mitten durch die feindliche Reiterei hindurch einen Ausweg zu bahnen. Bei Hohlstedt traf er mit seinem Bruder, dem Führer der sächsischen Kavallerie, zusammen und setzte gemeinsam mit ihm den Rückzug fort.

6. Der Rückzug und das Gefecht am Weibicht bei Weimar.

Wenn sich Hohenlohe rechtzeitig zum Rückzuge hätte entschließen können, wäre es möglich gewesen, ihn in naturgemäßer Weise so zu bewerkstelligen, daß die Vereinigung mit der Hauptarmee bei Auerstedt hergestellt worden wäre. Daran war, nachdem die Armee so vollständig zermalmt worden war, nicht mehr zu denken. Vielmehr strömte jetzt, dem feindlichen Stoße nachgebend, die aufgelöste preußische Armee in westlicher Richtung auf der Implatte zurück. Es

galt vor allem, das jenseitige Ufer der Ilm zu erreichen, um einigermaßen vor der Verfolgung gesichert zu sein. (Siehe Karte.) Während die einen, wie ein Teil der sächsischen Kavallerie unter Bezschwitz, bei Denstedt, andere, wie die Reste der Grawertschen Division und Tauenzien, bei Ulrichshalben die Ilm überschritten, ergoß sich der Hauptschwarm der Flüchtigen auf der Straße nach Weimar zu. Hier, am Webicht, hatte der zurückgebliebene Rest des Röchelschen Korps unter General Wobeser eine Aufnahmestelle gewonnen; dahinter wurden die Flüchtigen gesammelt und, soweit es ging, wieder in Verbände geordnet. Aber es wurde der Fehler begangen, daß dies noch auf dem rechten Ufer der Ilm geschah, den tiefen Einschnitt des Ilmtales im Rücken, anstatt daß die Truppen erst bei Oberweimar oder bei Weimar die Ilm überschritten hätten.

Lange ließ sich kein Feind sehen. Der Kampf gegen das Röchelsche Korps bei Kapellendorf und gegen die Sachsen an der Schnecke, so unheilvoll er auch gewesen war, hatte wenigstens das Gute gehabt, daß die Franzosen aufgehalten wurden und die Fliehenden einen Vorsprung erreichten. Trotzdem war Gefahr im Verzuge. Während aber die Minuten drängten und der Feind jeden Augenblick erscheinen konnte, blieb man vor der Ilm halten und überlegte, wohin der Rückzug stattfinden solle. Denn auch das war versäumt worden, für den Fall der Niederlage den Truppen einen Sammelplatz zu bestimmen. Nach langem Hin- und Herschwanken entschied sich der Fürst Hohenlohe für Liebstedt, und der Abmarsch wurde angetreten. Da kam plötzlich feindliche Kavallerie auf der Straße dahergesprengt und hieb unter die Truppen ein; schon schlugen auch Kanonengugeln in die preußischen Marschkolonnen. Die Mannschaften, die sich schon in Sicherheit geglaubt hatten, wurden

durch den unerwarteten Überfall von panischem Schrecken erfaßt. Der größte Theil warf die Gewehre weg, in wilder Flucht stürzte alles nach Weimar hinein. An ein Aufhalten der Flüchtlinge, dem von allen Seiten vorgehenden Feinde gegenüber, war nicht mehr zu denken.

Hohenlohe selbst geriet unter die Feinde. Die Offiziere seiner Umgebung hieben ihn mit dem Degen heraus und führten ihn fast willenlos nach Weimar. Es schien, als wolle er das Unglück nicht überleben.

An einen längeren Aufenthalt in Weimar war jedoch nicht zu denken, da das Eintreffen des Feindes jeden Augenblick zu erwarten stand. Aber wohin nun? Guter Rat war teuer. Der Weg nach Liebstedt, an den man vorher gedacht hatte, um möglichst nahe an die Hauptarmee heranzukommen, schien bedenklich; man mußte erwarten, den Feinden in die Hände zu fallen. Die Straße nach Erfurt, der nahe gelegenen starken preußischen Festung, zu wählen wagte man ebenfalls nicht, aus Furcht, von den Verfolgern eingeholt zu werden. Schließlich entschied sich der Fürst für die nordwestliche Richtung. Unter Führung eines der Gegend kundigen weimarischen Husaren ging es über Tröbsdorf, Daasdorf, Ottstedt, Ollendorf nach Schloß Vippach, woselbst die Flüchtigen gegen 10 Uhr eintrafen. Aber nur eine kurze Rast war ihnen vergönnt. Ein allerdings falsches Gerücht, daß die Feinde im Anrücken seien, veranlaßte um Mitternacht bereits den Ausbruch. Am 7 Uhr morgens wurde Tennstedt erreicht und von da nach 1½ stündiger Pause die Flucht nach Sondershausen fortgesetzt. Von der anfänglich zahlreichen Begleitung des Fürsten war die Mehrzahl unterwegs abgebröckelt; nur 60 Berittene waren am Morgen noch um ihn.

Die Hohenlohesche Armee war somit vollständig auf-

gelöst. Von den Soldaten warfen viele die Waffen weg und begaben sich in ihre Heimat, als ob der Krieg zu Ende sei. Nur einige mehr oder weniger zusammenhängende Trümmer retteten sich nach verschiedenen Richtungen.

Ein wahres Glück noch für die Fliehenden war es, daß die Verfolgung im großen ganzen an der Elbe aufhörte. Nur einige Reiterabteilungen von Murat, der abends um 6 Uhr in Weimar eingetroffen war, hatten dieselbe überschritten und waren auf der Straße nach Erfurt, aber auch nicht weit (bis Ulla), vorgegangen. Es lagerte am Abend des 14. Ney in der Nähe der Stadt Weimar, die Kavallerie auf dem linken, die Infanterie auf dem rechten Elmufer; Augereau zwischen Weimar und Oberweimar auf dem rechten Elmufer; Lannes bei Umpferstedt, Soult bei Ulrichshalben; Bernadotte, der nicht an der Schlacht teilgenommen hatte, bei Apolda.

Napoleon selbst ging, nachdem er die sächsischen Gefangenen hatte an sich vorbeiführen lassen, mit der Garde nach Jena zurück, noch immer in der Meinung, die ganze preussisch-sächsische Armee geschlagen zu haben. Erst am nächsten Morgen sah er seinen Irrtum ein: es kam die Nachricht von dem Siege des Marschalls Davoust über die Hauptarmee bei Auerstedt.

I. Die Schlacht von Auerstedt.

Hauptarmee 58300 M.

Davoust 30100 M.

Die Hauptarmee war auf dem Linksabmarsch nach der Unstrut am 13. Oktober bis Auerstedt gelangt und setzte am 14. früh 6 Uhr ihren Marsch fort. Aber schon nach kurzer Zeit geriet die Spitze in feindliches Feuer. Es war die

Avantgarde von Davoust, auf die sie gestoßen war. Dieser hatte früh 3 Uhr von Napoleon den Befehl erhalten, nach Apolda vorzugehen und der feindlichen Armee bei Jena in den Rücken zu fallen. Ganz unerwartet kam ihm daher das Zusammentreffen mit feindlichen Truppen bei Auerstedt, und vollends auf einen Zusammenstoß mit der preussischen Hauptarmee, die er bei Jena vermuten mußte, war er nicht gefaßt. Da Bernadotte mit seinem Korps entgegen der Absicht Napoleons, der seine Vereinigung mit Davoust erwartete, seinen Marsch nach Dornburg richtete und infolge der Schwierigkeiten, die er dort beim Überschreiten der Saale fand, erst am Abend Apolda erreichte, so war seine Lage eine kritische. Eine Armee, beinahe doppelt so stark wie sein Korps, stand ihm gegenüber. Wie war es möglich, daß er trotzdem den Sieg davontrug?

Es gehört nicht in den Rahmen dieser Darstellung, die Schlacht bei Auerstedt in ihren Einzelheiten darzulegen. Entscheidend war, daß kurz nach Eröffnung des Kampfes der Herzog von Braunschweig durch eine Kugel tödlich verwundet und unfähig wurde, den Oberbefehl weiterzuführen. Der einzige, der die Leitung des Heeres übernehmen konnte, da er in die Pläne des Herzogs eingeweiht war, der Generalstabschef Scharnhorst, war unglücklicherweise aus der Nähe des Herzogs entfernt und auf einen andern Teil des Schlachtfeldes entsendet worden. Da der König keinen andern Oberbefehlshaber ernannte, so war bei Auerstedt noch vielmehr als bei Jena jeder Führer auf sich selbst angewiesen. Die einzelnen planlosen Angriffe zerschellten an der festen Stellung, die Davoust in Hassenhausen eingenommen hatte, ebenso wie die Angriffe der Hohenloheschen Armee sich an Bierzeihenheiligen gebrochen hatten. Und so geschah das Unglaubliche: anstatt Davoust zu vernichten,

wurde die ganze Hauptarmee in einzelnen Kämpfen aufgerieben, und ihre Trümmer vermischten sich mit denen der von Jena zurückflutenden Hohenloheschen Truppen.

Ein einziger Tag hatte genügt, die ganze preußisch-sächsische Armee zu vernichten. Der Feldzug war entschieden. Napoleon hatte recht, wenn er in seinem Dekret aus Jena vom 15. Oktober verkündete, daß das Ergebnis der gestrigen Schlacht die Eroberung aller dem Könige von Preußen gehörigen und diesseits der Weichsel gelegenen Länder sei.

III. Jena während des Krieges.

1. Die Preußen in der Stadt.

Das Unwetter, das mit so raschen Schlägen Preußen zu Boden schmetterte und ganz Deutschland in den Strudel des Verderbens hineinriß, traf mit seiner ganzen furchtbaren Schwere die unglückliche Stadt, in deren unmittelbarer Nähe es sich entlud. Mag auch dem Unglück eines ganzen großen Volkes gegenüber die Not einer kleinen Stadt — Jena hatte im Jahre des Krieges wenig mehr als $\frac{1}{10}$ seiner jetzigen Einwohnerzahl — geringfügig erscheinen, so würde unsre Darstellung doch unvollständig sein, wollten wir nicht auf die Schicksale Jenas während des Krieges einen Blick werfen.

Unerwartet kam den Jenensern das Unheil. Als zuerst die Wolken des Kriegswetters am politischen Horizont Europas emporstiegen, da hätte wohl kein Einwohner Jenas geglaubt, daß das Angewitter seine Schrecken über die Stadt selbst ergießen würde. Liegt doch das Städtchen wohlgeborgen in dem engen Tal der Saale, auf beiden Seiten durch hohe, steile Höhenzüge geschützt, und war es doch bekannt, daß die Preußen als Kampfplatz die Ebene bevorzugten!

Aber bereits in den ersten Tagen des Oktobers zeigten sich die Vorboten des drohenden Krieges. Das militärische Leben hielt in Jena seinen Einzug. Und zwar war es der Generalstab der Hohenloheschen Armee selbst, der unter den ersten in der Stadt eintraf. Hohenlohe nahm sein Quartier

im Schlosse, Massenbach in der Hofapotheke und Prinz Louis Ferdinand von Preußen in der sogenannten Regierung in der Johannisstraße. „Da entstand denn nun ein mächtiges Treiben und ein unaufhörliches Hin- und Herjagen. Die schön gekleideten Feldjäger, die dem Hauptquartier attachiert waren, waren in einer beständigen Bewegung. Die Generals mit ihren Sternen und Orden, die Offiziere mit ihren hohen Federbüschen gewährten einen prächtigen Anblick. Vor allen hervor strahlte der Prinz Louis. Die königliche Gestalt, die er auch königlich zu produzieren verstand, die Majestät seines Auges, der feste gebietende Schritt, mit dem er einherging, die Würde, die er in alle seine Handlungen zu legen wußte; der Ruf, der vor ihm herging und ihn zu einem der ersten preußischen Feldherrn machte: alles vereinigte sich, ihn zu einem Gegenstande der Bewunderung und der allgemeinen Hochachtung und Wertschätzung zu machen. Man ging ihm zu gefallen, man suchte ihn auf, man freute sich seines Anblicks.“ (Ansicht usw.).

Und nun brachte fast jeder Tag etwas Neues, Sehenswertes. Schon am nächsten Tage erfolgte der Einmarsch des Hohenloheschen Regimentes. „Man war überrascht von der Bildung und dem guten Betragen der Hohen und Niedern und fand es der Auszeichnung besser montiert zu sein als die andern wert.“ Großen Eindruck machten auch die Kavallerieregimenter, die „sich langsam, aber sicher zum Siege zu bewegen schienen.“ Besonders das Kürassierregiment Hendel erntete wegen seiner schönen Pferde viel Lob.

Ein ganz eigenartiges Schauspiel bot sich, als die preußische Feldbäckerei eintraf und ihre Öfen und Zelte am Ende des Paradieses auf dem Holzplatze aufschlug. In großen Haufen wallfahrteten die Menschen zu den lustigen

Bäckergesellen, waren aber doch froh, daß sie das von denselben zubereitete Brot nicht zu essen brauchten. Es erfreute sich keines guten Rufes. Nach Entlassung der 1805 mobil gemachten preußischen Truppen bot die Regierung eine große Anzahl Brote in Jena und Dornburg zu spottbilligem Preise aus; allein trotz der damals herrschenden Teuerung wollte sich lange kein Käufer finden; um ein Geringes erstand endlich ein Gutsbesitzer den ganzen Vorrat zur Fütterung seines Viehes.

Dieses bunte militärische Leben und Treiben erstickte selbst in ängstlichen Gemütern die aufsteigende Sorge. Was hätte man befürchten sollen, da man sich im Schutze der trefflichsten Truppen wußte? Das Gefühl der Sicherheit wurde auch nicht vermindert, als nun die Nachricht eintraf, daß die Feindseligkeiten wirklich ihren Anfang genommen hätten. Unglaubliches erzählte man von dem gleich von vornherein bewiesenen Mute der Preußen. Da sollten 30 Husaren einen Vorposten von beinahe 400 Mann angegriffen, einige 50 davon niedergehauen und den größten Teil der übrigen zu Gefangenen gemacht haben. Auch schien sich die Kriegsgefahr von Jena zu entfernen, als am 10. Oktober das Hauptquartier nach Rahla verlegt wurde.

Aber nur allzubald sollte man erkennen, wie man sich getäuscht hatte. Nicht die Preußen waren es, die Erfolge davon getragen hatten: ziemlich unverfälscht traf am 10. Oktober schon in aller Frühe die Nachricht von dem unglücklichen Gefecht Tauenziens bei Schleiz (9. Oktober) in Jena ein. Und daß der Krieg sich nicht entfernte, sondern näher und näher rückte, das konnte man an demselben Tage um die Mittagszeit mit eigenen Ohren hören, als der Kanonendonner von Saalfeld deutlich vernehmbar herüberklang und eine große Menge von Neugierigen vor das Neutor her-

auslodete. Daß es ein Gefecht von größerer Bedeutung sein mußte, ließ sich aus der Menge der Kanonen, die in Tätigkeit waren, leicht heraushören. Auf wessen Seite aber mochte das Kriegsglück sich wenden? Jeder wußte das seinen Erwartungen Entsprechende aus dem, was er hörte, zu entnehmen. „Hören Sie,“ sagten die Siegesgewissen, „wie sich die Kanonade immer weiter in die Ferne zieht? Man kann es beinahe mit jedem Schusse entnehmen, es muß eine sehr eilige Flucht sein.“ „Nicht doch,“ erwiderten die Bedenklichen und mit ängstlichen Ahnungen Erfüllten; „sie kommt uns unverkennbar näher. Hören Sie nur genau auf! Hören Sie? Die Schüsse fallen schon viel stärker in die Ohren, als die vor einigen Minuten. O, es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß sich das Gefecht zum Nachteil der Preußen gewendet hat.“ Indem reitet ein preußischer Offizier vorbei; er soll entscheiden, wer recht hat. „Das ist sehr täuschend,“ entgegnet er. „Es fällt ein Kanonenschuß nicht immer aus wie der andre. auch kommt auf den Stand des Geschüzes sehr viel an. Was auf der Höhe steht, hört man weiter, als was in der Tiefe aufgestellt ist.“ Neue Befürchtung. „Das Terrain muß doch sehr ungleich sein,“ hieß es nun, „und da werden am Ende die Preußen doch nicht viel machen, die immer nur auf den Ebenen zu fechten gewohnt sind.“ Aber die Zuversichtlichen lassen sich nicht so leicht werfen. „Wer hat denn das gesagt,“ entgegnet sie, „daß die Preußen nur auf der Ebene fechten könnten? Gerade da, wo Berg und Thal miteinander abwechseln, können sie ihre preußischen Pfiffe recht anbringen.“ (Ansicht usw.).

Aber die Ängstlichen hatten nur allzu recht; schon der Abend brachte die unerwünschte Botschaft: das Treffen von Saalfeld verloren, der Prinz tot. Und wer es am Abend noch nicht erfuhr und die Nacht noch in bangen Zweifeln zu-

brachte, der konnte sich am andern Morgen mit eigenen Augen die unzweideutige Gewißheit verschaffen: die geschlagenen Truppen kamen selbst. Die beiden Ufer der Saale waren mit Flüchtigen angefüllt. Sie versammelten sich zum Theil auf dem Markte von Jena, und Tausende von Menschen — es war gerade Markttag — scharten sich um sie. Es war nichts Erfreuliches, was man da vernahm, nichts, was den sinkenden Mut nur einigermaßen hätte aufrecht erhalten können. „Und wenn alle Teufel der Hölle aufmarschirt wären,“ hieß es da, „sie hätten es nicht schlimmer mit uns machen können. Und wieviele waren ihrer nicht! Es müssen weit über 100 000 Mann gewesen sein; sie quollen ja aus den Bergen hervor. Ehe wir es uns versahen, waren wir von allen Seiten eingeschlossen. Alle, wie wir waren, mußten wir durch die Saale. Da haben noch Hunderte ihr Grab gefunden.“ (Ansicht usw.).

Und zu der bösen Kunde kam noch der schauerliche Anblick der geschlagenen Truppen. „Alles trieb sich bunt durcheinander; Sachsen und Preußen, Infanterie und Kavallerie, leichte und schwere Truppen; Wagen mit Blessirten wechselten mit Bagagewagen ab. Verwirrung war der Charakter des ganzen Zugs; Angst und Mutlosigkeit befahlen, mit niedergeschlagenem Angesicht zu eilen, aber die Erschöpfung der Kräfte hielt die Füße gebunden. Blässe lag auf allen Gesichtern. Man hörte wenig Klagen, aber man sah desto mehrere; nur der Hunger wurde hie und da bisweilen laut. Ein großer Theil kam ohne Gewehr, ohne Tornister. Die Neugier erhielt selten eine Antwort; das Mitleid scheute sich zu fragen; nur rohe Gemüther konnten spotten.“ (Ansicht usw.).

Auf dem Heinrichsberge lag ein französischer Kriegsgefangener, ein roter Husar, der am Morgen eingebracht

worden war und von vielen Menschen wie ein Wundertier besehen wurde. Sein Anblick war nicht geeignet, die Furcht zu vermindern. Es war ein schöner, edler, kräftiger Mann, dem Manneskraft und Mut aus jeder Bewegung sah, in jeder Bewegung sich offenbarte.

Noch tiefer sank der Mut, als gegen Mittag das Hauptquartier in die Stadt zurückkehrte. Erst tags zuvor drei Stunden vorwärts und nun wieder am alten Plage! Doch fühlte man sich wieder etwas getröstet beim Anblick der vielen gesunden und kräftigen Soldaten, die noch zur Verfügung standen; vielleicht war das Unglück bei Saalfeld doch nur der überlegenen Anzahl der Feinde zuzuschreiben!

Aber auch dieses letzten Trostes wurde man beraubt, als man am Nachmittag die vollständige Auflösung der Armee wahrte, in die ein bloßes Gerücht von der Anwesenheit der Franzosen die Truppen versetzte. (S. 21.) Da schwand jede Hoffnung, daß die Stadt durch diese Truppen geschützt werden könne, und man empfand es als eine Erleichterung, als die Truppen durch Jena hindurch nach Weimar zu abzogen; man hoffte, daß die Schlacht nicht bei Jena, sondern etwa bei Erfurt in der Ebene geschlagen werde.

In banger Sorge verging der folgende Tag, der 12. Oktober, ein Sonntag. Für die wenigen Menschen, die in der Kirche waren, verlas der Superintendent Marezoll das 5. und 6. Kapitel des Matthäus; des Nachmittags wurde der 6. Psalm verlesen. Kaum war die Nachmittagskirche beendet, da vernahm man schon von Winzerla her den Donner der Kanonen (S. 25), und gegen Abend zog die preussische Vorhut durch Jena ab; andre Truppen folgten. Es war befohlen worden, Lichter in die Fenster zu stellen und so die Straßen zu erleuchten. „Das stille Durchziehen der Soldaten, die sich kaum miteinander zu reden getrauten,

erweckte bei allen einen Schauer der Furcht, der sich nicht beschreiben läßt. Es war, als ob die ganze preußische Armee sich aus den Händen des Feindes schleichen wollte, von dem sie sich rings umstellt glaubte. Das Gefühl des Heroischen, was sich wohl bisweilen beim Anblick einer Kriegerschar, besonders in jungen Gemütern, geregt hatte, war gänzlich erstorben. Die Phantasie vermochte nicht, sich in diesen so leise auftretenden Soldaten Helden vorzustellen.

Nur in den Mitternachtsstunden erhielt dieses Gefühl auf einige Minuten einen kleinen Anstoß, als eine Schar Reiter unter dem Gesänge:

Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
Uns Feld, in die Freiheit gezogen!

über den Graben ritt und die ängstlich schweigende Stadt mit diesen Tönen einer mutigeren Brust erfüllte.“ (Ansicht usw.).

Der Freund hatte die Stadt verlassen. Voll Bangigkeit sah man dem Eintreffen des Feindes entgegen, das nunmehr jeden Augenblick erfolgen konnte. Ob die Stadt der Plünderung preisgegeben würde, das war jetzt die Sorge, die alle Gemüter erfüllte. Zwar erhielt man von allen Seiten, wo man sich erkundigte, beruhigende Auskunft: man habe in dem letzten Kriege von Exzessen nichts gehört; zudem sei Jena Universität, und man wisse, wie der französische Kaiser dieselben beschütze. Aber dem stand gegenüber, was man von der Saalfelder Plünderung gehört hatte; da sollten die Franzosen arg gehaust haben. Die Unruhe war also nur zu sehr gerechtfertigt.

Die Ungewißheit über das Schicksal der Stadt sollte nicht lange dauern: schon der folgende Tag löste alle Zweifel, allerdings in einer Weise, die die schlimmsten Befürchtungen noch weit übertraf.

2. Die Franzosen in der Stadt.

Wenn auch für die Verpflegung der französischen Truppen das feindliche Land in schonungsloser Weise ausgenutzt wurde, so waren doch Ausschreitungen gegen die Bewohner und deren Eigentum durch scharfe Erlasse verboten. Napoleon selbst sah in der Plünderung einen Krebschaden, geeignet, eine Armee zu desorganisieren und gänzlich zugrunde zu richten. Als er die Armee in Italien übernommen hatte, schrieb er zornig an das Direktorium: „Ich werde die Ordnung wieder herstellen oder aufhören, diese Räuber zu kommandieren.“ (Jordk von Wartenburg.) Dementsprechend wurden auch vor dem Feldzuge 1806 den Truppen unter Androhung der schwersten Strafen Sachbeschädigungen und Plackereien der Einwohner verboten. Jeder Militär, welcher sich hinter der Armee Plünderung oder ein ähnliches Verbrechen zuschulden kommen ließe, sollte sofort einer Militärkommission zur eventuellen Verurteilung zum Tode durch die Kugel überwiesen werden. Und wenn Beitreibungen durch die Truppen geschehen müßten, so sollten sie durch Offiziere von festem Charakter ausgeführt, die zum Transport erforderlichen Geschirre mit der größten Gewissenhaftigkeit den Einwohnern zurückgeschickt werden. (von Lettow-Vorbeck.)

Aber nicht alle Marschälle besaßen dieselbe Ehrenhaftigkeit, wie Soult und Lannes, von denen jene Verordnungen erlassen wurden. Es gab deren, die durch ihre Habgier den Truppen selbst das böse Beispiel gaben. So wird aus dem Kriege gegen Oesterreich und Rußland (1805) berichtet: „Die eroberten Länder sahen sich der Habgier der Sieger überliefert, und viele österreichische Magnaten und Fürsten bezahlten mit gänzlicher Plünderung ihrer Schlösser die

Verpflichtung, in der sie sich befanden, eine einzige Nacht, auch nur einige Stunden einen General zu beherbergen. Man konnte diesen oder jenen Marschall nicht verhindern, im Augenblicke seiner Abreise von dem Schlosse, welches er verließ, mitzunehmen, was ihm wohlgefiel. Eine Marschallin erzählte lachend, daß ihr Mann, da er ihren Geschmack für Musik kannte, ihr eine ungeheure Sammlung geschickt habe und außerdem eine solche Menge von Kisten voll Wiener Kronleuchter und Glasachen, die von allen Seiten zusammengerafft waren, daß sie nicht mehr wisse, wohin damit.“ (Mme de Remusat. Nach York von Wartenburg.)

Sieht man indessen auch von derartigen Fällen ab — und für Jena kann Ähnliches nicht nachgewiesen werden — so war es doch bei dem Unterhaltungssystem der Truppen schwer, die Einwohner gegen Unterdrückung zu sichern. „Die Soldaten aßen bei ihren Wirten, und man kann verstehen, mit welchen Ansprüchen, wenn man die Sinnesart der Franzosen kennt, ihre Stierigkeit, ihre Gefräßigkeit, welche nicht die Leckerei ausschließt, ihren Geschmack am Wein und die Verachtung, die sie immer dem Fremden gezeigt haben.“ (Fézensac. Nach York von Wartenburg.) Von da zum Blündern selbst war nur ein kleiner Schritt. Ja, es konnten Umstände eintreten, unter denen es gar nicht zu umgehen war. „Denken Sie sich,“ sagte ein französischer Offizier zu dem Jenaischen Geschichtsprofessor Luden, „100000 junge Leute — und, mein lieber Herr, die Zahl 100000 ist leicht ausgesprochen, aber 100000 Menschen ist eine große Masse — in Eile dahergeführt, damit sie dem Feinde durch ihre Schnelligkeit einen Vorsprung abgewinnen; denken Sie dieselben aufs äußerste angestrengt, ohne die notwendige Erquickung durch Speise und Trank;

denken Sie dieselben zuletzt, in der Nähe des Feindes, in einem Augenblick, der alles ungewiß macht, auf einem kleinen Raum versammelt: würden Sie es nicht entschuldigbar finden, wenn solche Menschen jede Gelegenheit benutzten, um zu nehmen, was sie finden, um aufzusuchen, was sie bedürfen, um ihren Hunger zu stillen, ihren Durst zu löschen, ihren Bedürfnissen abzuhelfen und auf diese Weise ihre Kräfte aufzufrischen und herzustellen? Und am Tage oder in der Nacht vor einer Schlacht, in welcher sie ihre Gesundheit und ihr Leben auf das Spiel setzen sollen, ist es dann zu verwundern, daß sie das Eigentumsrecht an armseligen Dingen an einer Börse, einer Uhr, einem Hemde oder Tuche nicht eben für heilig halten?“

Man kann dieser Ausführung ihre Berechtigung nicht absprechen. Sicher barg die Verpflegung der Truppen den Reim der Plünderung in sich. Das Schicksal Jenas ist das deutlichste Beispiel dafür.

Die Plünderung der Einwohner ging los, sowie die ersten französischen Truppen in der Stadt sich zeigten: am 13. Oktober kurz nach 7 Uhr (S. 27). Es waren Plänkler, die schon ihrem Äußeren nach keinen Vertrauen erweckenden Eindruck machten. In ihrer fast liederlich leichten Kleidung, den zerrissenen Schuhen und durchlöcherten Hüten, viele ohne Strümpfe, sahen sie gar nicht wie manierliche Soldaten aus. Und das waren sie auch nicht. Denn schon während ein Teil von ihnen sich noch mit dem geringen Rest der Preußen herumschoß, begannen die übrigen in die Häuser einzudringen und nach Lebensmitteln und Beute zu suchen. Eine regelrechte Plünderung begann.

Die Einwohner kamen ihnen auf verschiedene Weise entgegen. Ein Teil — aber das waren die wenigsten — hielt sich hinter fest verschlossenen Türen verborgen und ließ nie-

mand herein. Bei weitem die meisten jedoch kamen den Eindringlingen freundlich entgegen und boten ihnen Lebensmittel und Wein, manche auch Geld. Aber sie waren durch diese freiwilligen Gaben nicht zufriedenzustellen. Mit Ungestüm forderten sie mehr, als sie erhalten hatten, setzten das Bajonett auf die Brust, drohten zu erschließen, muteten den Menschen die erniedrigendsten Handlungen zu und durchstürmten im Hui das Haus.

„In kurzer Zeit war nun das Aussehen der Stadt gänzlich verändert. Als wüte die Pest, waren alle Türen verschlossen, alle Straßen wie ausgestorben. Die Fenster waren leer, und es schien, als ständen keine Augen mehr offen, das Herumschwärmen der Feinde in den Straßen mit anzusehen.“ (Ansicht usw.).

Offenbar hat man es hier mit Gefindel zu tun, das sich seines Unrechts sehr wohl bewußt war. Warnten sie doch selbst bei ihrem Wegziehen vor Ihresgleichen und empfahlen die Haustür zuzumachen. Zum Glück fehlte ihnen die Zeit zu einer gründlichen Durchsuchung der geplünderten Wohnungen, zum gewaltsamen Öffnen der verschlossenen Türen: sie mußten weiter, dem Gegner nach. Diesem Umstand war es zu verdanken, daß der angerichtete Schaden von nicht allzugroßer Bedeutung war. Noch ließ er sich ertragen. Die Plünderung hatte etwa zwei Stunden lang gedauert.

Man atmete auf, als die Tirailleurs die Stadt verlassen hatten. Die Fenster, die Türen öffneten sich; man wagte sich wieder auf die Straßen. Ordnung und Sicherheit schienen wieder in der geängsteten Stadt einzukehren.

Kurz nach 10 Uhr trafen die ersten Linientruppen ein. Zunächst waren es kleinere Trupps, die die Stadt durchzogen, ohne sich länger aufzuhalten. Aber bald wuchs ihre

Zahl, bald füllten sich Wege und Straßen. Furchtbar wurde das Gewühl, als kurz nach 3 Uhr die Hauptarmee ihren Einzug hielt. Man wies den Truppen Plätze zum Bivakieren an, teils im Mühlthal in der Gegend der Papiermühle, teils jenseits der Camsdörfer Brücke zwischen Camsdorf und Wenigenjena, teils auf einem Platze der Löbstedter Wiesen. Ein paar Tausend lagen auf dem Marktplatze von Jena.

Trotz der Ansammlung dieser zahllosen Masse ging alles ganz gut. Die Offiziere waren bemüht, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Soldaten waren freundlich mit den Einwohnern, und diese bemühten sich zu helfen, wo sie konnten. Aber was war das, was ein Ort wie Jena zu bieten hatte, für die ungeheuren Massen, die sich in und bei der Stadt angehäuft hatten, für die ausgehungerten Truppen, die große, anstrengende Märsche zurückgelegt und von denen die meisten in zweimal 24 Stunden „weder Brot, noch Feuer“ gesehen hatten? Die elementarsten Bedürfnisse der menschlichen Natur, Hunger und Durst, konnten nur bei dem kleinsten Teile befriedigt werden.

Solange es Tag war, blieb gleichwohl die Ordnung erhalten. Als aber das Dunkel der Nacht sich herabsenkte, da begann die Unordnung. Gebieterisch verlangte die Natur ihr Recht, und bald war der wilde Sturm aller menschlichen Leidenschaften entfesselt. Mit wildem Lärm, brennende Lichter in den Händen, durchstreiften hungernde Massen die Straßen. Die verschlossenen Türen, die wohlverwahrten Wohnungen erweckten ihren Zorn, entfachten ihre Wut. Schredlich klang das „Ouvrez la porte“, von weithin schallenden Kolbenschlägen begleitet, an das Ohr der zitternden, in dunkeln Zimmern sich verborgen haltenden Einwohner. War der Eingang erzwungen, dann sahen sich die armen

Insaßen preisgegeben jedem Anfall des Hornes, jedem Angriff des verzweifelnden Hungers. Bringt der Hausherr, was er besitzt; es wird mehr verlangt. Versichert er, nichts mehr zu haben, man glaubt ihm nicht; durch Mißhandlungen sucht man mehr zu erpressen. Mit brennenden Lichtern wird das Haus abgesucht, Kisten und Kasten zertrümmert, alles, was irgend des Mitnehmens wert scheint, fortgeschleppt. Und kaum hat sich der eine Haufen entfernt, da erscheint schon ein anderer, und der Schrecken beginnt von neuem. Und dann ziehen sie dahin durch die Straßen, mit Beute beladen, das Brot auf dem Bajonett, den Wein in Eimern, Betten auf dem Rücken, hin zu den Wachtfeuern, die auf dem Markte und den angrenzenden Straßen brannten und das Dunkel erleuchteten.

Seinen Höhepunkt erreichte der Schrecken dieser entsetzlichen Nacht, als plötzlich gegen 2 Uhr morgens der gräßliche Ruf „Feuer“ erscholl und die Sturmglocke schauerlich durch die finstere Nacht erklang. Jetzt schien alles verloren. Niemand dachte daran, zu löschen. Froh, das nackte Leben zu retten, verließen die Bewohner die Häuser, die dem Untergange geweiht schienen, und retteten sich ins Freie. Viele flüchteten nach dem Griesbachschen Garten (dem jetzigen Prinzessinnengarten), der in diesen frühen Morgenstunden ein Bild herzerreißenden Jammers darbot. In der Eile hatte jeder von seiner Habe zusammengerafft, was ihm gerade unter die Hände kam, oft die unbrauchbarsten Sachen. „So wandelte dort einer mit seiner Familie herum, auf dem Kopfe einen großen dreieckigen Hut, am Leibe einen zerrissenen Schlafrock und an den Füßen einen Stiefel und einen niedergetretenen Schuh. Hinter ihm drein geht die Magd, über ihren schmutzigen Unterkleidern den Sonntagsrock des Herrn, auf dem Rücken einen Korb

mit — nichts. So verkroch sich hier eine Frau in der kalten Nacht fast nackt, zwei große Schachteln unter dem Arm, in denen ein paar zierliche Kopfzeuge lagen. So keuchten andre ganz steif und langsam durch die Gänge des Gartens. Wo alles flüchtig geworden schien, schienen sie angewachsen zu sein. Was war es, wenn man sie untersuchte? Sie hatten den ganzen Kleiderschrank angezogen und waren von der Menge von Kleidern so zusammengepreßt worden, daß sie sich kaum rühren konnten.“ (Ansicht usw.).

Und auch in diese Zufluchtsstätten des Elends drangen die Plünderer und suchten durch Mißhandlungen den geängsteten Flüchtlingen das Letzte zu entreißen, was sie gerettet hatten. Das Leben selbst schien gefährdet. Und in der Todesangst verkroch man sich hinter das Gebüsch und suchte Zuflucht hinter den Leichensteinen und Grabhügeln des Friedhofes.

Die entsefliche Nacht schien kein Ende nehmen zu wollen, zu Stunden dehnten sich den Geängsteten die Minuten aus. Endlich, nach 3 Uhr morgens, fingen die Truppen an, nach dem Schlachtfelde aufzubrechen. Man hörte die einzelnen Abteilungen, die Gewehre probierend, lustige Lieder pfeifend, durch die Straßen ziehen. Da wagten sich nun allmählich auch die Flüchtlinge wieder aus ihren Verstecken hervor und kehrten, vor Frost zitternd, in die Stadt zurück. Wüßt genug sah es hier aus: die Straßen bedeckt mit Geräten aller Art, mit Unrat und den noch glimmenden Resten der Wachtfeuer, die Häuser mit eingeschlagenen Türen, zertrümmerten Läden, zerbrochenen Fenstern, ausgeplündert und verwüstet. Aber die meisten der Zurückkehrenden fanden doch wenigstens ihre Wohnungen wieder. Das Feuer brannte zwar noch, hatte sich aber wie durch ein Wunder auf seinen Herd beschränkt und nicht weiter um

sich gegriffen. Eine stürmische Nacht — und ganz Jena wäre ein Raub der Flammen geworden.

Allerdings war diese Gefahr noch nicht vorüber; ungestört fraß die häuserverzehrende Flamme weiter. Wer hätte in der Unruhe und Aufregung dieses Tages ans Löschen denken sollen? Die Schlacht war entbrannt; unter die schauerlichen, dumpfen Klänge der Sturmglocke mischte sich vom frühen Morgen an das Knattern der Gewehre, der Donner der Geschütze und erfüllte die Herzen der geängsteten Einwohner mit Grausen. Und noch grauenvoller waren die Bilder, die sich bald nach dem Beginn des Kampfes dem Auge boten. Schon kurz nach 7 Uhr erschienen zuerst einzeln, dann mehr und immer mehr, die blutbedeckten Opfer des Krieges auf dem Wege, der von Cospeda nach dem Mühlthal herunterführt, ein Mitleid erregender Anblick. Auf die Gewehre gestützt, suchten die Leichtverwundeten sich selbst weiter zu bringen; auf Tragbahren wurden die Schwerverwundeten einhergetragen, viele in hoffnungslosem Zustande, bereits mit dem Tode ringend, wie jener preußische Unteroffizier, dem ein paar Kartätschenkugeln die Hälfte des rechten Armes und den rechten Fuß hinweggenommen hatten. „Er lag auf seiner Trage schon halb sterbend. Man sah ihn die Lippen bewegen, aber man konnte nicht vernehmen, was er sprach. Auf einmal raffte er sich in die Höhe, schlug sich mit dem Stummel seiner rechten Hand vor die Brust und rief laut: „Ach, meine Kinder! meine Kinder!“ Diese Anstrengung hatte ihm das Leben gekostet.“ Oder wie jener Jüngling, der an dem Rücken eines treuen Waffengefährten hing, „die krampfhaft geschlossene Hand gegen den zitternden Mund andrückend — die Brust versagte ihm den Seufzer, den des Gemütes innerste Empfindung so dringend verlangte —

noch einmal drehte sich das erstarrende Auge, aber es vermochte nicht den Himmel zu erreichen — der Tod zog seinen Blick und ihn in die Erde hinab — da entfiel seinen Händen das teure Kleinod, das er erhalten wollte, die letzten tröstenden, Mut und Hoffnung einsprechenden Worte seiner Geliebten. Mit einem stillen, aber innigen Lebewohl legte der Freund auch ihn unter die Toten.“

Alles dieses menschliche Elend strömte nach Jena, Linderung seiner Schmerzen, Heilung seiner Wunden suchend. Bald reichten die Privathäuser, in denen man zuerst die Verwundeten unterzubringen versuchte, nicht mehr aus; Marschall Lefebvre gab Befehl, die Stadtkirche in ein Lazarett umzuwandeln. Sofort ging es an die Arbeit; auch die Einwohner, deren man habhaft werden konnte, mußten mit Hand anlegen. Dröhnend erschallten die lauten Schläge der Art in dem hohen Gewölbe, wo frommer Glaube sonst selbst den Schritt der Füße dämpfte, zertrümmert flogen Pulte und Bänke auf das Pflaster vor der Kirche, ein notdürftiges Lazarett war in kurzer Zeit hergerichtet. Den Bewohnern tat das Herz weh, als sie die Verwüstung ihres schönen Gotteshauses mit ansehen mußten. Es dauerte nicht lange, so war der Raum seiner Bestimmung gemäß angefüllt. Aber Verwundete über Verwundete trafen vom Schlachtfelde ein; die Kirche reichte bei weitem nicht aus, alle unterzubringen. Deshalb wurden auch die Universitätskirche, das Rathaus, das Krankenhaus, der Gasthof zum Bären in Lazarette umgewandelt. Es sollen 6000 bis 7000 Verwundete in Jena untergebracht worden sein, von denen etwa der zehnte Teil an den empfangenen Wunden gestorben ist.

Von den Verwundeten erfuhr man in Jena zuerst den unglücklichen Ausgang der Schlacht. Von welchem Punkte

des Schlachtfeldes sie auch kommen mochten: überall hatten sie die Preußen weichen, die Franzosen das Feld behaupten sehen. Und alle weiteren eigenen Wahrnehmungen bestätigten vollauf den Sieg der Franzosen. Das Gewehrfeuer entfernte sich immer weiter von Jena; fern und einzeln hallten bald nur noch die Schläge des schweren Geschützes herüber. Ohne sich aufzuhalten, rückten, von Süden und Osten her kommend, die schweren Kavallerieregimenter unter dem Großherzoge von Berg durch die Stadt nach dem Westen weiter. „Ernsthaft, wie die große Begebenheit des heutigen Tages, und geräuschlos, wie die wahre, sich bewußte Größe, hatten sie keine Augen für rechts und links, keine Ohren für Lob und Tadel, sondern schienen immer nur auf das ihnen vorgesteckte Ziel bedacht zu sein. Sie ritten langsam, aber es war etwas Furchtbares in dieser Langsamkeit.“ — Gegen 5 Uhr nachmittags trafen die Kriegsgefangenen, Preußen und Sachsen, in Jena ein. Die Preußen wurden noch denselben Tag weiter nach Würzburg geleitet, um von da nach Frankreich gebracht zu werden. Ein großer Theil der Offiziere fand in Nancy das Ende seiner traurigen Wanderschaft. Die Sachsen, deren Kurfürst bald nach der Schlacht ein Bündnis mit Napoleon schloß, erwartete ein besseres Los.

Durch den Sieg der Franzosen war Jena von einer großen Gefahr befreit: drohend waren während der Schlacht auf dem Galgenberge französische Kanonen aufgepflanzt gewesen, und man wußte, daß von Napoleon Befehl gegeben worden war, die Stadt bei einer ungünstigen Wendung zusammenzuschießen, um den Preußen den Rückhalt zu nehmen, den sie bieten konnte. Wenn man aber gehofft hatte, auch vor weiteren Gewalttätigkeiten der französischen Truppen gesichert zu sein, da sie im Vorrücken nach Weimar

zu begriffen waren, so sollte man sich darin arg getäuscht haben. Höher und höher stieg, als der Abend herankam, die Flut der nach Jena zurückkehrenden Truppen. Den höchsten Grad erreichte das Getümmel auf den Straßen, als mit Anbruch der Nacht die kaiserliche Garde vom Schlachtfelde durch die Johannis- und Leutrastraße hereinströmte und sich einzuquartieren versuchte, wo es ging.

Um diese Zeit gewährte Jena den Anblick, den das beigegebene Bild festzuhalten versucht. Die düstere Nacht weithin erleuchtet durch die Flamme des in der Johannisstraße immer noch hell emporlodernden Feuers und die vielen kleinen Wachtfeuer, die mit den Balken und Bänken der Kirche, den aus den Häusern herbeigeschafften Möbeln und den ihres Inhalts beraubten Weinfässern ernährt wurden. Um diese Feuer herum die siegreichen Truppen, sich erholend von den Anstrengungen des schweren Tages, sich wärmend und die Speisen zubereitend, die die Kameraden aus der Stadt zusammengesleppt hatten. Und unter die Gesunden drängen sich mit verbundenen Armen und Köpfen die Leichtverwundeten, die ihr Schmerzenslager in der Kirche verlassen haben, um an der Siegesfreude ihrer Kameraden teilzunehmen.

Über Jena ergossen sich alle Schrecken der vergangenen Nacht in vergrößertem Maße. Was die vorige Nacht etwa noch den Einwohnern gelassen hatte, das wurde in dieser sicher eine Beute der Soldaten und des Gesindels aus der Stadt selbst, das die willkommene Gelegenheit, im Trüben zu fischen, eifrig benutzte. Man machte gar keinen Versuch mehr, Hab und Gut zu verteidigen, man war froh, wenn man ruhig zusehen konnte, wie der Besitz zur Kriegsbeute gemacht wurde, glücklich, wenn man ohne körperliche Mißhandlungen davonkam.

Schon an diesem Tage hatte eine Deputation der Universität versucht, Gehör bei dem Gewaltigen zu erlangen, den die Stadt seit den Abendstunden in ihren Mauern beherbergte. Sie war nicht angenommen worden. Erst am folgenden Morgen gelang es ihr, vorzukommen und dem Kaiser die nothleidende Stadt zu empfehlen. Er bezeugte seinen tiefsten Verdruß über den Jammerzustand des Ortes und gab der Deputation beruhigende Versicherungen.

Eine Stunde darauf kam auch die Deputation der Stadt zum Wort. Auch sie erhielt die Versicherung, daß dem Elend abgeholfen werden sollte.

Der Kaiser hielt sein Wort. Am 16. Oktober mittags ließ der Kommandant der Stadt, der Oberst Bouchard, folgenden Befehl an die Mauern anschlagen:

Il est deffendu au nom de Sa Majesté l'Empereur et Roi a tout militaire français de Commettre aucun désordre ou pillage en Cette ville. Sa Majesté à |resolu de faire punir de mort Ceux qui s'en rendront Coupables, et aucun n'échappera à Sa Justice.

Jena, le 16 Octobre 1806.

Le chef d'Escadron

Bouchard,

Commandante de la place.

Für viele kam allerdings dieser Befehl zu spät: es gab nichts mehr zu plündern. Trotzdem freute man sich des Bittels, der die Bekanntmachung enthielt; wenigstens für die kommenden Tage verhieß er das Ende der Willkür, die Herrschaft des Gesetzes. Als nun auch an demselben Tage die Truppen abzogen, da wagten die Geflüchteten wieder in ihre Wohnungen zurückzukehren. Aber in welchem Zustande fanden sie dieselben vor! Juden, der während der Schlacht verreißt war und erst am 20. Oktober seine Woh-

nung wieder sah, beschreibt sie folgendermaßen: „Auf dem Vorsaale lagen Koffer, Kisten, Tonnen, aufgebrochen, zerbrochen und zusammengefallen, durcheinander. Die Türen der Zimmer standen auf; die Schlösser waren abgesprengt. Die Zimmer selbst waren ganz mit Stroh angefüllt, das größtenteils aufgelockert dalag, wie wenn es durchwühlt worden wäre. Es war nicht möglich, mit einem Lichte hineinzudringen; ich warf daher nur einen Blick auf meine Repositorien und bemerkte, daß auch meine schönen Bücher sämtlich dahin waren. Schweigend wandte ich mich um, und schweigend ging ich die Treppe hinab.“

Nur wenige Häuser, wie das Griesbachsche, das von Offizieren bewohnt und streng bewacht worden war, dürften einen erfreulicheren Anblick geboten haben.

Am 21. Oktober machte Luden einen Gang durch die Stadt, die keinen besseren Eindruck machte. „Welch' ein Anblick,“ erzählt er. „Ich kannte die Stadt kaum wieder, und die Menschen gar nicht. In manchen Häusern waren Türen, Fenster und Fensterladen noch zerbrochen; in anderen hatte man ausgebessert; hin und wieder war man mit der Ausbesserung beschäftigt. Die Straßen waren auseinandergetrieben; hier und dort fanden sich Haufen von Unrat. Die Menschen, deren ich ansichtig wurde, schienen freilich sämtlich zu den geringeren Klassen zu gehören, aber ich erblickte auch nicht eine einzige nette, behagliche oder reinliche Gestalt. Alle Gesichter waren eingefallen und lang geworden; keine rote Wange, ja keine Wange, in welcher ein Blutstropfen zu entdecken war, zeigte sich. Das Auge sah scheu vor sich hin, und nirgends ward ein freudiger Laut gehört, nirgends eine Spur von Heiterkeit entdeckt. Selbst die Kinder waren eingeschüchtert und blickten mit Angstlichkeit seitwärts auf die Franzosen, die einzeln durch

die Gassen gingen. Und die armseligen Kleider, mit welchen alle angetan waren — denn auch diejenigen, welchen wohl kaum etwas hatte genommen werden können, schienen der Welt zeigen zu wollen, daß sie ihre Habseligkeiten eingebüßt hätten — hingen Männern und Frauen auf dem Leibe, als wenn sie gar nicht für sie gemacht worden wären. Vor der Kirchthür hielt ein großer Leiterwagen, der schon ziemlich mit Leichnamen, ohne alle Bedeckung aufeinander gepackt, angefüllt war, und man trug noch andere Leichname, gleichfalls ganz nackt, aus der Kirche heraus, um sie mit demselben Wagen zur ewigen Ruhe zu bringen. Alle diese unglücklichen Menschen, zum Theil sehr verstümmelt, waren in der letzten Nacht gestorben, und wahrscheinlich war dieser Wagen nicht der erste, der diesen Morgen mit der traurigen Last beladen war. Auf den breiten Stufen saßen mehrere französische Soldaten, die ohne Zweifel leichter verwundet waren und sahen mit ernstern und düstern Blicken schweigend dem Scheusale zu. Ich aber wandte die Augen ab und eilte vorüber. Bald gelangte ich zu der Brandstätte. Es war ein furchtbarer Schutt, aus welchem nur noch die Brandmauern der zerstörten Häuser hervorragten. Auf dem Schutte befanden sich viele Menschen, welche hielten und gruben, ob sie vielleicht noch etwas finden möchten von ihrem Eigenthume, was des Aufhebens wert wäre.“

Dem Brande waren 19 Häuser zum Opfer gefallen. Sie wurden nicht wieder aufgebaut. Der Eichplatz (früher Brandplatz genannt) bezeichnet die Stelle, wo sie gestanden.



155251

Ein Erinnerungsbuch für das Deutsche Volk!

Paul Schreckenbach
Der Zusammenbruch Preußens
im Jahre 1806

Mit 100 Abbildungen
Broschirt M. 5. —, Leinen M. 6.50

Unter den vielen Gedächtnisschriften an die unheilvollen Tage von Jena und Auerstädt verdient dieses Buch als eines der umfang- und inhaltsreichsten hervorgehoben zu werden. Es ist eine populäre Schrift, ohne alles gelehrte Beiwerk, und vertritt die herkömmliche ungünstige Beurteilung des preußischen Heeres und seiner Führer aufs schärfste. Nach einer Schilderung des alten Preußens und seines Heeres mit allen Gebrechen desselben folgt als Gegenbild die Darstellung Napoleons und des französischen Heeres unter Hervorhebung ihrer Überlegenheit. Dann werden die Schlachten bei Jena und Auerstädt sehr ausführlich beschrieben und ihre furchtbaren Folgen erzählt. Der Verfasser urteilt scharf und schonungslos über die Personen und Zustände und schließt mit der Berufung des Reformators der preußischen Armee, Freiherrn vom Stein, im August 1807.

Eugen Diederichs Verlag in Jena

Die Schicksale der Stadt Jena und ihrer Umgebung in den Oktobertagen 1806.

Nach den Quellen dargestellt von

Dr. phil. Gertrud Paul.

(Zeitschrift des Vereins für thüring. Geschichte und Altertumskunde.
Suppl. 9.) XVI, 149 S. 8°. 1920. Rmkf. 2.20, geb. 3.20.

Inhalt:

I. Die Ereignisse bis zum 13. Oktober 1806 / II. Jena am 13. Oktober / III. Jena am 14. Oktober, 1. Bis zum Beginn der Schlacht, 2. Während der Schlacht, 3. Nach der Schlacht / IV. Die Schicksale der Ortschaften um Jena / V. Der Pfarrer von Wenigenjena / VI. Die Nachwirkungen des 14. Oktober 1806 auf Jena.

Beilagen: I. Der Standort von Napoleons Bivak in der Nacht vom 13. zum 14. Oktober 1806 / II. Hohenlohe am Morgen des 14. Oktober 1806 / Namenverzeichnis.

An einer umfassenden wissenschaftlichen Abhandlung über die Schicksale der Stadt Jena und ihrer Umgebung in den denkwürdigen Oktobertagen des Jahres 1806 hat es bisher gefehlt. Die damaligen unruhigen Zeiten unter der Herrschaft der Franzosen scheinen sich für unser schwer geprüftes Vaterland wiederholen zu sollen, und so dürfte nicht nur im ortsgeschichtlichen, sondern im allgemeinen vaterländischen Interesse die vorliegende Studie zu begrüßen sein, die uns an Hand des reichen, namentlich zum Teil ungedruckten, lokalen Quellenmaterials eine plastische Darstellung jener Tage auf kritischer Grundlage gibt.

Schwarzburg-Rudolstädter Landeszeitung, 5. Dezember 1920

... Die überaus anschauliche Schilderung der Verfasserin läßt uns diese weit über 100 Jahre zurückliegenden Schreckenstage förmlich miterleben und gibt uns in zahlreichen Fußnoten ein getreues Abbild der jammervollen Zeit...

Verlag von Gustav Fischer in Jena

In meinem Verlage erschien folgende
Literatur über Jena

E. Neß

Die Zerstörung der Schlösser des Hausberges bei Jena
Eine geschichtliche Studie. Neudruck 1925. Mk. —.60

Prof. Dr. Paul Weber

Das Jena der Schillerzeit und der Gegenwart
4^o. Mit 17 Abbildungen. 1921. Mk. —.75

Jena in Wort und Bild

9. verm. Auflage. Herausgegeben von D. Stölten. Halbleinen.
Quer-8^o. Mk. 3.—

Ernst Pils

Führer durch Jena

4. Auflage. 1925. Mit Zeichnungen von Ubbelohde und Stadtplan.
Mk. 1.20

Ernst Pils

Plan der Stadt Jena und ihrer nächsten Umgebung
Bearbeitet vom Stadtbauamt Jena. Mk. —.50

Thüringer Burgen

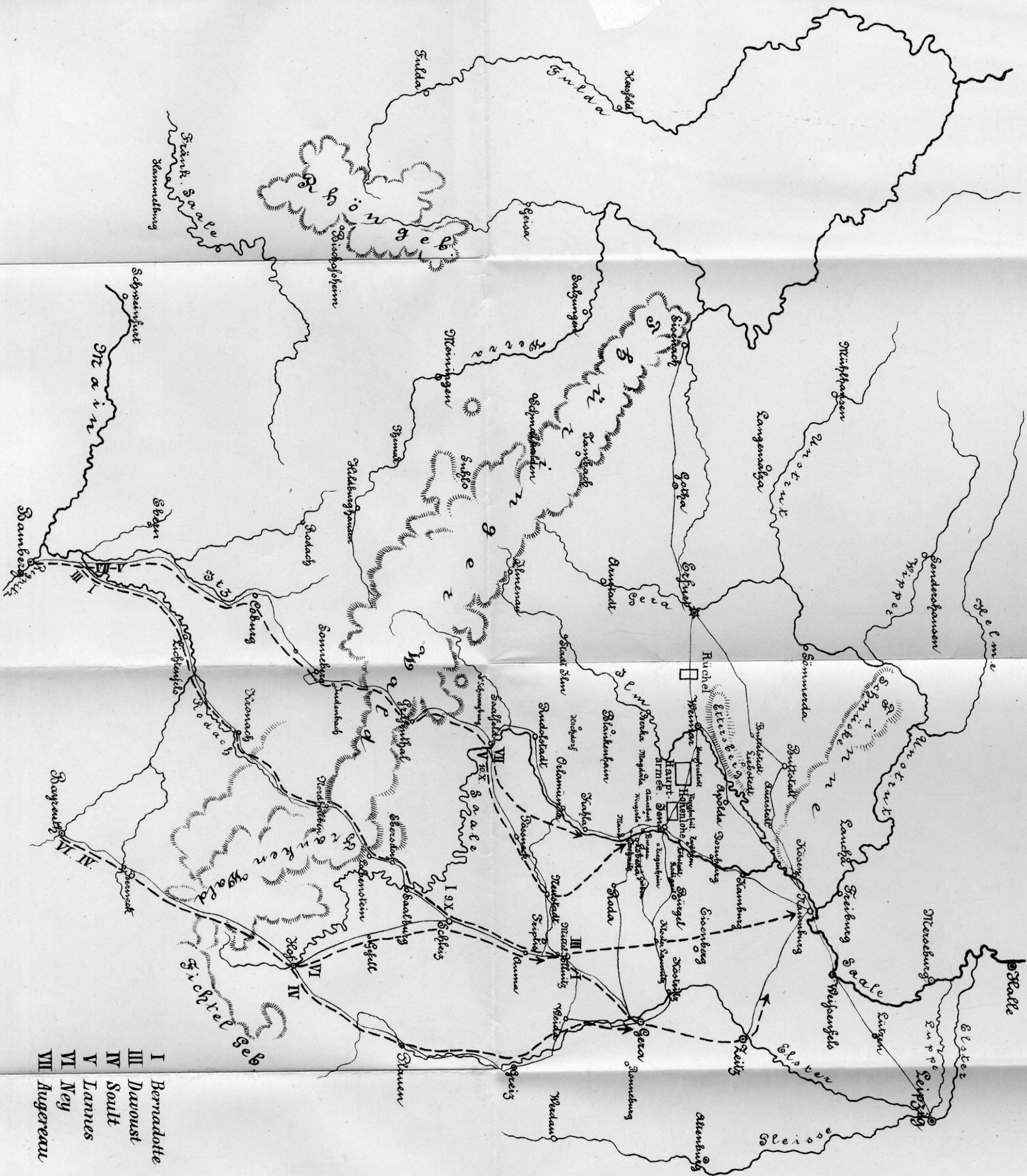
12 Zeichnungen von W. Bolde. Auf Japan gedruckt. 4^o. Mk. 2.—

Jena

10 Originalsteinzeichnungen von D. Westphal, Dresden. Folio. Mk. 3.—

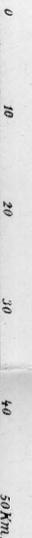
Frommannsche Buchhandlung
Walter Biedermann, Jena

Bewegung der Truppen bis zum 12. Oktober.



Vieling der Frommannsche Buchhandlung Walter Beckmann, Jena.

Stabstab: 1: 750,000.

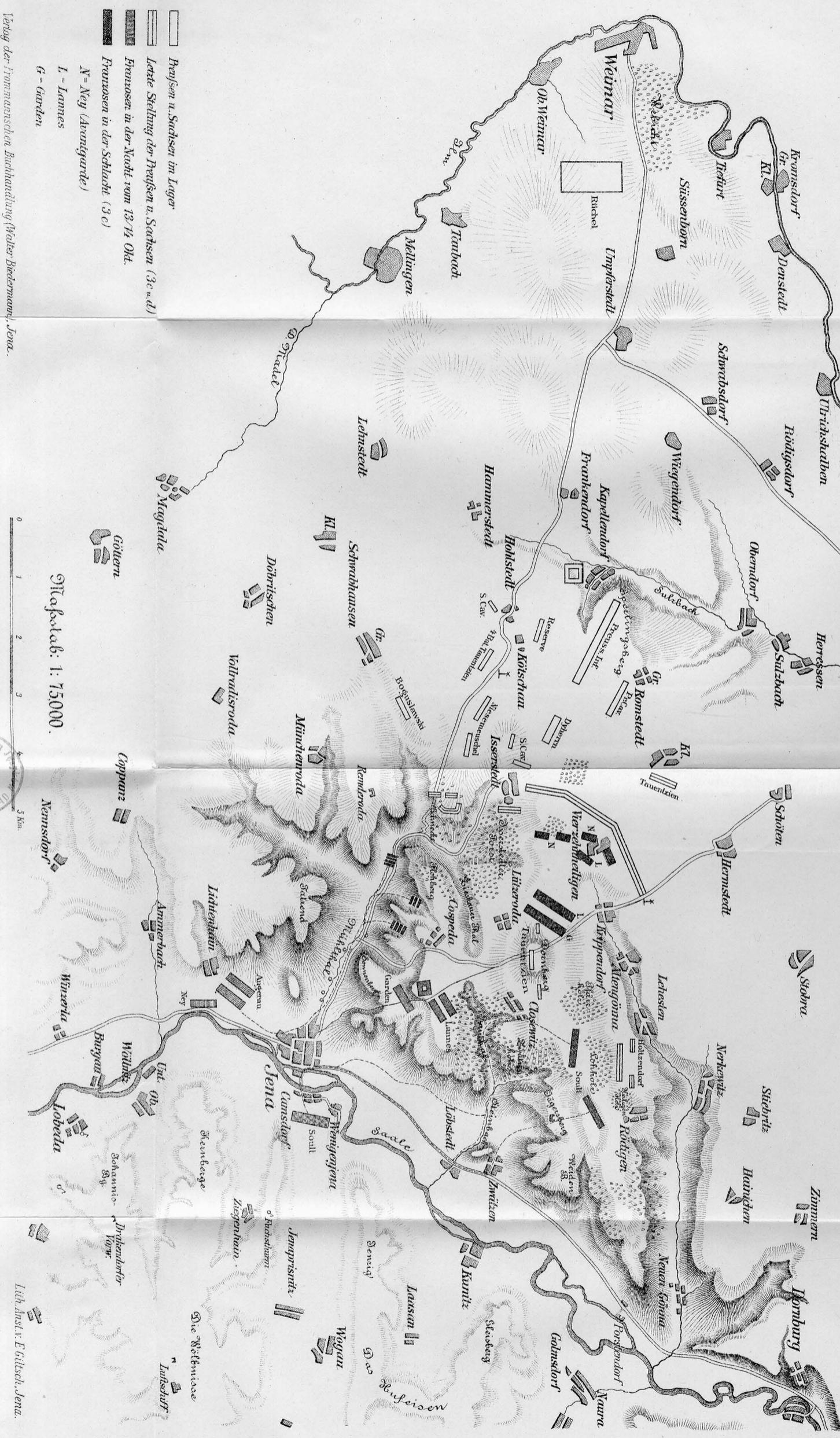


Lith. Anst. v. E. Gilsch, Jena.

Zu Leidolph. Schlacht bei Jena.

Plan zur Schlacht bei Jena am 14. Oktober 1806.

Karte II.



- Preussen u. Sachsen in Lager.
- Letzte Stellung der Preussen u. Sachsen (3c u. d).
- Franzosen in der Nacht vom 13./14. Okt.
- Franzosen in der Schlacht (3c)
- N = Ney (Avantgarde)
- I = Lannes
- G = Gardes

Maßstab: 1: 75.000.



Verlag der Frommannschen Buchhandlung (Walter Bedermann), Jena.

Lith. Anst. v. E. Giltisch, Jena.